



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

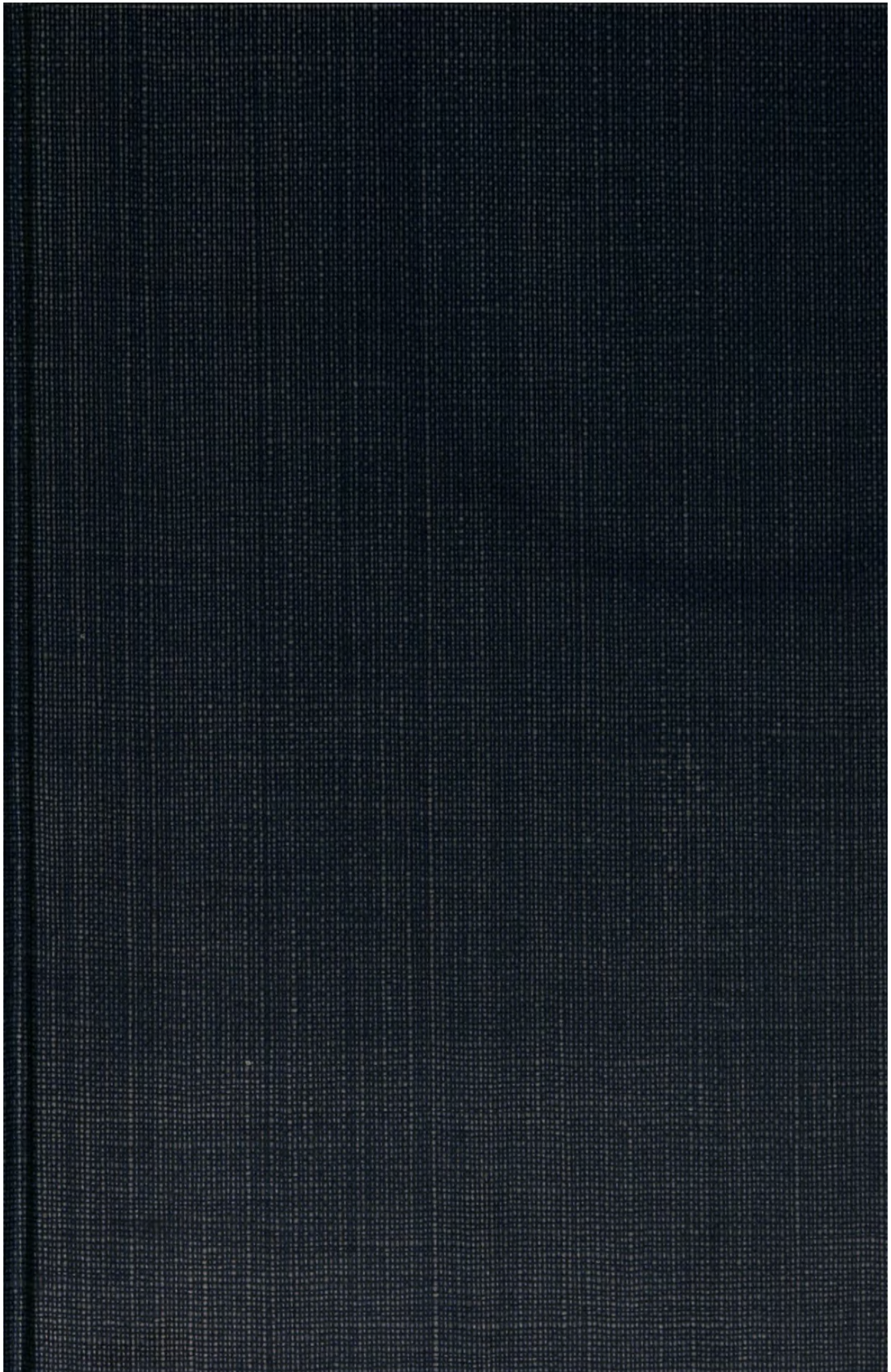
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



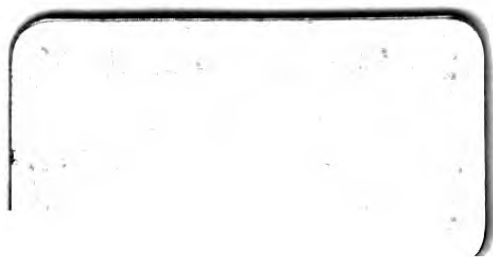
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



~~UNS. 34 A. 23~~



ER 968 A. 1



Novalis' Briefwechsel

mit

Friedrich und August Wilhelm, Charlotte und
Caroline Schlegel.

Herausgegeben

von

Dr. J. M. Raich.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1880.



Druck von Joh. Falt III. in Mainz.

V o r w o r t.

Nur spärlich flossen lange Zeit die Quellen, welche über den Lebenslauf Hardenberg's, des beliebtesten Dichters der Romantik, Kunde brachten. Eine Hauptader, die briefliche Korrespondenz, war fast gänzlich verstopft. Zwar vermuthete schon Eduard von Bülow, der Herausgeber des dritten Theils von Novalis Schriften, daß an mehreren Orten nicht unbedeutende Brieffschätze verborgen ruhen müßten, aber sein Bemühen, diese Schätze zu heben, blieb ohne Erfolg.

Noch im Jahre 1870 bedauerte Hamn, der Geschichtschreiber der romantischen Schule, daß keiner von den „göttlichen“ Briefen Hardenberg's an seinen Jugendfreund Friedrich Schlegel erhalten sei. Diese Annahme war jedoch nicht richtig. Denn einen ansehnlichen Theil dieser Freundesbriefe nebst einigen andern, die Novalis mit August Wilhelm Schlegel und dessen Frau Caroline geb. Michaelis und mit Charlotte Ernst geb. Schlegel gewechselt hatte, verwahrte Fr. Schlegel's handschriftlicher Nachlaß, der zuerst auf dessen Frau Dorothea geb. Mendelssohn und dann

auf den Sohn der Letztern, den am 18. December 1877 in Mainz verstorbenen Historienmaler Philipp Weit übergegangen war. Dieser hatte Novalis Originalbriefe schon vor einem Jahrzehent einem Mitgliede der Familie Hardenberg übersandt und dieselben später gegen Schlegel'sche Originale ausgetauscht.

Im Jahre 1873 sind sodann in der Schrift „Friedrich von Hardenberg (genannt Novalis). Eine Nachlese aus den Quellen des Familienarchivs herausgegeben von einem Mitglied der Familie“ aus jenen Manuscripten zum erstenmal 17 Briefe veröffentlicht worden¹⁾. Diese Sammlung kann aber den Freunden der deutschen Litteratur nicht genügen. Denn sie enthält nur die Minderzahl der fraglichen Briefe, bietet selbst von diesen fast nur Bruchstücke und ist in der Wiedergabe des Textes nicht immer zuverlässig. Solche Mängel sollen durch die vorliegende Edition gehoben werden, zu der für die Schlegel'schen Briefe die Originale, für die Hardenberg'schen collationirte Copieen benutzt wurden, die mit dem Originale bis auf die Eigenthümlichkeiten in der Schreibweise und Interpunction übereinstimmen.

1) S. 168—184 und 187—198. Der Reihenfolge nach entsprechen dieselben in dem nachfolgenden Briefwechsel den Nrn. 12. 14—21. 28. 30. 31. 35—39. 1. Aus Brief 12 sind zwei Bruchstücke und zwar getrennt (S. 168 und 197) mitgetheilt.

In dem Briefe vom 31. Januar 1800 erwähnt Novalis ein von ihm verfaßtes Fragment, „Die Christenheit oder Europa“, welches im Jahre 1826 in der 4. Auflage der Hardenberg'schen Schriften von Fr. Schlegel zum erstenmal veröffentlicht, in der folgenden 5. Auflage aber von Tieck „thörichter Weise,“ wie Haym bemerkt, wieder unterdrückt wurde. Zur Ergänzung dieser Auflage schien es daher angemessen, den fraglichen Aufsatz vorliegender Briefsammlung als Anhang folgen zu lassen. Zwei Gründe sprachen für den Abdruck. Einerseits legen die Litteraturhistoriker zur Charakterisirung der romantischen Schule gerade auf diese Schrift einen besonderen Werth, anderseits ist sie so schwer zugänglich, daß selbst Koberstein bei Herausgabe seiner berühmten Litteraturgeschichte sich mit den Auszügen Hagenbach's und Hettner's behelfen mußte.

Mainz, im April 1880.

D. H.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	III
1. Novalis an Friedrich Schlegel in Leipzig (1793) .	1
2. Novalis an Friedrich Schlegel in Dresden (1794) .	6
3. Novalis an Friedrich Schlegel in Dresden (1794) .	13
4. Novalis an Friedrich Schlegel in Pillnitz (1796) .	15
5. Novalis an Friedrich Schlegel in Jena (1797) .	22
6. Novalis an Friedrich Schlegel in Jena (1797) .	23
7. Novalis an Friedrich Schlegel in Jena (1797) .	25
8. Novalis an Friedrich Schlegel in Jena (1797) .	26
9. Novalis an Friedrich Schlegel in Jena (1797) .	28
10. Novalis an Friedrich Schlegel in Jena (1797) .	31
11. Novalis an Friedrich Schlegel in Jena (1797) .	34
12. Novalis an Friedrich Schlegel in Jena (1797) .	35
13. Novalis an Friedrich Schlegel (1797)	39
14. Novalis an August Wilhelm Schlegel in Jena (1797)	40
15. Novalis an August Wilhelm Schlegel (1797) . . .	43
16. Novalis an Friedrich Schlegel in Berlin (1797) .	45
17. Novalis an August Wilhelm Schlegel in Jena (1798)	51
18. Novalis an August Wilhelm Schlegel in Jena (1798)	58
19. Novalis an Friedrich Schlegel in Berlin (1798) .	62
20. Novalis an Caroline Schlegel in Dresden (1798) .	65
21. Novalis an Friedrich Schlegel in Dresden (1798) .	68
22. Novalis an Friedrich Schlegel in Dresden (1798) .	70

VIII

	Seite
23. Charlotte Ernst an Novalis in Freiberg (1798) .	72
24. Novalis an Friedrich Schlegel in Berlin (1798) .	74
25. Caroline Schlegel an Novalis in Freiberg (1798) .	78
26. Friedrich Schlegel an Novalis in Freiberg (1798) .	82
27. Novalis an Friedrich Schlegel in Berlin (1798) .	91
28. Novalis an Friedrich Schlegel in Berlin (1799) .	93
29. August Wilhelm Schlegel an Novalis in Freiberg (1799)	96
30. Novalis an Caroline Schlegel in Jena (1799) .	99
31. Novalis an Friedrich Schlegel in Berlin (1799) .	103
32. Caroline Schlegel an Novalis in Freiberg (1799)	107
33. Charlotte Ernst an Novalis in Freiberg (1799) .	113
34. Caroline Schlegel an Novalis in Freiberg (1799) .	115
35. Novalis an Caroline Schlegel in Jena (1799) .	120
36. Friedrich Schlegel an Novalis in Freiberg (1799)	127
37. Novalis an Friedrich Schlegel in Jena (1800) .	131
38. Novalis an Friedrich Schlegel in Jena (1800) .	136
39. Novalis an Friedrich Schlegel in Jena (1800) .	139
40. Novalis an Friedrich Schlegel in Jena (1800) .	140
Friedrich Schlegel an Novalis. Sonnett .	141
Die Christenheit oder Europa. Ein Fragment .	143
Nachträgliche Bemerkungen zu den Briefen .	188
Personenregister	189



Novalis an Friedrich Schlegel in Leipzig 1).

1.

Dein Brief trifft diesmal ungemein glücklich. Ich saß soeben auf meinem Kanapee in ziemlich heller Laune und überließ mich den süßen Eingebungen der Göttin Farniente. Ein paarmal war ich schon an Dir vorbeigestrichen — da kam er. Der alte Kopf vorn am Eingang 2) erfüllte mich mit heiligem Schauer, und an den Zügen der Inschrift erkannte ich den frommen Mann, der diese Blättergrotte dem Sohne der Lieblingstochter Jovis und der Nemesis der Freundschaft weihte. Erwartungsvoller stieg kein Reisender in die Wunderhöhle von Antiparos, als ich

1) Geschrieben nach Hardenberg's Abgang von der Hochschule zu Leipzig im Frühjahr 1793 und vor dessen Ueber siedelung nach Wittenberg, wo er sich am 27. Mai 1793 immatrikuliren ließ. Vielleicht ist es der von F. Schlegel seinem Bruder August Wilhelm Ende (?) März desselben Jahres annoncirte Hardenberg'sche Brief in Haym's Geschichte der romant. Schule 904.

2) Schlegel's Siegel.

von Zeile zu Zeile in die Geheimnisse Deiner Wanderung. — Das Orakel schweigt, Deine Augen funkeln mit überirdischem Glanz und Dein Stern taucht sich ins Göttliche — ich stehe neugieriger als je vor Dir.

Daß Du noch unter den Lebendigen bist, freut mich. Kann man Dich doch noch anfassen und fühlen Dein Fleisch und schlagen hören Dein Herz. Du trankst aus der Quelle der Durstigen — Du bist nun unersättlich. Das reizt Dich noch vielleicht aus den Banden der vier Elemente, in denen es uns doch wohler sein kann als einer Intelligenz in ihrer Haut. Mich dauert Dein armes, schönes Herz. Es muß brechen, früh oder spät. Es kann nicht seine Allmacht ertragen. Deine Augen müssen dunkel werden über der schwindelnden Tiefe, in die Du hinabsiehst, in die Du den bezauberten Hausrath Deines Lebens hinabstürzest. Der König von Thule, lieber Schlegel, war Dein Vorfahr, Du bist aus der Familie des Untergangs. Jetzt kann ich Dir's sagen und wundre mich, daß Dir's Dein Bruder nicht sagt. Du wirst leben, wie wenig leben, aber natürlich kannst Du auch keinen gemeinen Tod sterben — Du wirst an der Ewigkeit sterben. Du bist ihr Sohn, sie ruft Dich zurück. Eine feltne Bestimmung hast Du bei Gott. Vielleicht seh ich nie wieder einen Menschen

wie Dich. Für mich bist Du der Oberpriester von Eleusis gewesen. Ich habe durch Dich Himmel und Hölle kennen gelernt, durch Dich von dem Baum des Erkenntnisses gekostet.

Aber nun sag einmal, ist es denn nicht möglich, daß Du unter uns bleibst? — sind die feierlichen Worte der Weihung schon unwiderruflich ausgesprochen? — hat Dir schon Iris die Locke abgeschnitten? — mußt Du als Opfer sterben? Ich bitte Dich, antworte Dir selbst ohne Ueberspannung¹⁾. Ich habe für die Schönheit Deiner Idee unendliche Ehrfurcht, aber ich weiß auch, daß das Leben ewig schön sein kann. Erhalte Dich, wirf Dich der Natur in die Arme — sie hat Platz und Liebe genug für Dich. Mein ganzer Grund ist mein inniges Gefühl am Leben, mein Glaube und Zuversicht zu allem, was in mir und um mir ist — denn hier weiß ich jetzt sonst nichts von Recht und Unrecht. Freilich kann ich Dir keine solche Theilnehmung einflößen, wie ich an allem Menschlichen habe, mich nicht auf die Verjüngungskraft Deiner Natur berufen, nicht auf den

1) Nach eigenem Geständnisse war F. Schlegel von der Selbstmordmanie befreit, seitdem er für die Witwe Caroline Böhmer, die spätere Frau seines älteren Bruders, die er am 2. August 1793 zum erstenmal gesehen, zu sorgen hatte. Haym 878 f. und Caroline, herausgegeben von Waig 1, 132 f.

sichtbaren Gang einer himmlischen Ordnung und Nemesis in Deinem Leben; aber wer weiß, wie nah Dir ein solcher Augenblick des Zurücksehns ist.

So hätt ich doch vielleicht einmal wahr gedacht und gesprochen. Dein Geist kann unmöglich lange mehr diesen Aufruhr Deines innern Lebens ertragen. Alles klingt tief bei Dir hinab, Deine Erscheinung löst sich in sich selbst auf, Deine herrlichen Kräfte müssen erlahmen. — Fürchtest Du Dich nicht vor dem Pflanzenleben. Ich fürchte mich nicht, aber ich erkenne hier nicht meinen, noch Deinen Beruf. Kann Dich denn das Leben gar nicht fesseln? Mußt Du Deine arme Hülle zerreißen? Du verschwendest in Minuten, wovon Du jahrelang zehren könntest. Unbefriedigt wirst Du von allem zurückkehren und tödtlich krank.

Ich erwarte geduldig, ob Du für gut finden wirst, mir etwas Näheres von Deiner Reise zu sagen¹⁾. Die gänzliche Ungewißheit hinderte mich an Dich zu schreiben. Uebrigens wußt ich auch wenig. Mir geht's hier recht wohl. Ich habe alle Ursache zufrieden zu sein und bin auch jetzt in einer glücklichen Ruhe. Ich freue mich jetzt über alles, aber mit meinem Schöndenken und =Schreiben ist's jetzt viel-

1) Reise nach Hannover im Juli 1793, wo Friedrich mit seinem Bruder im väterlichen Hause zusammentraf. Haym 877.

leicht auf immer vorbei. Ich hoff es wenigstens von ganzem Herzen. Seitdem ich wieder von Leipzig zurück bin ¹⁾, hab ich keine zehn Blätter gelesen. Dafür bin ich jetzt tüchtig fleißig und nehme Antheil an manchen frohen, gesellschaftlichen Stunden. Meine Geschwister brauchen nach dem Tode meines Vaters auch einen Vater. Diese häusliche Familienbestimmung ist ganz die meinige. Diese Lebensart bekommt mir wie Bergluft — tausendmal stärker, inniger und frischer als sonst. Wir trennen uns wie Abraham und Lot. Du gehst nach Aufgang der Sonne, ich den gewöhnlichen Weg nach Westen zu. Uns beide aber trägt der unendliche Vater am klopfenden Herzen, wenn wir unsre Kraft brauchen, so weit es gut ist und schön, und er selber läßt uns himmlische Freiheit. — Fliehe nicht aus diesem Zeitpunkt des Nordlichts und ergreife nicht in der Blüte Deines Lebens den Hammer der Zerstörung. Mir gefällt's doch hier unter dieser Sonne. Du kannst's nirgends besser finden, und wenn Du glauben willst, so findest Du alles leicht, was Du suchst. Rede mir hier nichts vor von ewigen Bedürfnissen und Kraftanlagen —

1) Vielleicht ist der in dem Brief an seinen Bruder Erasmus vom 16. März 1793 (Hardenberg'sche Nachlese 37) erwähnte Sonntagsbesuch am 12. März gemeint.

Deine urtheilende Idee steht mit Deiner genießenden Idee im Mißverhältnis. Glaube und dann urtheile. Treibe die Gäste aus Deinem Hause, die Dich verführen. Laß Dir das Schicksal der Semele einfallen. Du kannst doch nicht Zeus zwingen, Dich zum Gany-med zu machen. Lebe wohl.

Dein Freund
Albert ¹⁾ von Hardenberg.

Novalis an Friedrich Schlegel in Dresden.

2.

Weißenfels, 1. August 1794.

Endlich wieder einen Brief von Dir! Der alte bekannte Kopf auf dem Siegel weckte mich aus tiefem

1) Nach dem Kirchenbuche erhielt Hardenberg bei der Taufe die Namen Georg Friedrich Philipp, welche auch in dem zu Halle befindlichen Matrikelbuch der Universität Wittenberg wiederkehren. Darnach ist Haym (S. 325) zu berichtigen, der ihm die Namen Friedrich Leopold beilegt, wohl gestützt auf die Unterschrift des Hardenberg'schen Briefes an Reinhold (Novalis Schriften 3, 143). Aus welchem Grunde aber Novalis hier „Friedrich Leopold“ und in unserm sicher ächten Briefe „Albert“ zeichnete, ist nicht ermittelt. Sollte vielleicht Albert eine dem Briefempfänger bekannte Reminiscenz an Lottes gleichnamigen Bräutigam in „Werthers Leiden“ sein?

Schlummer. Ich sah lange die Züge Deiner Hand an und wollte nur nicht glauben, daß ich wirklich Dich vor mir hätte. Gott sei Dank! stammelte ich gegen Kommerstedt, der von mir gewohnt ist, daß ich meine meisten Briefe erst binnen acht Tagen öffne — oft gar nicht, wenn ich weiß, von wem er ist — und riß den Brief auf. Ein ganzes volles Jahr verschwand aus meiner Erinnerung — es rückte alles so nah zusammen und mir war, als hätt ich lange geträumt. Noch immer der gute, innige Schlegel, voll Zutrauen und Hoffnung. So manches ist vorübergegangen in Freud und Leid, und Du bist mir treu geblieben und hast mein Andenken nicht auf Sand am Ufer geschrieben. Ich war wirklich seit acht Tagen mit einem Briefe an Dich in Gedanken beschäftigt — denn das kannst Du wohl glauben, daß ich Dich nie vergessen haben kann — aber Du warst mir zuvorgekommen. Was mich am meisten freute, [war,] daß Du mit so viel Heiterkeit schriebst. Ob sie ganz ächt ist, getraue ich mir nicht zu entscheiden. Zu den Unerfättlichen hab ich Dich immer ein wenig gerechnet. Wie gern sah ich Dich in Deinem Batmus, lauschend auf die Eingebungen der Natur, und ob Du einen Nachhall vergangener Tage ertappen könntest. Du könntest recht froh da leben, wenn Du einig wärst mit Dir und der Welt und Dich mit

Deinen Bedürfnissen knapp einschränkest. Wer weiß, ob es nicht so ist — aber Mittheilung, Theilnahme, Arm, an dem Du wandeltest — das wird Dir fehlen und wird Dir fehlen, wie es keinem fehlt.

Neulich erschrock ich recht. Ich war in Leipzig und saß *more modoque consueto* bei Donna Ester. Ein junger Mensch setzte sich zu mir — Westmacher. Er fing an von Dir zu reden, redete nach seiner Art warm von Dir, aber klagte, daß Du so fremd und krank ausgesehen hättest, und Dein Gesicht nicht von innerm Frieden spräche. Er erzählte weiter, daß Du bei einer frohen Partie traurig und frostig geschienen und gar nicht mit jugendlichem Muth aufgelodert wärst. Dies bestimmte mich sogleich zum Schreiben an Dich, das ich wirklich theils unterlassen, weil ein Tag mir nach dem andern vor dem Examen trüb und seelenlos hinfloß, theils weil ich hoffte, Dich nach einer solchen Pause fröhlich zu überraschen und Dich mitten im geistigen Genuß wie einen Apicius zu finden, glänzend und heiter. Sonst hab ich auch keine Sterbenssilbe von Dir gehört, und alles spannte meine Erwartung. Den Ostermefskatalog nahm ich begierig her — Dein Grundsatz, nie anonym zu schreiben — Dein Name war nicht zu entdecken. Nun weiß ich doch, was Du vorhast, was Du Dir für einen Umgang unter Deinen Gedanken gewählt hast,

und genieße Dein Buch schon halb in der phantastischen Vorstellung, die ich mir davon mache. Ich wünschte freilich jetzt sehnlich die Politik eher zur Welt; die liegt mir jetzt näher am Herzen. Könnt ich mit Dir jetzt reden über meine Lieblingsgedanken bei Tag und Nacht, Du würdest mir und manchem nützlich sein, fintemalen jetzt die Zeit der Anwendung vor der Thür ist; und deutlich muß ich mir selber noch werden.

Neulich noch hab ich Deine Zauberkraft auf menschlichen Geist bewundert. Ich las einen recht viel versprechenden Brief von Lent — lang und voll Analyse und Kritik und mitten drin hie und da Züge Deiner Urbilder — Copieen, die mich überraschten, wie in Häberlin's Reichsgeschichte eine Klopstockische Ode. Ich traue ihm wirklich Wärme für Dinge zu, die nicht von heut und morgen sind, wahres Interesse an den Angelegenheiten der Menschheit. Plato aber und die Republik sind Pfropfzweige. Zachariä¹⁾ hatte herzliche Freude; ich wollte sie ihm nicht stören

1) Der bekannte Jurist, der als Mentor des Grafen Ferdinand zur Lippe während dessen Studien in Wittenberg (1792—94) und später als Wittenberger Docent mit Novalis in frohen Kreisen verkehrte. Ob unter Lent (Ferd. ?) eben dieser Graf zu verstehen sei, wage ich nicht zu entscheiden. Vgl. Zachariä's Biographischer und jurist. Nachlaß 23. 29 f.

mit einer Bemerkung, die nur die Eitelkeit kränken kann.

Mir behagt's auch in der Einsamkeit herrlich. Es sind vielleicht die letzten ruhigen Monate. Eine weite, tumultvolle Zeit wird folgen, und wie gewichtig wird dann jeder wohlangelegte Augenblick meiner Ruhe. Die Natur scheint's darauf abgesehen zu haben, die Schuld hernach auf mich wälzen zu können, wenn ich stolpre; denn an Belehrungen und Erfahrungen hat mir's nie gefehlt, und jetzt brauch ich nur hinzuhören, hinzusehn, wohin ich will, so finde ich, was mich leitet, stärkt und erhebt. Jedes Buch, das ich in einem Winkel liegen sehe, was der alltäglichste Zufall mir in die Hände spielt, ist mir Orakel, schließt mir eine neue Aussicht auf, unterrichtet und bestimmt mich.

Doch ich muß Dir kurz zuvor noch erzählen, wie mir's im Ganzen gegangen ist. Ich habe in Wittenberg fast total meine Lieblingsbeschäftigungen verlassen. Studium chursächsischer Gesetze nahm alle meine Zeit weg. Mit den Besten war ich bekannt, und da sie etwas aus mir machten, so lebte ich gern und frei dort. Jeder Tag hatte seinen Plan, seine Hoffnung. Wünsche quälten mich nicht sehr, ich wies alle auf die Zeit hin nach überstandnem Examen. Zerstreuung hatte ich genug, mit der ersten Censur

war ich um einen guten Schritt weiter. Der Pedantismus der Schule war nun überstanden, und ich war mit dem zweiundzwanzigsten Jahre frei, munter und muthig. Jetzt hat mein ganzer Charakter einen politisch-philosophischen Schwung erhalten und zwar sehr unmerklich. Ich bin plötzlich von Wittenberg weggegangen, um mich allein zu haben, des jugendlichen Lärms hab ich genug. Hier erwart ich gelassen den Ruf meines Schicksals: denn mein Leben ist schon fertig, ich habe nur einen Zweck, der ist überall erreichbar, wo ich thätig sein kann; doch hab ich mir nicht, wie ein Spießbürger, allzu enge Gränzen gemacht. Bleib ich gesund, so muß ich ein Maximum für mich erreichen; ich bin wenigstens jeder Art von Aufklärung fähig, und dies Einzige berechtigt mich vielleicht schon zu kühnen Ansprüchen. Ich will Dich ruhigen Bürger nicht langweilig von meinen Träumen unterhalten, doch wisse, daß ich gewiß Deiner würdig bleibe und werde. Wir können doch eine Bahn gehn — vergiß meine zweiundzwanzig Jahr auf einen Augenblick und laß mir den Traum — vielleicht wie Dion und Plato. Heutzutage muß man mit dem Titel Traum doch nicht zu verschwenderisch sein. Es realisiren sich Dinge, die vor zehn Jahren noch ins philosophische Narrenhaus verwiesen wurden. Magnis tamen excidit ausis. In einem

Monat muß viel für mich entschieden sein, in der Wahl des Weges bloß. Du erfährst alles, sowie ich doch auch von Dir etwas erfahre. Was macht denn Schweinitz¹⁾ und Carlowitz²⁾? Auch nicht ein Wort schreibst Du. Mich interessirt jetzt zehnfach jeder übergewöhnliche Mensch: denn eh die Zeit der Gleichheit kommt, brauchen wir noch übernatürliche Kräfte.

Du glaubst nicht, lieber Junge, wie ganz ich jetzt in meinen Ideen lebe. Es sind die Tage des Brautstandes, noch frei und ungebunden und doch schon bestimmt aus freier Wahl. Ich sehne mich ungeduldig nach Brautnacht, Ehe und Nachkommenschaft. Wollte der Himmel meine Brautnacht wäre für Despotismus und Gefängnisse eine Bartholomäusnacht, dann wollte ich glückliche Ehestandstage feiern. Das Herz drückt mich, daß nicht jetzt schon die Ketten fallen wie die Mauern von Jericho. So leicht der Sprung, so stark die Schwungkraft und so stark der weibichste Kleinmuth. Staarbrillen sind nöthig —

1) Vgl. Haym 875 f.

2) Der sächsische Staatsmann, seit 1794 Oberhofgerichts-
assessor zu Leipzig, 1795 Amtshauptmann auf seinem Gut zu
Oberschöna. Von ihm zwei interessante Briefe an Novalis
über „die Thorheit und den Unverstand der sächsischen Stände“
aus dem Jahre 1799. Nachlese 219—222.

zum Staarstechen ist die Zeit noch nicht. Aber immer ein Zirkel: zum Freidenken gehört Freiheit, zur Freiheit frei denken; zum Zerhauen ist der Knoten, langsames Nesteln hilft nichts.

Schreibe mir bald wieder — meine Antwort soll nicht zaudern — und vergiß nie wieder, daß ich Dich nicht vergessen kann, und daß es Hypothese, pure, blanke Hypothese war von der divergirenden Bahn, ein Schuß in die blaue Luft. Unser Gang muß Approximation sein, bis wir beide von einer Flamme anzünden links und rechts um uns her, wie zu Weihnachten, wo denn das neue Jahr acht Tage darauf fällt.

Novalis an Friedrich Schlegel in Dresden 1).

3.

Endlich bin ich ein wenig in Ordnung und eile Dich zu benachrichtigen, daß ich nun anfangen kann ordentlich an Dich zu schreiben. Heute erhältst Du nur den

1) Wahrscheinlich Ende 1794 oder im Anfang 1795 aus Tennstedt geschrieben, wo Hardenberg nach Vollendung seiner akademischen Studien von dem Kreisamtmanne Just, seinem spätern Biographen, in den Justizdienst eingeführt wurde. Tief verwechselt in seinen biographischen Nachrichten (Novalis Schriften 1, XIII) Tennstedt mit Arnstadt.

Provocationsjaß, und der pflegt kurz zu sein. Meine Praxis raubt mir hier drei Viertel des Tags. Das übrige Viertel ist so eingetheilt, daß Freunden und Büchern sehr wenig bleibt. Du stehst mit obenan und sollst wenigstens alle vierzehn Tage oder drei Wochen einen Brief haben. Auf Gutschreiben thu ich im voraus Verzicht — mein Kopf ist zu durchkreuzt von verschiedenen Gegenständen, als daß ich im Stande sein sollte, Dir nur etwas mehr als mittelmäßig gut schreiben zu können. Ich muß Dir nur flüchtig die Ideen hinwerfen — die beste Probe, ob sie gut sind.

Dein Aufsatz in der Monatschrift fürs weibliche Geschlecht¹⁾ ist erst jetzt herausgekommen. Ich hoff ihn bald zu haben. Da ich den Moniteur hier nicht haben kann, so fehlt mir zur politischen Korrespondenz viel. Selbst die nothwendigsten Bücher hab ich nicht. Doch schadet's nichts — Du bist genügsam. Ich

1) Eine ‚Monatschrift fürs weibliche Geschlecht‘ existirt meines Wissens nicht, wohl aber ist in Leipzig (1794 und 95) eine ‚Monatschrift für Damen‘ erschienen. Ob diese, wie ich vermuthete, die von Koberstein und Hayn vergeblich gesuchte Zeitschrift sei, in welcher Schlegel's Aufsatz „Ueber die Darstellung der weiblichen Charaktere in den griechischen Dichtern“ (B. 4, 53—70) zuerst gedruckt ward, muß ich unentschieden lassen, da die fragliche Monatschrift nicht aufzutreiben war. Selbst in Leipzig besitzt sie weder die Stadt- noch die Universitätsbibliothek.

freue mich, wenn ich an die Ostermesse denke. Nur arbeite nicht zu angestrengt — ich bitte Dich, Schlegel, sei behutsam. Deine Gesundheit ist unentbehrlich, sogar zur ächten Schriftstellerei. Düsternheit verliert sich unvermerkt in Dein Geschriebenes und der Hypochondrist kann nichts ganz Wahres schreiben. Grüße Deine Schwester. Leb wohl. Schreibe bald.

Novalis an Friedrich Schlegel in Willnitz 1).

4.

Dürrenberg, 8. Julius 1796.

Du glaubst nicht, alter guter Schlegel, wie herrlich Du mich mit Deinem Briefe überrascht hast. Gut, daß Du mir auf gewisse Weise nicht zuvorgekommen bist. Wahrscheinlich ist mein Bruder Erasmus schon bei Dir gewesen oder hat Dich nicht zu Hause getroffen. Er war mein persönlicher früherer Brief. Ich hab ihn aufs dringendste gebeten, Dich aufzusuchen und Dir Nachricht von mir zu geben. Vergessen hab ich Dich auf keine Weise und konnte es so leicht nicht, ohne mich selbst zu vergessen. Du weißt, welchen Antheil Du einst an meiner Erziehung

1) Hier hatte Schlegel's Schwager, der Hofsecretär Ernst, eine Sommerwohnung.

hatteſt. Auch gewöhnliche Dankbarkeit vergißt den Lehrer nicht. Jeder Gedanke an meine hiſtoriſche Bildung war mit Deiner Erinnerung verbunden. Vol= lende die Ankündigung Deiner Griechen¹⁾ hat mich ganz außerordentlich bewegt. Daß iſt das Buch, dacht ich, woran ſeine Seele ſo lange brütete, daß ihn ſo lange aus ſich und aus der wirklichen Welt gedrängt hat; endlich da, wird eß wohl Spuren ſei= ner Schöpfungsperiode tragen, aber deſto ſchönere Ruhe, je wilder der Sturm war, aus dem eß her= vorging. Ich erinnerte mich der Bruchſtücke, eß ent= ſtand in mir eine Intuition deß Unbekannten, die meinen Geiſt in unbekanntem Weiten umhertrieb. Eß reichen nicht ſechsfache Erkundigungen nach ſeiner Erſcheinung. Ein einziges köſtliches Stückchen hab ich ge= leſen in ‚Deutschland‘²⁾. Im 2. Stück der ‚Horen‘ iſt Göthe armſelig dagegen behandelt, ſo brav übrigenß der Aufſaß iſt³⁾. — Du ſprichſt durchaus

1) Die Griechen und Römer. Hiſtoriſche und kritiſche Verſuche über daß klaſſiſche Alterthum. I Band. Neuſtre= liß 1797.

2) „Göthe. Ein Fragment“ (auß Schlegel’s Schrift „Ueber daß Studium der griechiſchen Poeſie“) in Reichardt’s Zeit= ſchrift ‚Deutschland‘ St. 2 S. 258 ff. (Werke 5, 62—64). Vgl. Roberſtein 4 N. 3, 2221.

3) Staël’s „Verſuch über die Dichtungen“, worin Göthe nur obenhin berührt wird. Horen 5, 2 S. 54.

neue Dinge, Du bereicherst Sprache und Geist, Du schaffst eine Kritik, Du hast ein tausendfach feineres Netz, durch das kein Fischchen, und wär's ein Essigälchen, ent schlüpfen kann. Dies nur im Vorbeigehn. Du bist mir also wiedergegeben. Ich dachte, seine Liebe wird dahin sein, die Griechen haben ihn alles vergessen machen, er lebt im Anschau'n seiner Welt, die alte Zeit drückt ihn zu gewaltig und hat mich auch mit todgedrückt — man wirft ja alles weg, um einem verhaßten Zustande zu entfliehen. Glückliche dacht ich Dich mir; die Zeit und Selbstthätigkeit thun Wunder, man wird alles gewohnt, und Deine politische Lage dacht ich mir beträchtlich verbessert. Gut, daß Du wenigstens heiter bist; Du fängst Dich an wieder der Sonnenwelt zu nähern wie ein Komet. Ich freue mich herzlich Dich zu sehn. Du wohnst, so lange Du willst, in Weisensfels oder — wo ich bin — bei mir, ohne Zwang und nimmst mit uns vorlieb. Ich böt es Dir nicht an, wenn ich's nicht könnte und dürfte. Nach Jena kommst Du immer noch früh genug. Ich bin nicht mehr so fürs Eilen, ich habe langsam gehn gelernt. Einmal für allemal, sieh künftig meine Stube für die Deinige an; dies Wenige vermag ich.

Von mir erzähl ich Dir das Beste mündlich. Präliminariter nur, daß ich im Ganzen froh gelebt habe

und zufrieden mit der Anwendung meiner Zeit bin. Mein Amtmann¹⁾ ist mein Freund geworden. Er hat mich zum Geschäftsmann weitergebildet. Seit dem Februar bin ich in Weißenfels, angestellt bei den Salinen, gut mit allen Menschen dran, in einer erträglichen Freiheit, mit hinlänglicher Muße meine inneren Geschäfte fortzutreiben, und zufrieden mit allem, außer noch hie und da nicht mit mir. Freunde hab ich sonst in der Zeit eigentlich nicht acquirirt, außer den Kreisamtman. Aber sonderbarer Weise hab ich, außer Dir, vier höchst verschiedene Leute gefunden, die nach langer Zeit sich meiner bestens erinnern haben und mich wieder auffuchten. Der eine war Manteuffel sen.²⁾, dem es, Gott weiß wie, ein-

1) Just.

2) Hans Karl Erdmann Freiherr von Manteuffel aus Sorau, der Vater des gegenwärtigen Statthalters in den Reichslanden, seit dem 17. Mai 1792 in Leipzig und seit dem 13. Juni 1794 in Wittenberg immatriculirt, besuchte gleichzeitig mit Novalis diese beiden Universitäten. Denn letzterer studirte 2 Semester in Jena (1790—1791), 3 Semester in Leipzig, wo „Friedrich Philipp von Hardenberg“ am 24. October 1791 aufgenommen wurde und fast bis Ostern 1793 verweilte, und 3 Semester in Wittenberg, wo er am 27. Mai 1793 immatriculirt und gegen Schluß des Sommersemesters des folgenden Jahres (Br. 2) examinirt wurde. Die Chronologie der Nachlese (S. 20), wonach Novalis erst Michaeli

fiel nach einem jahrelangen Stillschweigen und ohne daß uns auch in Wittenberg ein engeres Band umschlang, an mich höchst freundschaftlich zu schreiben. Der zweite war Forberg in Jena¹⁾, der eben nach sehr langer Unterbrechung unsrer Freundschaft mir ein Herz voll Zärtlichkeit für mich zeigte. Der dritte war Bolschwing²⁾, der vor einigen Monaten mir einen Brief im alten Stil schrieb, der mir aber die unangenehme Erfahrung abnöthigte, daß durch sein Stehbleiben eine sehr große Kluft zwischen uns entstanden war. Medem³⁾!!! war der vierte. Sein Brief war voll freundschaftlicher Erinnerungen und mir von allen der unerwartetste. Du weißt, wie wir uns trennten, so kalt, so geschieden als möglich — und nun nach drei Jahren das! Kurz ich kann's nicht begreifen und bitte Dich mir das Räthsel zu lösen.

1792 gemeinsam mit seinem Bruder Erasmus die Universität Leipzig bezog, ist unrichtig. Novalis kam ein Jahr früher, wie schon Ham (S. 329) gegen Tieck und Dilthey bemerkt, und zwar allein nach Leipzig, und sein Bruder ist ihm dorthin nach dem Matrikelbuch schon am 19. Mai 1792 nachgefolgt.

1) Der aus Fichte's Atheismusstreit bekannte Philosoph.

2) Der Liesländer Karl von Bolschwing, der gleichfalls in Leipzig studirte.

3) Ernst Johann Alexander Freiherr von Mandern genannt von Medem aus Curland, seit dem 6. Juni 1791 Student der Leipziger Hochschule.

Aus meinen alten Verbindungen bin ich ganz heraus. Sulchen hat geheirathet¹⁾. In dieser Rücksicht ist mit mir eine mächtige Verwandlung vorgegangen; betrachte dies Kapitel wie abgethan in meinem Leben. Mein Schicksal hat einen großen Epichronismus gemacht. So bald hättest Du Dir dem natürlichen Lauf der Dinge nach die Lösung dieses Charakterzugs nicht erwartet. Kurz hierüber bist Du nun mit mir im Klaren. Mich hat es am meisten überrascht. Seit $7/4$ Jahren bin ich einer und derselbe im Wesentlichen, denn ich bin so lange fixirt und kurz und gut seit $5/4$ Jahren — versprochen. Jetzt in dieser Stunde betheure ich, daß ich wie in der ersten Stunde denke und wo möglich ernster, zärter, fester und wärmer bin. Mehr mündlich. Mein Lieblingsstudium heißt im Grunde wie meine Braut: Sophie²⁾

1) Novalis hatte in Leipzig, ohne jedoch Erwiederung zu finden, die erste lebhafteste Neigung zu einem jungen Mädchen gefaßt, das sich bald darauf mit Jourdan in Berlin vermählte. Vgl. den eine kurze Selbstbiographie enthaltenden Brief Hardenberg's an einen Ungenannten und einen andern an seinen Vater, beide in der Nachlese 224. 26.

2) Die wegen ihrer Anmuth gerühmte, damals erst 13 Jahre alte Sophie von Kühn, Stieftochter des Herrn von Roggenthin, die Rose von Grünigen genannt. Novalis Schriften 2, 291.

heißt sie — Philosophie ist die Seele meines Lebens und der Schlüssel zu meinem eigensten Selbst. Seit jener Bekanntschaft bin ich auch mit diesem Studio ganz amalgamirt. Du wirst mich prüfen. Etwas zu schreiben und zu heirathen ist ein Ziel fast meiner Wünsche. Fichten bin ich Aufmunterung schuldig. Er ist's, der mich weckte und indirekte zuschürt. Glaub aber nicht, daß ich wie sonst, leidenschaftlich bloß Eins verfolge und nicht vor meine Füße sehe. Mein Vater ist zufrieden mit meinem Fleiß und ich kann nicht über Langeweile bei andern Beschäftigungen klagen. Ich fühle in allem immer mehr die erhabenen Glieder eines wunderbaren Ganzen, in das ich hineinwachsen, das zur Fülle meines Ichs werden soll; und muß ich nicht alles gern leiden, da ich liebe und mehr liebe als die spannenlange Gestalt im Raume und länger liebe als die Schwingung der Lebenssaite währt? Spinoza und Zinzendorf haben sie erforscht — die unendliche Idee der Liebe und geahndet die Methode, sich für sie und sie für sich zu realisiren auf diesem Staubfaden. Schade, daß ich in Fichte noch nichts von dieser Aussicht sehe, nichts von diesem Schöpfungsathem fühle; aber er ist nahe dran — er muß in ihren Zauberkreis treten, wenn ihm nicht sein früheres Leben den Staub von den Flügeln gewischt hat. Lebe wohl, bester Schlegel, ich erwarte

Dich mit Ungeduld; wenn ich weiß, daß Du in Leipzig bist, so komm ich und hole Dich ab.

Novalis an Friedrich Schlegel in Jena.

5.

Weißenfels, 1. Januar 1797.

Hier mit vielem Danke Deine Philosophica zurück. Sie sind mir sehr werth geworden. Ich habe sie ziemlich im Kopfe und sie haben derbe Nester gemacht. Mein cainitisches Leben stört mich nur, sonst hättest Du einen dicken Stoß Repliken und Addimenta mitgefriegt. ‚Der Meister‘ muß warten; doch entgeht er Dir nicht. Wenn ich von Artern und Grünungen zurückkomme, welches in acht Tagen geschieht, so mach ich mich gleich dran. Eher hätt ich Dich gern mit einem Bröbchen Republik beschickt, doch kann das auch geschehn; denn ich habe mich förmlich auf Execution bei mir gelegt. Das verwünschte Umherstreifen macht mich ganz confus. Ich vermuthe, daß es Dir jetzt recht wohl geht, und freue mich deshalb; desto leichter werden die Wochen sein. Vielleicht kann ich Dich abholen, welches ich dann sehr wünsche, auch um Deinen Wirth kennen zu lernen, dem ich wegen seines ehrlichen Republikanismus recht gut bin, ohnerachtet Du, als Rigorist, uns beiden den Herren-

dienst verdienen muß. Reichardt hat Kinder und ich habe Söffchen — und an diesen Absolutis hängen wir.

Novalis an Friedrich Schlegel in Jena.

6.

Weißenfels, 10. December¹⁾.

Du wirst wohl an meiner Feder sehn, daß ich nicht ganz wie gewöhnlich schreibe. Auf meiner Reise hab ich die Fatalität gehabt, den Finger neben dem kleinen an der rechten Hand auszufallen, und bin dadurch sehr am Schreiben verhindert, indem ich nur zwei Finger dazu brauchen kann. Deinen Brief erhielt ich gestern bei meiner Zurückkunft. Mit dem Abholen wird's nun wohl nichts sein, da ich einige Zeit zu Hause bleiben soll. Es freut mich desto mehr, daß Du mir dennoch Hoffnung machst herzukommen. Mein Vater kommt künftige Woche nach Merseburg; aber der Tag ist ungewiß, sonst könntest Du die Gelegenheit benutzen. Reichardt kann Dich ja wohl herüberfahren lassen. Es ist mir sehr gelegen,

1) Irrthümlich statt des 10. Januar 1797, wie aus Hardenberg's Tagebuch (Nachlese 138) erhellt.

daß Du kommst; auch denk ich, daß der Großkreuz¹⁾ bald weggehn wird. Meine Hand hat mich acht Tage faul sein lassen, welches mich häßlich quält; selbst lesen kann ich nicht recht, weil ich dabei unaufhörlich die Feder haben muß. Vom Urian (?) hab ich nur das Lied in der Zeitung gelesen, worüber mein Alter besonders sein Fest hatte. Die Ankündigung des Almanach in Hexametern soll gut sein, selbst hab ich sie noch nicht gesehn. Das 10. Stück hab ich gestern gekriegt. Du hast Dich mit Schlosser selbst übertroffen²⁾; Du bist im frischen Wachsthum des Annihilirens. Der Schluß ist allein eine Hekatombe von Maulwürfen werth. Du machst Wespen wie Mojes Läuse. — Die³⁾ kannt ich schon und Du weißt, daß ich sie sehr bewundre. Die Bruderrettung wird man Dir, wie dem Timoleon den Brudermord, aufmußen. ‚Die Griechen‘ sollen uns schön willkommen sein.

1) Der Oheim Friedrich Wilhelm von Hardenberg, Landcomthur zu Lucklum.

2) Schlegel hatte gegen F. B. Schlosser's „Schreiben an einen jungen Mann, der die kritische Philosophie studiren wollte,“ in der Zeitschrift ‚Deutschland‘ (10, 49 ff.) den anonymen Artikel gerichtet: „Der deutsche Orpheus. Ein Beitrag zur neuesten Kirchengeschichte.“ Vgl. Briefw. zw. Schiller u. Göthe 2 A. 1, 310; 2, 35 f.

3) Unleserliches Wort.

Woltmann soll an einer erhaltenen Duellwunde gefährlich krank liegen. Meine Sophie ist etwas besser, als sie in Jena war, und die Aerzte scheinen voller Hoffnung zu sein. Bedenklich fand ich sie immer noch. Meine Handverletzung störte mich sehr im stillen Genuß der wenigen Tage, die ich in Grüningen sein konnte. Gestern erhielt ich die unangenehme Nachricht, daß Erasmus in Zillbach an einem Blutsturz gefährlich krank liege¹⁾. Wahrscheinlich muß ich in einigen Wochen hin. Es scheint sich die materia peccans gegen mich verschworen zu haben. Die Störungen reisen nicht ab. Untröstlich wär ich über seinen Verlust und käm ich um Söffchen, so weiß Gott, was aus mir würde. Lebe wohl, bester Schlegel! Empfehlungen an Reichardt, dessen Apologie von Richter, sowie der Zug mit seiner Frau mir ihn sehr lieb gemacht hat.

Novalis an Friedrich Schlegel in Jena.

7.

Weißenfels, 7. Februar [1797].

Du mußt meiner Nachlässigkeit verzeihn — die griechischen Gedichte kommen erst jetzt mit. Zeither

1) Vgl. Nachlese S. 127.

bin ich faul gewesen und kann Dir also nichts mit= schicken. Ueberdem hab ich ‚Wilhelm Meister‘ jetzt nicht, da ich ihn nach Grüningen geschickt habe. Von daher hab ich zu meinem großen Verdrusse seit drei Wochen keine Nachricht. Mit Erasmus geht's noch gar nicht gut und auch Karl hat gekränkelt. Der Großkreuz ist auch noch da; dies alles macht eine Atmosphäre, in der ich nicht frei athmen kann. Sobald das erste Stück von Niethammer's Journal er= schein't, so habe doch die Freundschaft und communi= cire mir's. Empfiehl mich Deinem Bruder und Dei= ner Schwägerin, und Du lebe wohl und sei frucht= bar und vermehre Dich.

Novalis an Friedrich Schlegel in Jena.

8.

Weißenfels, 14. März [1797].

Dein Brief hat mich in einer trostlosen Lage ge= troffen. Ich bin aus Grüningen mit der fast apo= diktischen Gewißheit zurückgekommen, daß Sophie nur noch wenige Tage zu leben hat¹⁾. Wenn ich nur immer weinen könnte; aber so bin ich in einer schlaf=

1) Geboren den 17. März 1783, gestorben am 19. März 1797.

fen, ängstlichen Gleichgiltigkeit, die mir jede Faser lähmt. Es ist eine Verzweiflung in mir, deren Ende ich nicht absehe. Der Ekel, den mir alles, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, einflößt, ist unbeschreiblich. Nur selten kann ich mich auf einige Stunden mit Arbeiten zerstreuen. Der Kopf ist in dem wüsthsten Zustande, ich kann nichts mehr finden. Die Gewißheit ihres Besitzes ist mir zu unentbehrlich geworden. Jetzt erst fühl ich, wie sie, mir selbst unmerklich, der Grundstein meiner Ruhe, meiner Thätigkeit, meines ganzen Lebens gewesen ist. Der Lebensüberdruß ist entsetzlich — und ich sehe kein Ende. Ich hoffte, die Wissenschaften sollten mir einen Ersatz bieten, aber alles ist auch hier todt, wüsth, taub, unbeweglich. Der Schlaf ist meine einzige Wohlthat; wenn ich kann, so schlafe ich. Gott weiß, wie sich das alles lösen soll. Dich sah ich doch gern, Du würdest mich doch vielleicht mit Deinen kräftigen Ansichten der Dinge und Wissenschaften beleben. Ach! nur ein Funken Lebensgeist; matte Unruh ist ein fürchterlicher Zustand.

Leb wohl, guter lieber Schlegel! Mit mir hat's bald aufgehört. Sei glücklicher als ich. Nur ein Wunder kann mich mir selbst wiedergeben.

Grüße herzlich die Deinigen. Die Bücher erhältst Du anbei zurück; tausend Dank, ordentlich lesen kann

ich sie jetzt nicht. Was Deinen Brief an Severin betrifft, so glaub ich Dir recht zu handeln, wenn ich ihn Dir unbestellt zurückschicke. Severin hat kein Geld — er ist seit mehrerer Zeit in der größten Verlegenheit — es wäre ihm zu wünschen, daß er sich helfe, denn er ist sonst ein sehr honetter Mann. Ueber die andern Gegenstände Deines Briefes erlaube mir jetzt zu schweigen — schon dieser Brief ist mir sauer genug geworden.

Novalis an Friedrich Schlegel in Jena.

9.

Tennstedt am grünen Donnerstag [13. April] 1797.

Mein Wunsch mit Dir in Jena diesen Sommer zu leben, ist mir nicht gelungen. Daher jetzt erst die Antwort auf Deinen herzlichen Brief. Erasmus ist wahrscheinlich jetzt, indem ich dies schreibe, nicht mehr unter den Lebendigen. Dies beschleunigte meine Abreise — es blieb mir, da Jena nicht mein Aufenthalt sein sollte, kein Ort übrig als Tennstedt. Hoffentlich leb ich hier einige Monate in einer wünschenswerthen Ruhe. Es soll mir recht lieb sein, wenn Du mir oft von Dingen schreibst, denen vormalz mein ganzes Leben gewidmet war, und die mich so

glücklich an Sophieens Seite gemacht haben würden. Auch jetzt noch sind die Wissenschaften das Hauptinteresse, was ich an der Welt nehme. Mein Plan, nach Jena zu gehn, entstand hieraus, und ich rechnete freilich dabei sehr mit auf Euren erweckenden Umgang.

Der Tod von Erasmus ¹⁾ hat eher eine wohlthätige als nachtheilige Wirkung auf mich gethan. Er hat meine Kräfte eher vermehrt als vermindert. Er hat unbeschreiblich viel gelitten. Meine Eltern und Geschwister thun mir sehr leid. Schon Sophieens Tod hatte sie erschüttert — und nun so kurz drauf — zum erstenmal den Verlust eines Kindes und Bruders. Du kannst denken, wie es mir in dieser Gegend, der alten Zeugin meiner und ihrer Herrlichkeit, vorkommt. Dennoch hab ich eine geheime Freude, so nah ihrem Grabe zu sein. Es zieht mich immer näher, und dieser Zug macht jetzt zuweilen mein unaussprechliches Glück. Mein Herbst ist da und ich fühle mich so frei, gewöhnlich so kräftig — es kann noch etwas aus mir werden. Soviel versichre ich Dir heilig, daß es mir ganz klar schon ist, welcher himmlische Zufall ihr Tod gewesen ist — ein Schlüssel zu allem — ein wunderbar schicklicher Schritt.

1) Gestorben am 14. April 1797. Nachlese 145.

Nur so konnte so manches rein gelöst, nur so manches Unreife gezeitigt werden. Eine einfache, mächtige Kraft ist in mir zur Besinnung gekommen. Meine Liebe ist zur Flamme geworden, die alles Irdische nachgerade verzehrt. Deine Hoffnung hat Recht gehabt: es ist weit mehr Heilkraft, Ausdauer und Widerstand in meiner Seele, als ich selbst wußte — eine Heilkraft, die dem Uebel die Quelle abgräbt — eine Ausdauer, die Stunden nicht messen — Widerstand gegen alles, was mein Heiligthum entweihen will.

Vier Jahre war ich auf Akademieen und ein Jahr hab ich studirt — 25 Jahr bin ich alt geworden und nur ein halb Jahr hab ich gelebt. — Du wirst gewiß mit mir zufrieden sein. Vielleicht erfährst Du noch, wie lieb ich Dich habe. Diesen Sommer müssen wir noch einige Tage zusammenleben. Vielleicht komm ich von hier aus zum Besuch nach Jena. Schicke mir doch die Stücke von dem neuen ‚Philosophischen Journal 1)‘ und was Du drucken läßt. Du sollst es immer schleunig wiederhaben. Jetzt hätt ich gerne auf einige Tage die drei Stücke

1) Begründet von Niethammer, später von ihm und Fichte gemeinschaftlich herausgegeben (Neustrelitz u. Jena 1795—1800).

der ‚Horen‘, wo ‚Agnes‘ drin ist ¹⁾. Meine Wirthin will sie gern lesen. Empfiehl mich den Deinigen und bleibe der Freund

Deines
Freundes Hardenberg.

Novalis an Friedrich Schlegel in Jena ²⁾.

10.

Tennstedt, 3. Mai 1797.

Deinen letzten Brief hab ich mit dem Buche richtig erhalten. Diesmal schicke ich Dir dasselbe noch nicht zurück, vielmehr wiederhole ich meine Bitte um ‚Agnes‘ und um einige Nova, besonders von Dir. Ich will's nicht lange aufhalten und mit 2—3 Posttagen schicke ich Dir alles zurück. Ich habe hier gar nichts, und es finden sich doch Stunden, wo ich einer ermunternden, wieder reizenden Erholung bedarf. Unthätig bin ich gar nicht — ich nähere mich jetzt auf einer andern Seite meinem alten Ziele, und bevor ich

1) Agnes von Lilien, Roman der Frau von Wolzogen, zum Theil in den Horen (1796, 10. 12 und 1797, 2. 5) und vollständig zu Berlin 1798 erschienen.

2) „Abzugeben im Döderleinschen Hause in der Leitergasse.“

dies nicht habe, denk ich auch nicht ans Stillsitzen und Ausruhn. Manches kann man nicht directe fassen und da thut man gut, wenn man sich stellt, als gienge man nach einer andern Seite; so kommt man ihm unvermuthet nah. In vier Wochen komm ich gewiß auf einige Tage bei der Rückreise nach Jena; hoffentlich zeig ich Dir da manches, was ich gethan habe. Ich will mich nicht übereilen und langsam Eins vollenden, um mich selbst vollenden zu lernen. Ich lebe hier sehr glücklich, denn alles ist ruhig um mich her, und ich habe mein Heiligthum nicht fern ¹⁾. Schelling's ‚Philosophie der Natur ²⁾‘ findet in mir einen sehr neugierigen Leser. Deine Recension von Niethammer's Journal ³⁾ hat den gewöhnlichen Fehler Deiner Schriften: sie reizt, ohne zu befriedigen — sie bricht da ab, wo wir nun grade aufs Beste gefaßt sind — Andeutungen, Versprechungen ohne Zahl — kurz man kehrt von der Lesung zurück, wie vom Anhören einer schönen Musik, die viel in uns erregt

1) Das Grabmal seiner Braut Sophie in dem benachbarten Grüningen.

2) Ideen zu einer Philosophie der Natur. Leipzig 1797.

3) Recension der vier ersten Bände des ‚Philos. Journals‘ in der Jenaer Litteraturztg. 1797 (1 Sp. 713 ff.), später in die „Charakteristiken und Kritiken“ (1, 47—87) aufgenommen.

zu haben scheint und am Ende, ohne etwas Bleibendes zu hinterlassen, verschwindet. Augen haben Deine Schriften genug — helle, seelenvolle, feimende Stellen — aber gieb uns auch endlich, wenn Du anders nicht ganz Künstler werden willst — wo nicht etwas Brauchbares, doch etwas Ganzes, wo man auch kein Glied mehr suppliren muß. Du verzeihst meine treuherzige Ermahnung, die Göthe's Gesprächen gegenüber eine noch armseligere Gestalt machen muß. Indesß will ich keinen andern Effect als den, daß es Dich überzeugt, daß ich warmen Antheil an den Geschäften Deines Lebens nehme und bis zum letzten Momente nehmen werde. Ich bin Dir immer herzlich gut gewesen und wenn ich auch zuweilen mit Dir unzufrieden war, so habe ich doch nie von Dir lassen können und sicher nehme ich Dein Andenken mit Innigkeit hinüber in jene Welt mit. Lebe wohl.

Dein Freund

Hardenberg.

Ist von Fichten etwas Neues da, so bitte ich sehr darum. Der Bote ist hauptsächlich zur literarischen Fourage ausgesandt worden.

Novalis an Friedrich Schlegel in Jena.

11.

Jennstedt, 25. Mai [1797].

Hier Deinen Shakespear zurück, wie ich denke unverfehrt, auch das Stück von den ‚Horen‘, Woltmann und die beiden Stücke von Niethammer's Journal. Dein Bruder hat den Shakespear jetzt so übersetzen müssen; jetzt gedeiht das Beste. Er hat einen schönen Kranz errungen. Merkwürdig ist es, daß Du mir jetzt ‚Romeo‘ schicktest. Ich habe ihn oft gelesen. Es ist ein tiefer Sinn in dem was Du sagst, daß hier mehr als Poesie sei. Jetzt fang ich an zu ahnden, was Shakespear so einzig macht. Er dürfte leicht divinatorische Anlagen entwickeln. Die Contrasten haben mich, gegen meine alte Sitte, nicht gestört; ich habe das Stück ganz, wie es ist, genossen. Ich kann vieles, was ich empfunden habe, noch nicht deutlich machen. Die Anlage ist herrlich. Mit welchen Sühnopfern endet der alte Zwist. In verzehrende Liebe löst sich der wilde Haß auf.

‚Der Sommernachtsstraum‘ ist eine ächte Grotteske. Seine Dichtung beschreibt Shakespear selbst: „Des Dichters Mug in schönem Wahnsinn rollend, u. s. w.“

Endlich ist mir Hülsen lieb geworden. Nun seh

ich wohl, was an ihm ist. Ich behalt ihn noch einige Zeit. Ich danke Dir für Deine Gefälligkeit sehr. Mache, daß ich bald von den Philosophicis etwas zu sehn kriege. Ich bin jetzt für alles empfänglich. Lebe wohl, Bester.

Dein Hardenberg.

Bester Freund! Wolltest Du wohl die Güte haben, im Fall Woltmann krank oder nicht da wäre, eine kleine Erinnerung an den Student Mehrlich zu übernehmen, der uns Bilder hat schicken wollen, die bis dato noch nicht da sind. Sein Logis kannst Du bei Hufelands erfahren.

Novalis an Friedrich Schlegel in Jena.

12.

Wiederstadt, 14. Junius 1797.

Deine beiden Briefe hab ich erhalten. Du erhältst hier Hülsen, das 3. Heft¹⁾ und das ‚Attische Museum‘²⁾ zurück. Seit dem 1. Junius bin ich von Grüningen weg und hieher, wo ich in Gesellschaft meiner ganzen Familie gelebt habe und in acht Tagen

1) der philosophischen Manuscripte Fr. Schlegel's.

2) Bd. 1, 3 S. 125 ff. brachte Fr. Schlegel's ‚Kunsturtheil des Dionysius über den Isokrates.‘ Vgl. Hamn 193.

[über] Dessau, Wörlitz und Halle mit meiner Mutter und Schwestern nach Weißenfels zurückkehren werde. Freilich hab ich durch diese Veränderung meines bisherigen Aufenthalts manches eingebüßt und befinde mich seitdem ungleich übler — ich bin auch unthätiger. Indeß verlaß ich mich auf die Wahrscheinlichkeit, diesen Sommer doch größtentheils in der Einsamkeit ungestört auf den Salinen zuzubringen. Von Kösen aus komm ich sobald als möglich auf einige Tage nach Jena. Wie viel besser wär's gewesen, bei Euch den Sommer zuzubringen. Nichts als eine Grille meines guten Vaters hindert dieses in mehr als einer Rücksicht für mich wohlthätige Projekt.

Du wünschest mehr von mir in Betreff meiner Sehnsucht zu hören. Bester, wenn es mir nur nicht immer schwerer würde, davon zu reden. Ich weiß auch wenig davon zu sagen. Es bleibt beim Alten — es wird immer älter — immer tiefer — immer befassender. Glaube nicht, daß ich Woltmann viel davon geschrieben habe. Immer nur wenig und das halb mit Gewalt mir entrissen. Die Veranlassung unsers Briefwechsels brachte das so mit sich. Diese Geschichte brachte uns in Verhältnis und meinen ersten Brief glaubte ich ihr, ihm und mir schuldig zu sein. Doch davon nichts weiter. Es scheint mir hierin etwas zu liegen, was eigentlich bloß zwischen

mir und Woltmann hätte bleiben sollen und was Du verstehst, ohne daß ich's Dir zu erklären brauche. Du, bester Freund, kannst nichts bei mir verlieren, hast nichts bei mir verloren. Im Gegentheil bist Du mir so lieb geworden, daß ich Dich vielleicht noch einmal auf die Probe setze und Dir den höchsten Beweis meines Zutrauens gebe. Deine Streitigkeit mit ihm ist mir gänzlich unbekannt, wiewohl ich sie voraus-
sah¹⁾. In die Handhabung Deines kritischen Rechts menge ich mich nicht und fühle in mir keinen Beruf, Dich zu beurtheilen.

Uebrigens aber nehme ich den wärmsten Antheil an Deinen philosophischen Plänen, denen ich erst jetzt meinen vollen Beifall zu schenken angefangen habe. Ich glaube überzeugt zu sein, daß Du berufen bist, in der Philosophie die ehrenvollste Rolle²⁾ des endlichen Vermittlers zu spielen. Deine Hefte spucken gewaltig in meinem Innern, und so wenig ich mit dem einzelnen Gedanken fertig werden kann, so innig vereinige ich mich mit der Ansicht des Ganzen und errathe einen Ueberfluß des Guten und Wahren. Willst Du mich nennen, so ist es mir lieb in dieser

1) Schlegel hatte seine scharfe Kritik der ‚Horen‘ im 12. Stück von ‚Deutschland‘ (350—361) vorzugsweise gegen einen historischen Aufsatz von Woltmann gerichtet.

2) Nicht ‚Stelle‘, wie in der Nachlese (S. 168) steht.

großen Angelegenheit mit genannt zu werden. Vielleicht liefere ich Dir ein Beiwort zu meinem Namen, indeß und wenn Gott will, auch eine specielle Veranlassung dazu. Mit Fichten hast Du ungezweifelt Recht. Ich rücke immer mehr in Deinen Gesichtspunkt seiner Wissenschaftslehre hinein. Von Weißenfels aus schreib ich Dir sogleich und zwar alsdann jede Woche, so gewiß ich lebe. Mündlich hoff ich Dir aber zu zeigen, wie sehr ich Dir vertraue, und dann wirst Du mit mir in dieser Welt zufrieden sein. Mit Schelling such ich je eher, je lieber bekannt zu werden. In einem Stücke entspricht er mir mehr als Fichte. Ich will bald wissen, was ich an ihm haben kann. Hülsen, Schelling und Fichte necessitiren Dich. Hülsen ist Deinem Gesichtspunkte am nächsten — aber so schwerfällig. Fichte kann nicht aus der Wissenschaftslehre heraus, wenigstens nicht ohne eine Selbstversetzung, die mir unmöglich scheint. Schelling könnte in der Kraft Dein Rival sein; er übertrifft Dich vielleicht an Bestimmtheit — aber wie eng ist seine Sphäre gegen die Deinige. Fichte ist der gefährlichste unter allen Denkern, die ich kenne. Er zaubert einen in seinem Kreise fest. Keiner wird wie er mißverstanden und gehaßt werden. Aber die Mißverständnisse werden hier erschöpft werden. Du bist erwählt gegen Fichte's Magie die aufstrebenden Selbst-

denker zu schützen. Ich hab es in der Erfahrung, wie sauer dieses Verständniß wird. Manchen Wink, manchen Fingerzeig, um sich in diesem furchtbaren Gewinde von Abstraction zurecht zu finden, verdank ich Dir und der mir vorschwebenden Idee Deines freien, kritischen Geistes.

Lebe wohl, Bester, grüße die Deinigen und Fichte.

Novalis an Friedrich Schlegel.

13.

Wiederstädt, 19. Junius 1797.

Heute Abend find ich Deinen Brief hier, der freilich weit umhergeschweift ist, eh er mich getroffen. Just hat ihn nach Weißenfels geschickt, und von da hab ich ihn durch einen Boten erhalten. Ich hoffe, daß Dich dieser Brief noch in Jena trifft; Landvoigt, der morgen nach Weißenfels abgeht, schickt ihn Dir durch einen Expressen. Meinen ersten Brief mit den Büchern mußt Du nun auch schon haben.

Höchst unerwartet ist mir der Inhalt Deines letzten Briefs¹⁾. Meine Augen sind feucht geworden — also auch Du? Du, den ich so sicher, so fest glaubte. Es ist mir alles unerklärlich — kaum wag ich zu

1) Schlegel's Uebersiedelung nach Berlin.

vermuthen. Wie gern säh ich Dich — sähe Dich noch einmal. Hätten wir uns wirklich damals zum letztenmal gesehn? — Es wäre sehr sonderbar — und warum ich Dich nicht wiedersehn soll? So gern hätt ich Dich noch einige Tage gesprochen. Auf den Montag, den 26., komm ich nach Weisfenfels; komm hin, bleibe bei mir, so lange Du willst. Ich schreibe Dir nicht mehr — ich erwarte Dich. Leb wohl.

Novalis an August Wilhelm Schlegel in Jena.

14.

Weisfenfels, 30. November 1797.

Erst jetzt hab ich mich von Hemsterhuis trennen können. Bis jetzt hat sich auch meine Reise verzögert. Morgen geh ich von hier ab und gerade nach Freiberg. In Dresden denk ich Weihnachten zu sein. Nach Berlin hab ich geschrieben. Nun da ich zur Ruhe komme, hoffe ich nach Berlin und Jena fleißiger zu schreiben. Der Recensent Ihres Shakespeare ist ein gutmeinender Mensch. Seine Recension ist aber wahrhaftig keine Poesie¹⁾. Was hätte sich nicht über Ihren Shakespeare, besonders in Beziehung auf das

1) In der Jenaer ‚Allg. Litteraturztg.‘ 1797 Nr. 347 f. Vgl. A. W. Schlegel's Werke 12, 133–140.

Ganze, sagen lassen. Er ist unter den Uebersetzungen, was ‚Wilhelm Meister‘ unter den Romanen ist. Gibt's denn schon eine ähnliche? So lange wir Deutschen übersezen, so national dieser Hang des Uebersetzens ist, indem es fast keinen deutschen Schriftsteller von Bedeutung giebt, der nicht übersezt hätte und wahrlich darauf soviel sich einbildet als auf Originalwerke — so scheint man doch über nichts un= belehrter zu sein als über das Uebersetzen. Bei uns kann es zur Wissenschaft und zur Kunst werden. Ihr Shakespeare ist ein trefflicher Canon für den wissenschaftlichen Beobachter¹⁾. Außer den Römern sind wir die einzige Nation, die den Trieb des Uebersetzens so unwiderstehlich gefühlt und ihm so unendlich viel Bildung schuldig sind. Daher manche Aehnlichkeit unsrer und der spätrömischen litterarischen Cultur. Dieser Trieb ist eine Indication des sehr hohen, ursprünglichen Charakters des deutschen Volks. Deutschheit ist Kosmopolitismus mit der kräftigsten

1) Nicht ohne Grund legt der Uebersetzer dieses Lob in dem Sonett ‚August Wilhelm Schlegel‘ sich selbst bei:

„Der Erste, der's gewagt auf deutscher Erde,
Mit Shakespeare's Geist zu ringen und mit Dante,
Zugleich der Schöpfer und das Bild der Regel.“

S. Eichendorff's Gesch. der poet. Litteratur Deutschlands 2, 33 u. Briefe Schiller's u. Göthe's an A. W. Schlegel 14.

Individualität gemischt. Nur für uns sind Uebersetzungen Erweiterungen gewesen. Es gehört poetische Moralität, Aufopferung der Neigung dazu, um sich einer wahren Uebersetzung zu unterziehen. Man übersetzt aus ächter Liebe zum Schönen und zur vaterländischen Litteratur. Uebersetzen ist so gut dichten, als eigne Werke zu Stande bringen — und schwerer, seltner.

Am Ende ist alle Poesie Uebersetzung. Ich bin überzeugt, daß der deutsche Shakespearer jetzt besser als der englische ist. Auf den ‚Hamlet‘ freue ich mich wie ein Kind. Ich möchte wissen, ob ich Recht oder Unrecht hätte. Sind nicht ‚Hamlet‘ und ‚Elektra‘ Pendants? Meinem Gefühl nach scheidet sich griechische und moderne Poesie hier äußerst anschaulich. Sie müssen wissen, ich habe zeither Sophokles und Shakespearer, beide in den schlechten Uebersetzungen, wechselweise gelesen. Leben Sie wohl und behalten Sie beide mich ein bischen lieb. Auch Augusten¹⁾ meinen Gruß. Bald mehr.

1) Auguste Böhmer, Tochter von Caroline Schlegel geb. Michaelis aus deren erster Ehe.

Novalis an August Wilhelm Schlegel.

15.

Siebeneichen bei Meißen, 25. December 1797.

Auf Ihren lieben Brief hat zum Theil schon ein älterer Brief mit der Beilage des Hemsterhuis geantwortet. Die Executorialien waren mir sehr angenehm, weil ich daraus die Gewißheit eines Unternehmens ersehe, von dem ich mir sehr viel verspreche. Meiner Theilnahme, wenn Sie davon Gebrauch machen wollen und können, seien Sie versichert. Nur muß ich noch einige Fristen mir ausbitten. Ich bin in der That jetzt in köstlichen Untersuchungen begriffen — aber nur noch einige Zeit — Ostern soll Ihr Bruder manches bekommen. ‚Meistern‘ hab ich jetzt ganz beiseite gesetzt. Diese Aufgabe ist so gemischt, daß ich ohne eine Menge Vorarbeiten nicht eine Zeile von mir gelten lassen kann. Dieser Gegenstand wird überdem von Fr. Schlegel ganz erschöpft. Die ersten Stücke Ihres Blatts werden so üppig genug sein — an Stoff denk ich, wird's nicht fehlen, eher an Platz. Wird es auch so mannichfach, daß die eigentlichen Gegenstände meiner Beschäftigungen dahin passen?

Auf das Gedicht über ‚Hermann und Dorothea‘ in der ‚Litt. Zeitung‘ bin ich sehr begierig. Heil Ihnen, daß Sie Mahadoh so nah sind. In Frei-

berg ist hierin alles leer und kahl — kein fortstrebender Kopf. Indesß soll mich Briefwechsel schadlos halten. Mit Schelling bin ich sehr Freund geworden. Wir haben einige köstliche Stunden symphilosophirt. Mehr davon an Ihren Bruder. Er ist in der That ein äußerst hoffnungsvoller Mensch — allempfänglich. Etwas sehr Interessantes sagt er mir über Göthe. Er hält die Odyssee für Göthes Matrix — den Commentar für ihn. Seine Poetik wird gewiß merkwürdig — der zweite Theil seiner Ideen sehr neu und weit über den ersten, dessen Schwächen er lebhaft fühlt.

Ihre Schwester ¹⁾ hab ich zweimal verfehlt. Nach den Feiertagen hoff ich Sie zu sehn. Bei Körners bin ich gewesen — habe alles wahr gefunden, was unter uns darüber gäng und gäbe war. Paradoxyer Weise hat sie mir noch am besten gefallen. Sie war sehr aufgelegt und liebenswürdig. Sein Aussehn hat mich von ihm au fait gesetzt. Von Ihnen so viel wie nichts, lauter Allgemeines und von Schiller und Göthe. Letzterer soll einen Prometheus auf dem Ambos haben. Einen herrlichen Gesang der Okeaniden haben sie gehört. Nach den Feiertagen seh ich sie

1) Charlotte Schlegel, die Frau des Hoffsecretärs Ernst in Dresden.

wieder — vielleicht Geßlern mit — merkwürdig — als Maximum eines gebildeten Weltmanns. Empfehlen Sie mich Ihrer guten Frau — bald mehr — freilich bin ich wieder ab von der Poesie und ganz in der Natur versunken. Mystische Fragmente sind das vielleicht, was ich anzubieten habe — ein Bogen davon wird des Nächsten an Ihren Bruder gelangen. Friede sei mit Ihnen.

Gardenberg.

Von Humboldt's sen. ‚Charakteristik des Zeitalters‘ haben Sie wohl nichts gehört? Ich habe bescheidene Zweifel gegen seine Gewachsenheit erregt. Er ist jetzt in Paris.

Novalis an Friedrich Schlegel in Berlin.

16.

Siebeneichen bei Meissen, 26. December 1797.

Die Antwort auf Deinen lieben, herzlichen Brief kommt etwas spät. Seit Michaelis hab ich reisen wollen und habe daher alle Briefe bis zur ruhigen Zeit meines Freiburger Aufenthalts verspart. Erst den 1. December bin ich von Weisensfels abgereist. Bis dahin war ich in Artern und Rösen. In Artern

lebte ich mit Funk und Thielemann ¹⁾ sehr angenehm. Dann reiste ich durch Thüringen über Jena nach Weißenfels, und da blieb ich denn noch einige Wochen. Ich hatte eigentlich so viel an Dich zu schreiben, daß ich mich fürchtete. Jetzt will ich nur wieder anfangen; nachgerade bring ich schon das Nöthige an den Mann. — Dein Bruder hat mir einen sehr angenehmen Nachmittag gegönnt. Wir haben bis zur Erschöpfung gesprochen. Die Guten haben mir lebhaft merken lassen, daß ich ihnen etwas werth bin. Von Dir ist sehr viel gesprochen, von Dir, dem hypermystischen, hypermodernem Hyperlyriker. Wir haben uns gemeinschaftlich Deiner Thätigkeit, Deiner Hoffnungen gefreut. Deine Fragmente hatte ich nebst Lessing schon gelesen ²⁾. Lessing hat mir unter allen Deinen epigrammatischen Dithyramben am besten gefallen. Du bist da an den fruchtbarsten Gegenstand für Dich gekommen — er ist für Dich, was Laudanum für Brown ist — eine Art von Universalmedizin. Du bist dephlogistisirter Lessing. Deine Frag-

1) General von Funk, damals Major, und General von Thielemann, damals Rittmeister. Vgl. Vorrede zur 3. Auflage von Novalis' Schriften S. XXI.

2) ‚Ueber Lessing‘ in Reichardt's ‚Lyceum der schönen Künste‘ (1, 2 S. 76 ff.) u. in den ‚Charakteristiken u. Kritiken‘ 1, 170 ff. Vgl. Koberstein 4 N. 3, 2214 ff.

mente sind durchaus neu — ächte, revolutionäre Affichen. Manche haben mir bis ins Mark gefallen. Wo wird die Fortsetzung Lessing's nach Deinem Bruch mit Reichardt, dessen Urkunde ich noch nicht gelesen habe, erscheinen? „Die Geschichte der griechischen Poesie“ schicke mir doch, sobald Du kannst, auch bogenweise.

Euer Journal ¹⁾ ist lang von mir erwartet. Mit ihm kann eine neue Periode der Litteratur beginnen. Meine Theilnahme verspreche ich Euch mit Freuden — aber noch Geduld bis Ostern. Du sollst dann das von mir in Händen haben, was ich zu machen im Stande bin. Es sind Bruchstücke des fortlaufenden Selbstgesprächs in mir — Senker. Du kannst sie dann behandeln, wie Du willst. Revolutionären Inhalts scheinen sie mir hinlänglich. Freilich bin ich noch zu sehr jetzt in Vorübungen begriffen. Beweise bleib ich schuldig. Mancherlei ist mir seit drei Monaten durch den Kopf gegangen. Erst Poesie, dann Politik, dann Physik en masse. In der Poesie glaub ich festen Fuß gefaßt zu haben; denn es scheint mir, als sei ich überall auf Deine Entdeckungen gestoßen. In der Politik glaub ich nicht ohne Grund au fait zu sein. Allen, denen ich noch davon gesagt, hat die

1) Athenäum, eine Zeitschrift von A. W. und F. Schlegel. Berlin 1798—1800.

Wahrheit meiner Sätze einzuleuchten gezeichnet. In der Physik bin ich noch in der Gährung. Hauptideen glaub ich gefaßt zu haben. Aber hier will ich gleich praktisch auftreten. Zu einem Traktat vom Lichte ist vieles fertig. Das Licht wird nur der Mittelpunkt, von dem aus ich mich in mancherlei Richtungen zerstreue. Die Philosophie verstehe ich immer besser, je tiefer ich in die übrigen Wissenschaften einbringe. Ich lebe jetzt wirklich recht schön, heiter, unaufhörlich beschäftigt und ganz meiner Disposition unterworfen. Daß wir uns sehn könnten, meine und Deine Papiere gegen einander auszuwechseln! Du würdest viel Theosophie und Alchymie finden.

Schelling hab ich kennen gelernt. Freimüthig hab ich ihm unser Mißfallen an seinen Ideen erklärt. Er war sehr damit einverstanden und glaubt im zweiten Theil einen höhern Flug begonnen zu haben. Wir sind schnell Freunde geworden. Er hat mich zum Briefwechsel eingeladen. Diese Tage über werde ich auch an ihn schreiben. Er hat mir sehr gefallen — ächte Universaltenenz in ihm — wahre Strahlenkraft — von einem Punkt in die Unendlichkeit hinaus. Er scheint viel poetischen Sinn zu haben. Jetzt ist er über den Alten. Er findet in der Odyssee Göthe's Mutterboden. Auf das ‚Lyceum‘ hab ich seine Aufmerksamkeit gelenkt.

Körner hab ich jetzt kennen gelernt. Es ist mir unbegreiflich, daß Du noch so lange mit ihnen hast leben können. Für mich schon ist es schwer, nicht bei ihm anzustoßen. Sie hat mir, unter den Dreien, noch am besten gefallen — vielleicht nur den Abend. Wie ich sie erwartete, fand ich sie — freilich für Dresden mehr, als zu gut ¹⁾. In Dresden würd ich doch oft da sein, besonders da ich mir Mühe gebe, mich zu geriren — nach jedermanns Weise. Von Göthe und Schiller hab ich mit ihnen geredet und dann Allgemeines. Für ordinären Witz und einzelne Bemerkungen sind sie empfänglich — das Höchste sehn sie nicht. Man befindet sich bei ihnen, wie man sich in jeder Gesellschaft befinden sollte. Ihre Bildung ist die nothdürftige, die jeder Mensch haben muß. Nach den Feiertagen treff ich vielleicht Gefler einmal dort. Humboldt sen. ist in Paris — zum Behuf einer Charakteristik des Zeitalters. Was sagst Du dazu? Der schwerfällige Humboldt Mineur dieses unendlichen Proteus? Göthe hat einen ‚Prometheus‘ vor — und den ‚Faust‘.

Dein Bruder hat mir geschrieben, daß die Kritik von ‚Hermann und Dorothea‘ fertig ist. Ich bin unbeschreiblich gespannt. ‚Hermann und Dorothea‘ ist

1) Vgl. Wielig, Schiller und Lotte 3 A. 1, 154. 214.

für mich erstaunlich viel. Ich habe mir noch nicht verstattet, ein Urtheil darüber zu fällen, und noch kann ich auch kein Gedicht darüber machen. Deine Schwester hab ich zweimal nicht getroffen. Nach den Feiertagen denk ich sie doch zu finden. Ich sehe baldigen Nachrichten von Dir mit Verlangen entgegen. In Freiberg bin ich ganz isolirt. Ich bedarf geistiger Würze. Dein Bruder, Schelling und Du sind mir vollkommen genug. Bald mehr — auch zur Probe ein Bogen mystischer Fragmente. Du lebst prächtig in Berlin, soviel ich aus Deinen Briefen in Jena geschlossen habe. Schreibe mir doch mehr von Schleiermacher. Am aufmerksamsten bin ich auf Deine Philosophie und Deinen Roman. Letzterer ist mir freilich Räthsel. Du und ein Roman — non credo. Nur ein wenig bestimmter! Du sollst auch von mir bestimmtere Dinge über meine bisherigen Thaten in der Philosophie erfahren. Hier kann ich's nicht so gut — meine Papiere hab ich nicht bei mir, und die Zeit und die Sammlung fehlt. Sobald ich wieder in Freiberg bin, sollst Du einen langen Brief nebst dem Probebogen erhalten. ‚Meisters Lehrjahre‘ hab ich jetzt lange nicht angesehen. Tausenderlei Neues könnt ich darüber aufschreiben, wenn ich Zeit hätte. Dein Buch wird mir, denk ich, alle Müh ersparen und mir jede bisherige Mühe reichlich belohnen.

Medio Januarij komme ich wieder mit Thielemann und Junk in Dresden zusammen. So gut ich mit ihnen dran bin, so gehören sie doch beide nicht zu meinen ächt republikanischen Freunden, d. i. mit denen ich gemeine Sache habe. Der letztere hat den meisten Sinn — der erstere mehr unterhaltendes Talent. Beide, wie mir dünkt, wirklich brav und freundschaftsfähig. Lebe wohl, bester Schlegel, behalte mich lieb. Friede sei mit Dir.

Novalis an August Wilhelm Schlegel in Jena.

17.

Freiberg, 12. Jänner 1798.

Recht lange hab ich nichts von Ihnen vernommen. Indesß bin ich einigemal mit ganzer Seele bei Ihnen gewesen. Ihre vortreffliche Schwester hab ich bei meinem Aufenthalt in Dresden noch gesehn. — — Sie hat mir bei weitem in Dresden am besten gefallen. Wir haben von Ihnen gesprochen und wie erfreute mich die Nachricht, die sie mir mittheilte, von Ihrem beschlossenen Aufenthalt in Dresden. Es soll mir unbeschreiblich lieb sein, Sie so nah zu wissen und Sie alle in so seelenvoller Vertraulichkeit zu genießen. Meine Entfernung von einem so bildenden Umgang wie dem Ihrigen fühl ich sehr lebhaft. Was

hätt ich nicht drum gegeben, wenn ich neulich bei der Lektüre Ihrer Philosophie ‚Hermann und Dorothea 1)‘ bei Ihnen hätte sein können. Sie hat meinen Genuß dieses schönen Gedichts dephlogistisirt 2). In diesem hohen Geist, womit Sie es umgeben, leuchtet es mit zehnfachem Lichte und scheidet sich in den schärfsten Umrissen von allem, was es umgiebt. Einige Stellen haben mich vorzüglich belebt: „Besonnenheit ist die früheste Muse des nach Bildung strebenden Menschen 2c. 2c.“ Ein treffender Lichtstrahl auf die früheste Poesie! „Das Geheimniß der schönen Entfaltung“ ist ein wesentlicher Bestandtheil des poetischen Geistes überhaupt und dürfte im lyrischen und dramatischen Gedicht wohl auch eine Hauptrolle spielen, freilich modificirt durch den verschiedenen Inhalt, aber ebenfalls sichtbar als besonnenes Anschauen und Schildern zugleich — zweifache Thätigkeit des Schaffens und Begreifens, vereinigt in einen Moment — eine Wechselvollendung des Bilds und des Begriffs — ein vereinigt Hinein- und Herauswirken, wodurch in einem Nu der Gegenstand und sein Begriff fertig wird.

1) A. W. Schlegel's klassische Recension des Göthe'schen Epos in der Jenaer ‚Allg. Litt.-Ztg.‘ von 1797 Nr. 393 ff. (Werke 11, 183 ff).

2) Die Nachlese (S. 174) setzt dafür ‚erhöht.‘

Ich habe nicht geglaubt, Sie falsch zu verstehen, wenn ich Ihre Bemerkung über die Liebe so nahm, daß Sie die Liebe nicht für einen direkten Zweck, aber wohl für einen indirekten Zweck ansehen. Man verfehlt die Natur der Liebe ganz, wenn man geradezu sich Liebe zur einzigen Beschäftigung wählt. Aber wie, wenn alle direkten Zwecke gleichsam Mittel für diesen indirekten Zweck werden, der sie alle in einen Punkt vereinigt, der die höhere Einheit aller dieser niedern Einheiten ist? Wenn man die Summe aller direkten Zwecke Bildung nennt, so könnte man sagen, der Geist dieser Gesammtheit, der Schlüssel der Bildung, der Sinn dieses großen Gegenstands ist **L i e b e**.

Ohne Gegenstand kein Geist, ohne Bildung keine Liebe. Bildung ist gleichsam der feste Punkt, durch welchen diese geistige Anziehungskraft sich offenbart, das nothwendige Organ derselben. Es ist wie mit der Glückseligkeit; es ist eigentlicher Unsinn mit dem sogenannten Eudämonismus; aber wahrlich bedauernswerth, daß man je sich auf ernsthafte Widerlegungen davon eingelassen. In der That ist es keinem nachdenkenden Menschen in den Sinn gekommen ein so flüchtiges Wesen wie Glückseligkeit zum höchsten Zweck, gleichsam also zum ersten Träger des geistigen Universums zu machen. Ebenso könnte man sagen,

daß die Weltkörper auf Aether und Licht ruheten. Wo ein fester Punkt ist, da sammelt sich Aether und Licht von selbst und beginnt seine himmlischen Reigen; wo Pflicht und Tugend — Analoga jener festen Punkte — sind, da wird jenes flüchtige Wesen von selbst ein- und ausströmen und jene kalten Regionen mit belebender Atmosphäre umgeben. Wer also nicht jene zu fixiren sucht, der wird dieser umsonst durch alle Räume nachfolgen, ohne sie zu erreichen, ohne sie je sammeln und festhalten zu können.

Eine höchst fruchtbare Aeußerung dünkt mir die zu Ende über den Rhythmus der Erzählung. Sie scheinen zu glauben, daß er sich zum epischen, wie der oratorische zum Silbenmaß verhalte. Wenn man sich nun die Sache so dünkte: Wenn sich die Prosa erweitern will und der Poesie auf ihre Weise nachahmen, so muß sie, sobald sie ihre gewöhnlichen Gegenstände verläßt und sich über das Bedürfnis erhebt, auch die Sitten dieser höhern Welt annehmen und sich zu einer ihr ungewohnten Eleganz bequemen. Dennoch bleibt sie Prosa und also auf einen bestimmten Zweck gerichtet, beschränkte Rede — Mittel. Sie nimmt nur Rierathen an und läßt sich einen gewissen Zwang des Wohllauts in der Stellung der Wörter und in der Abwechslung und Bildung der Sätze gefallen. Sie tritt reich geschmückt und mit

Ueberfluß auf und das höhere Feuer, was sie durchdringt, verräth sich durch die fließende Cohäsion ihrer Glieder — sie ist ein Strom.

Anders ist die Poesie. Sie ist von Natur flüchtig, allbildsam und unbeschränkt — jeder Reiz bewegt sich nach allen Seiten — sie ist Element des Geistes — ein ewig stilles Meer, das sich nur auf der Oberfläche in tausend willkürliche Wellen bricht. Wenn die Poesie sich erweitern will, so kann sie es nur, indem sie sich beschränkt, indem sie sich zusammenzieht, ihren Feuerstoff gleichsam fahren läßt und gerinnt. Sie erhält einen prosaischen Schein, ihre Bestandtheile stehn in keiner so innigen Gemeinschaft — mithin nicht unter so strengen rhytmischen Gesetzen — sie wird fähiger zur Darstellung des Beschränkten. Aber sie bleibt Poesie — mithin den wesentlichen Gesetzen ihrer Natur getreu; sie wird gleichsam ein organisches Wesen, dessen ganzer Bau seine Entstehung aus dem flüssigen, seine ursprünglich elastische Natur, seine Unbeschränktheit, seine Allfähigkeit verräth. Nur die Mischung ihrer Glieder ist regellos, die Ordnung derselben, ihr Verhältniß zum Ganzen ist noch dasselbe. Ein jeder Reiz verbreitet sich darin nach allen Seiten. Auch hier bewegen sich nur die Glieder um das ewig ruhende, eine Ganze. Wir nehmen das Leben oder den

Zustand des Geistes — diese unbewegliche Einheit und das Maß aller Bewegungen — nur mittelst der Bewegungen der Glieder wahr. So erblickt man die Vernunft nur durch das Medium der Sinne. Je einfacher, gleichförmiger, ruhiger auch hier die Bewegungen der Sätze, je übereinstimmender ihre Mischungen im Ganzen sind, je lockerer der Zusammenhang, je durchsichtiger und farbloser der Ausdruck — desto vollkommener diese im Gegensatz zu der geschmückten Prosa — nachlässige, von den Gegenständen abhängig scheinende Poesie.

Die Poesie scheint von der Strenge ihrer Forderungen hier nachzulassen, williger und gefügiger zu werden. Aber dem, der den Versuch mit der Poesie in dieser Form wagt, wird es bald offenbar werden, wie schwer sie in dieser Gestalt vollkommen zu realisieren ist. Diese erweiterte Poesie ist gerade das höchste Problem des poetischen Dichters — ein Problem, was nur durch Annäherung gelöst werden kann und was zu der höhern Poesie eigentlich gehört, deren Grundsätze zu der niedern sich verhalten, wie die Grundsätze der höhern Meßkunde zu denen der niedern. Hier ist noch ein unermessliches Feld, ein im eigentlichsten Sinn unendliches Gebiet. Man könnte jene höhere Poesie die Poesie des Unendlichen nennen.

Es scheint mir auch, als ließe sich ein epistolarischer und dialogischer Rhythmus in dem Verhältniß zu dem lyrischen und dramatischen, wie der romantische Rhythmus zu dem epischen — recht gut denken.

Ich erwarte darüber von Ihnen mehr. Sie sehen meine Bereitwilligkeit, mich Ihnen bestmöglichst mitzutheilen. Halten Sie mir das Vernünfteln zu Gute — das ist noch das Beste, was ich habe. Ich bin voll Erwartung des Journals, das da kommen soll. Von Friedrich hab ich noch keine Nachricht. Nun hat er schon zwei Briefe. Er ist gewiß jetzt ganz in Arbeiten zum Journal versunken. Sie werden mir mehr davon sagen. Ich bin ziemlich fleißig und habe freilich jetzt mit so viel empirischem Wust zu thun, daß mir oft angst und bange wird, wo ich Verdauungskraft hernehmen soll. Wie wohl wird mir nicht, wenn ich zuweilen meine liebe Speculation hervorsuchen kann und mich hier allein stark und lebendig fühle. Machen mir's die Empiriker zu toll, da mache ich mir eine empirische Welt, wo alles hübsch nach speculativem Schlendrian geht.

Leben Sie wohl. Ihrer guten Frau herzlichen Gruß, auch Augusten.

Novalis an August Wilhelm Schlegel in Jena.

18.

Freiberg, 24. Februar 1798.

Ihr Befehl kommt meinem Wunsche entgegen. — Seltner Fall mit Befehlen. Sie sollen mich gewiß künftigen Sommer nicht zu wenig sehn. Es hat mich ein wenig geärgert, daß Friedrich nicht von der Parthie ist und in Berlin bleibt. Es ist mir ungreiflich, wie er ein so schönes halbes Jahr von sich stoßen kann. Indeß wundern Sie sich nicht, wenn Sie mich noch in der Zwischenzeit plötzlich in Ihre Stube treten sehn. Dann will ich Sie von der Besorgnis befreien, daß ich hier zu lauter $a + b$ werde. Ich bin vielmehr wahrhaft entschlossen, die Mathematik künftig sehr verächtlich zu behandeln, weil sie mich wie einen A B C-Schützen behandelt. Mit der Chymie ist die Gefahr größer. Jedoch hat mich meine alte Neigung zum Absoluten auch diesmal glücklich aus dem Strudel der Empirie gerettet, und ich schwebe jetzt und vielleicht auf immer in lichtern, eigenthümlichen Sphären. Beikommende Fragmente werden Sie davon überzeugen. Die meisten sind ältern Ursprungs und nur abgekehrt. Ihr beiderseitiges Urtheil mag Sie zum Feuer oder zum nassen Wege be-

stimmen — ich sage mich gänzlich davon los. Hätten Sie Lust öffentlichen Gebrauch davon zu machen, so würde ich um die Unterschrift ‚Novalis‘ bitten, welcher Name ein alter Geschlechtsname von mir ist und nicht ganz unpassend ¹⁾. Friedrichs Maxime ist die meinige nicht. Der Name thut nichts zur Sache und schadet ihr gemeiniglich. Hier ist kein pflichtmäßiges Votum abzulegen, wo jeder ehrliche Mann sich nennt. Steht Ihnen diese Masse an, so kann ich noch mit mehr aufwarten. Ich habe noch einige Bogen logologische Fragmente, Poeticismen und einen Anfang unter dem Titel ‚der Lehrling zu Saïs‘ — ebenfalls Fragmente — nur alle in Beziehung auf Natur.

Es fehlt mir nur so sehr an Büchern — noch mehr an Menschen, mit denen ich philosophiren, an denen ich mich electrificiren könnte. Ich producire am meisten im Gespräch und dies fehlt mir hier ganz. Ihr Project mit Jena wäre freilich recht schön, aber es ist für mich unausführbar. Künftigen Winter

1) Bekanntlich wird in den Litteraturgeschichten über den Ursprung und die Bedeutung dieses Namens viel gefabelt. Hier gibt der Dichter selbst Aufschluß. Schon im 16. Jahrhundert führte eine Hardenberg'sche Seitenlinie den Namen Novalis, der wohl nur die Uebersetzung von Hardenberg ist, indem novalis einen Neubruch, ein urbar gemachtes Waldland (Hard, Hart = Wald) bezeichnet.

bleib ich noch hier und darüber hinaus seh ich gar nicht.

Ihre Einladung auf bildende Kunst nehm ich mit Freuden an. Schlegel's Fragmente, die neuen, kenn ich noch nicht. Ihre Abndung und meine Unwissenheit sind ein trefflicher Boden zu Kunstparadoxen. Ich beziehe mich in puncto der Unwissenheit auf eins von meinen feinsollenden Fragmenten — ich weiß ja noch nicht, ob Friedrich sie als Fragmente anerkennt. Wenn bildende Kunst auch Poesie ist, so muß ich etwas davon verstehn. Das Technische ist mir durchaus fremd, aber die schöne Gestalt — da hab ich doch, wie mich dünkt, Sinn für. Ich rede bloß von der schönen Gestalt, von Composition zc. weiß ich gar nichts. — Daher ich auch nur die einzelne Gestalt sehe — und die Perspective¹⁾, die Farben und alles übrige schlechthin ignorire. Wenn Sie nun erst diese Fragmente gelesen haben werden und die Folge, die noch stärker auftritt, so bitt ich mir von neuem ihr Urtheil über meinen Mysticismus aus, der noch ein sehr unreifes Wesen ist. Mündlich davon mehr. Künftig treib ich nichts als Poesie. Die Wissenschaften müssen alle poetisirt werden. Von dieser realen, wissenschaftlichen Poesie hoffe ich recht

1) Nicht ‚Perfection‘, wie in der Nachlese (S. 181) steht.

viel mit Ihnen zu reden. Ein Hauptgedanke dazu ist — die Idee der Religion in meinen Fragmenten.

Wenn ich nur recht viel bei Ihnen finde. Ich habe eine heimliche Freude auf den ‚Hamlet‘, der gewiß größtentheils fertig ist. Wenn ich mit Ihnen den Dichter des armen, verschmäheten ‚Hermann‘ besuchen könnte? Nein, sagen Sie mir nur, ob ‚Hermann‘ überall so mißfallen hat wie hier oben herum. Noch hab ich ihn von keinem Menschen hier loben hören; auch die köstliche Recension hat keinen Eindruck gemacht. Sie war den meisten zu lang und unverständlich. Der Geschmack ist doch recht sparsam ausgeheilt.

Leben Sie wohl! Schreiben Sie mir, wenn Sie so freundlich sein wollen, mit der nächsten Post, unter meiner simplen Adresse — die Stadt ist nicht groß — oder, wenn Sie das nicht können, so warten Sie auf eine zweite Nachricht. (Indem ich den Brief beim Zumachen ansehe, so rechne ich aus, daß ich auf keinen Fall mehr Ihre Antwort bekommen kann — alles also mündlich.)

Was mir recht fatal ist, daß Friedrich meine beiden Briefe nicht bekommen hat. Den einen hab ich in Dresden selbst auf die Post gebracht, und er ist vor meinen Augen in's Paquet gesteckt worden. Es stand manches drin, was ich doch wünschte, daß

er's gelesen hätte. Im zweiten war viel über Schelling und aus einem Briefe desselben an mich, was Friedrich gewiß interessirt hätte. Beide sind bei Ungern ¹⁾ abzugeben gewesen. — Unger wird aber doch wohl Schlegel's Quartier finden können. Nun schreib ich ihm nicht eher, als bis ich das ‚Athenäum‘ in Händen habe.

Novalis an Friedrich Schlegel in Berlin.

19.

Freiberg, 11. Mai 1798.

Ich schicke Dir hier etwas, was ich gern bald irgendwo abgedruckt hätte. Am besten schickt es sich in die ‚Sahrbücher der preußischen Monarchie,‘ ihrem Plane nach. In Guer Journal paßt es, wie mich dünkt, nicht. Vielleicht schickte es sich auch zum einzelnen Abdruck mit einem Bilde des königlichen Paares, wenn der Buchhändler sein Conto dabei zu finden glaubte. In diesem Falle müßte es nur mit typographischer Eleganz erscheinen. Ich bitte Dich um die Besorgung dieser kleinen Pièce. Mach es mit dem Buchhändler ganz nach Deiner Meinung ab. Dein Urtheil darüber

1) Buchhändler in Berlin.

bitt ich mir aus; Dein Bruder und die Schwägerin haben einzelne Fragmente daraus gehört und waren damit zufrieden. Ohne Glauben und Liebe ist es nicht zu lesen. Das Andre sagt die Vorrede ¹⁾).

Ich habe bald wieder einen großen Vorrath zur Aufbereitung zusammen. Zum nächsten oder folgenden Stück stehn euch Dialogen und vielleicht Anekdoten zu Dienste. Späterhin vielleicht ein Roman in Sedez. Ich bin ziemlich fleißig und ziemlich reich an Einfällen. Eine Idee such ich jetzt zu bearbeiten, auf deren Fund ich beinah stolz bin. Sobald etwas davon verständlich ist, so sollst Du gleich Nachricht davon erhalten. Mir scheint es eine sehr große, sehr fruchtbare Idee, die einen Lichtstrahl der höchsten Intensität auf das Fichte'sche System wirft — eine praktische Idee. Du verzeihst, daß ich Deine Neugierde spanne, ohne sie zu befriedigen. Wahrhaft befriedigen kann ich sie noch nicht und doch muß ich Dir

1) „Blumen,“ abgedruckt im Juniheft 1798 der „Jahrbücher der preussischen Monarchie unter der Regierung Friedrich Wilhelms III.“ S. 184 und in Novalis Schriften 2, 287—289; ferner die Aphorismen „Glauben und Liebe, oder der König und die Königin“ im Juliheft der Jahrbücher S. 269 ff., Bruchstücke davon in Novalis Schriften 2, 232. 233. 238; 3, 206—211. Vgl. hierüber Just's Brief an Novalis in der Nachlese 184 ff.

meine Freude mittheilen, da es nichts minder betrifft, als die mögliche, evidente Realisirung der k ü n s t e n Wünsche und Ahndungen jeder Zeit — auf die analogste, begreiflichste Art von der Welt.

Wenn ich nur das ‚Athenäum‘ bald zu sehn erhalte. Deine Schwester hab ich vor einigen Tagen besucht und sie sehr verlegen wegen der verzögerten Ankunft der Schwägerin¹⁾ gefunden. Ihr Mann ist noch nicht wohl und in Pillnitz und ihr Kind will sie nicht in Dresden allein lassen. Ich sehe täglich einer Nachricht von der Ankunft Deiner Schwägerin in Dresden entgegen und freue mich sehr darauf. Du, böser Mensch, hättest nur hinkommen sollen. In Dresden würdest Du weit fleißiger sein. Dein Bruder wird jetzt, wie ich denke, in Berlin sein. Bitt ihn doch mir das beste Bild des Königs und der Königin in Biscuit oder Kupferstich mitzubringen. Grüße ihn herzlich und gieb mir bald, mit einem Recepte dieses Briefs, ausführliche Nachricht von Dir.

Dein Freund

Gardenberg.

Eins noch wirst Du finden. Ich habe in beifolgenden Bogen irgendwo Deinen Begriff vom Cyniker gebraucht; aber das Wort war in der Verbindung

1) Caroline Schlegel. Vgl. Waiz, Caroline 1, 213.

anstößig — mit Deiner Erlaubniß — und da hab ich mir die Freiheit genommen, es mit einem andern zu vertauschen, was freilich nicht so gut ausdrückt, aber nicht so cynisch ist. — Für einen Begriff weiß ich Dir noch insonders Dank, der bei mir schön ausge schlagen ist — das ist Dein Begriff von der römischen Satire¹⁾. Du wirst künftig Proben davon sehn.

Novalis an Frau Caroline Schlegel in Dresden.

20.

Freiberg, den Sonntag früh [1798].

Weder k o m m e n, noch s c h i e n e n hab ich können. Wer aber auch eine Natur und Welt zu bauen hat, kann wahrhaftig nicht abkommen. Auf meiner Entdeckungsreise oder Jagd bin ich, seitdem ich Sie nicht sah, auf sehr vielversprechende Küsten gestoßen, die vielleicht ein neues wissenschaftliches Continent begrenzen. Von neuen Inseln wimmelt's in diesem Meere.

Der Brief über die Antiken wird umgeschmolzen. Sie erhalten statt dessen ein romantisches Fragment — der Antikenbesuch — nebst einer archäologischen

1) Im Athenäum 1, 2 S. 11 f. 38.

Beilage. Ich hoffe beinah mit Zuversicht auf Ihr Interesse. Mir scheint Armuth an Neuheiten wenigstens kein Fehler dieser Arbeit zu werden.

Meine Symphysik mit Friedrich betrifft meine neueste Masse allgemeiner philosophisch physiologischer Experimente vorzüglich. An die Form kann ich unter diesen Umständen noch nicht denken. Schreiben Sie ihm das. Seine Papiere soll er ehestens erhalten; wann die meinigen — verbessert, vermehrt und geordnet — das weiß ich noch nicht bestimmt zu sagen. An meinem Fleiße soll das Spät nicht liegen — eher an der Unkultur¹⁾ des Gegenstandes und seiner unermesslichen Mannigfaltigkeit, die zwar um deswillen auch höchst einfach ist, aber so schwer als solche gefaßt, gehalten und nachgebildet wird. Je tiefer ich in die Unreife von Schelling's Weltseele eindringe, desto interessanter wird mir sein Kopf, der das Höchste ahndet und dem nur die reine Wiedergabe fehlt, die Göthe zum merkwürdigsten Physiker unsrer Zeit macht. Schelling faßt gut — er hält schon um vieles schlechter und nachzubilden versteht er am wenigsten.

Schreiben Sie mir nur, wie lange Sie noch in Dresden bleiben, daß ich mich mit meiner Reise dar-

1) Nicht ‚Unkunde‘, wie in der Nachlese 182 steht.

nach richte. Wann ich Ihnen etwas schicke, weiß ich ebenfalls noch nicht genau. Empfehlen Sie mich Funk, den Sie gewiß sehn werden.

Ihr Mann könnte mir eine Gefälligkeit erzeigen, wenn er beiliegende Rechnung für mich bezahlen und sich quittiren lassen wollte. Ich werde mündlich es ihm danken und die Auslagen wiedererstatteten.

Empfehlen Sie mich der vortrefflichen Ernsken und William herzlich. Erzählen Sie mir von allem und von dem was Sie machen — vorzüglich. Die Madonna erhalte Sie gesund und beschütze unsre Freundschaft.

Gardenberg.

Ihr Mann könnte mir einen großen Gefallen erweisen. Mir sind Helmont's und Fludd's Werke ¹⁾ sehr nöthig. Sollte nicht William sie für sich von Dardorf auf vierzehn Tage geliehn erhalten können — und sie mir in diesem Fall sogleich überschicken? Bedenken Sie, daß die Kosmogenie dabei interessirt ist — und das ist doch nichts kleines. Schelling wird sich über meine Entdeckungen wun-

1) Ueber die beiden kabbalistischen Naturphilosophen und Mediciner, den Niederländer Joh. Bapt. van Helmont und den Engländer Robert Fludd, vgl. Stöckl's Gesch. der Philosophie des Mittelalters 3, 458—476.

dern und freun. Friedrichs Beifall und Symptraxis ist mir gewiß. — Friedrichs petillanter Geist hat wunderbare Mischungen und Entmischungen im physikalischen Chaos zuwege gebracht. Seine Papiere sind durchaus genialisch — voll genialischer Treffer und Fehler. Schreiben Sie ihm, mein Brief würde durchaus neu — nur wenig aus den alten Papieren. Ich hoffe unser Briefwechsel soll wahrhafte fermenta cognitionis in Fülle begreifen und mehr als eine Lavoisier'sche Revolution entzünden. Mir ist jetzt, als säß ich im Comité du Salut public universel.

Novalis an Friedrich Schlegel in Dresden.

21.

Töplitz, 20. Julius 1798.

Ich habe die ganze Zeit über auf Nachricht von Euch gewartet. Ich dachte, Du würdest mir die ‚Jahrbücher‘ schicken und etwas über meine Papiere schreiben. Mit dem versprochenen Briefe dürfte wohl hier nichts werden. Es fehlt an Muße, Büchern und Erlaubniß den Kopf anzustrengen. Indeß bin ich doch nicht ganz müßig und ich hoffe Euch manches mitbringen zu können, was Euch vielleicht freut. Es sind freilich nur Früchte einzelner Augenblicke —

unter andern Titel Curer Fragmente. Es könnten auch noch zu einigen Vorreden hinzukommen — denn man muß sie als Bücher behandeln und das Fehlende ergänzen. An einer Kritik derselben sammle ich. Sonst sind die Frauen, die christliche Religion und das gewöhnliche Leben die Centralmonaden meiner Meditationen. Für das Letzte verspreche ich mir insbesondere Deinen Beifall, weil ich hier einen ganz neuen Standpunkt gewonnen zu haben glaube. An ‚Meister‘ fehlt mir viel. In meiner Philosophie des täglichen Lebens bin ich auf die Idee einer moralischen (im Hemsterhuis'schen Sinn) Astronomie gekommen und habe die interessante Entdeckung der Religion des sichtbaren Weltalls gemacht. Du glaubst nicht, wie weit das greift. Ich denke hier Schelling weit zu überfliegen. Was denkst Du, ob das nicht der rechte Weg ist, die Physik im allgemeinsten Sinn schlechterdings symbolisch zu behandeln? Auf diesem Wege denk ich tiefer als je einzudringen und aller Campanen und Defen entübrigt zu sein.

Wenn man hier nach Gefallen lesen und schreiben könnte, so ließe sich hier viel machen. Der Ort ist sehr angenehm. Die Gegend ist die schönste, die ich sah. Einige angenehme englische Gärten sind dicht an der Stadt. Man sieht viele Menschen, ohne von ihnen gedrückt zu werden. Eine interessante Be-

kanntſchaft hab ich nicht gemacht. Meißner iſt hier, aber höchſt gewöhnlich, ſoviel mir aus den wenigen Worten, die ich mit ihm wechſelte, hervorgieng. Die Levi ¹⁾ hab ich noch nicht kennen gelernt.

Schreib mir bald von den Deinigen. Grüße Sie alle herzlich — erinnere an den Roman in meinem Namen. Inliegende Briefe bitt ich Dich ſo ſchnell als möglich zu beſorgen. Ich habe ſie eingelegt, weil jeder einzelne Brief von hier an die ſächſiſche Grenze allein ſchon 10—12 Kreuzer koſtet. Was Du auslegſt, werde ich Dir wieder zuſtellen. Lebe wohl.

Novalis an Friedrich Schlegel in Dresden.

22.

Freiberg, 16. Auguſt 1798.

Endlich bin ich wieder hier. Deinen Brief hab ich richtig erhalten, ſowie die Bücher. Ich komme nicht den Augenblick zu Euch — erſt auf den Sonnabend über acht Tage denk ich Euch zu ſehn. Du kannſt das leicht begreifen — ich muß mich erſt wieder einrichten. Sollte Schelling biß dahin fortgehn, ſo komm ich früher. Wenn Du mir gleich deshalb

1) Frau Barnhagen von Enje geb. Rahel Levin. Vgl. Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde I, 171.

antwortest, so könnte ich vielleicht diesen Sonnabend gegen Abend mich bei Euch einfinden.

Die Levi hab ich die letzte Zeit noch kennen gelernt. Wegen der langen Versäumnis hab ich die Entschuldigung gemacht, daß ich nicht ihren falschen Namen gewußt und erst spät durch Euch die Entdeckung gemacht hätte. Mein Vater wird die Bücher bei Walter bezahlen, das Uebrige bezahl ich Euch selbst. Unsrer Mittheilung würde sehr gewinnen, wenn Du Dich entschließen könntest, acht Tage hier zuzubringen. An Bequemlichkeit soll Dir's nicht fehlen. Carlowitz in Oberschöna ¹⁾ wird sich sehr freuen Dich zu sehn. Du könntest mir immer acht Tage schenken. Wer weiß, wann und ob wir einander dann wiedersehn. Mir ist es unmöglich acht Tage bei Euch zuzubringen — der Aufenthalt in Töpliz hat zu lange gewährt und hat mich so genug hier zurückgesetzt. Laß Dich nur nicht von der Levi verführen, die den Plan gemacht hat, Dich jetzt gleich mit nach Berlin zu nehmen. Sie kommt auf den Sonnabend zu Euch. Ich freue mich unbeschreiblich mit Euch einige Tage zu leben — denn zu 2—3 muß doch Rath werden. Behalt ich das Pferd jetzt gleich, so kann ich Euch fast alle Sonntage sehn. Empfiehl mich allen auf's Beste

1) Vgl. S. 12.

und gieb mir nur wegen Schelling Nachricht. Alles Uebrige verspar ich auf den Mund.

Charlotte Ernst an Novalis in Freiberg.

23.

[Dresden, 1798] 1).

Ich kann es noch gar nicht vergessen, theurer Freund, daß Sie für uns so schnell wieder verschwunden sind. Am meisten kränkt es mich, daß ich mich selbst um einige Stunden gebracht, die Sie mir haben schenken wollen. Ich war unglückseliger Weise beide Abende zu einer Whistpartie mit ein paar alten Geschäftsmännern engagirt, und es ist ein eisernes Gesetz, daß man da die Stunde nicht versäumen darf. Hätten Sie mir nicht gesagt, daß Sie den letzten Nachmittag und Abend bei Manteufels wären, so

1) Geschrieben nach Erscheinen des 1. Stückes des Athenäums, welches Schiller am 15. Mai 1798 (Brief an Göthe von gleichem Datum) „so eben erhalten“, und vor Ausgabe des 2. Stückes der Propyläen (1799). Der hier erwähnte Besuch wird daher mit dem im vorhergehenden Briefe auf die zweite Hälfte des August projectirten identisch sein. Vgl. Aus Schleiermacher's Leben 3, 88. 94; Aus dem Leben von Gries 23.

hätte ich mich auf jeden Fall frei erhalten. — Ich hatte so manches gesammelt, was ich mit Ihnen sprechen wollte, wenn Sie heraus kämen. Ich hatte mir vorgenommen Sie zu bitten mit mir den ‚Blüthenstaub‘¹⁾ zu lesen und mir die Deutung von manchem gelehrten Worte zu geben, und nun ist von allem diesem nichts geschehen. Wir haben nur im Fluge über die wichtigsten Begebenheiten unsrer Freunde geredet, und auch da bleibt noch vieles zurück. Ich möchte auch noch eine ganze Stunde Ihnen von den Liebenswürdigkeiten meiner Schwiegerin vorerzählen, die sie ihrer Gutmüthigkeit und Häuslichkeit zu danken hat.

Indessen bleibt es mir immer von dem größten Werth Ihr Urtheil über meine Angelegenheit mit Frixen gehört zu haben. Sie müssen nothwendig bald wieder nach Dresden kommen, und wenn es Ihnen möglich ist, schreiben Sie es mir vorher. Haben Sie kürzlich den Diderot sur la peinture gelesen, sonst möchte ich es Ihnen schicken, denn in den ‚Propyläen‘ wird ein Aufsatz darüber erscheinen²⁾; könnten Sie das erste Stück einmal missen, so würde es mir

1) Fragmente von Novalis im Athen. 1, 1 S. 70—106.

2) ‚Diderot's Versuch über die Malerei‘ im den Propyläen 1, 2 S. 1—44.

sehr angenehm sein, wenn Sie mir es noch einmal mittheilten, ich habe es nur sehr flüchtig lesen können. Ueber den Laokoon habe ich viel schönes gefunden; der Aufsatz über die Gemälde des Raphael scheint mir zu trocken¹⁾. Ueber Ihr eignes Thun und Treiben habe ich nun gar nichts erfahren. Kommen Sie ja bald einmal wieder. Um mich Ihrer Freundschaft ganz völlig zu erfreuen, müßten Sie mich erst noch länger gesehen haben; ich müßte gewiß wissen, daß Ihre Achtung auf Kenntniß meiner selbst und nicht auf günstigen Voraussetzungen beruhete, dann würde sie mich sehr glücklich machen. Empfehlen Sie mich der Fräulein Charpentier.

Novalis an Friedrich Schlegel in Berlin.

24.

Freiberg, 7. November 1798.

Du erhältst diese Antwort über Jena, weil ich mich auf meinen Brief an die Schwägerin beziehen will, den ich sie gebeten habe Dir mitzutheilen²⁾. Nun wünscht ich nicht, daß Du die Citation ohne das Citat erhieltest und sende diesen Brief also nach Jena,

1) In den Propyläen 1, 1 S. 1—19 und 101—127.

2) Vgl. Caroline, herausgegeben von Waitz 1, 228.

um von dort mit der nöthigen Beilage an Dich abzugehen. Dein Brief hat mich in der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit unsers Zusammendaseins befestigt. Wenn Du Dich immer mehr in mich findest, so erkenne ich Dich auch meinerseits immer mehr. Eins von den auffallenden Beispielen unserer inneren Symorganisation und Symevolution ist in Deinem Briefe. Du schreibst von Deinem Bibelprojekt und ich bin auf meinem Studium der Wissenschaft überhaupt und ihres Körpers, des Buchs — ebenfalls auf die Idee der Bibel gerathen — der Bibel als des Ideals jedweden Buchs. Die Theorie der Bibel, entwickelt, giebt die Theorie der Schriftstellerei oder der Wortbildnerei überhaupt, die zugleich die symbolische, indirekte Constructionslehre des schaffenden Geistes abgiebt. Du wirst aus dem Brief an die Schwägerin sehn, daß mich eine vielumfassende Arbeit beschäftigt, die für diesen Winter meine ganze Thätigkeit absorbirt. Dies soll nichts anders als eine Kritik des Bibelprojekts — ein Versuch einer Universalmethode des Biblisirens — die Einleitung zu einer ächten Encyclopädistik werden. Ich denke hier Wahrheiten und Ideen im Großen — genialische Gedanken zu erzeugen — ein lebendiges, wissenschaftliches Organon hervorzubringen und durch diese synthetische Politik der Intelligenz mir den Weg zur

ächt en Praxis — dem wahrhaften Reunionsproceß zu bahnen.

Ich habe Dir mit Fleiß die Aufgabe mit mehreren Ausdrücken hingesezt, um eine vollständige Antwort in Betreff Deiner Bibelidee zu erhalten.

Je länger wir mit einander umgehn, desto mehr werden wir uns auf einander besinnen und des Geheimnisses unsrer Entzweiung immer theilhaftiger werden. Deine ‚Fragmente‘¹⁾ und das Bruchstück von ‚Meister‘²⁾ versteh und genieß ich immer mehr. Einen wünscht ich noch in unsre Gemeinschaft — einen, den ich Dir allein vergleiche — Baadern.

Seine Zauber binden wieder,
Was des Blödsinns Schwerdt getheilt.

Ich habe jetzt seine ältere Abhandlung ‚vom Wärmestoff‘³⁾ gelesen. Ich denke an ihn zu schreiben. Könnte er nicht zum ‚Athenäum‘ eingeladen werden? Vereinege Dich mit Baadern, Freund — Ihr könnt ungeheure Dinge leisten.

Schelling ist jetzt auch mit der Mathematik handgemein geworden. Schreibt er auch hier zu schnell, so muß er Lehrgeld wie mit den Ideen bezahlen. Es

1) Im Athenäum 1, 2 S. 1—146.

2) ‚Ueber Göthe's Meister‘ (Athenäum 1, 2 S. 147—178).

3) Wien und Leipzig 1786.

ist ein sonderbares modernes Phänomen, das nicht zu Schelling's Nachtheil ist, daß seine Ideen schon so welt, so unbrauchbar sind. Erst in neuesten Zeiten sind solche kurzlebige Bücher erschienen. Auch Deine ‚Griechen und Römer‘ sind zum Theil eine solche interessante Indication der zunehmenden Geschwindigkeit und Progression des menschlichen Geistes. Mit der Kürze der Lebensdauer wächst der Gehalt, die Bildung und Geistigkeit. Die Bücher nähern sich jetzt den Einfällen — einmal vorübergehend — aber schöpferische Funken. — Wenn es mir gelänge einen solchen Funken als Lebensthätigkeit zu fixiren!

Von den ‚Propyläen‘ im Briefe an die Schwägerin. Den Almanach hab ich noch nicht. Deine ‚Lucinde‘ reizt mich im voraus, wie die Venus Callipygos, von der sie gewiß eine Schwester sein wird. Kant's ‚Streit der Facultäten‘ ist ein schönes Advocaten-specimen — ein Gewebe seiner Chikanen. Kant wird jetzt, wie ihr Leibnitz beschuldigt¹⁾, juristisch — und ist es von Anfang an etwas gewesen. Die philosophische Facultät ist wie der ärgste Sünder am besten zu vertheidigen. Die philosophische Darstellung dieses Streits wäre die schönste Defension der philo-

1) Athenäum 1, 2 S. 76.

sophischen Facultät gewesen. Kant ist in Beziehung auf die Bibel nicht à la hauteur. Leibniz scheint mir Schleiermacher sehr unrecht zu behandeln — die einzige Stelle von der Combinatio analogica ist alle Lobeserhebungen werth, die man ihm gegeben hat. Lebe wohl, lieber Schlegel, und behalte lieb

Deinen Freund Hardenberg.

Caroline Schlegel an Novalis in Freiberg.

25.

J e n a , 15. November 1798.

Gestern bekam ich Ihre zwei Briefe vom 7. und 11. November auf einmal. Sie müssen doch nachforschen, woran das liegt. Meinen haben Sie auch spät genug erhalten. Sie können denken, wie mir es nun auf der Seele brannte, Ihren Auftrag auszuführen, der doch ein wenig unbestimmt gegeben wurde. Die Krankheit Ihrer armen Freundin errieth ich gleich; hätt ich nur auch die Mittel gewußt. Auf das Ohngefähr wollte ich nichts ankommen lassen, da mir bekannt war, welchen fürchterlichen Grad sie erreichen kann. Also entschloß ich mich an Starke zu schreiben, weil Sie selbst ihn Hufelanden vorziehen und ich doch auch mit diesem nicht in so fortgehen-

der Verbindung stehe, wie Sie mit jenem. Da ich indessen daraus, daß Sie sich nicht unmittelbar an Starcken wandten, auf irgend eine Ursache dazu schließen mußte, so benahm ich mich vorsichtig und sagte ihm, Sie schrieben mir von einer gemeinschaftlichen Bekannten in dortiger Gegend das und das — und wünschten, daß ich ihn darüber zu Rath ziehen könnte. Hier haben Sie keine Antwort. Ich hoffe sehr, sie wird zu eurer dortigen Beruhigung beitragen. Als Gesichtschmerz erkannte ich das Uebel deswegen gleich, weil es Böhmer¹⁾ mehrmals auf dem Harz zu behandeln hatte und ihn die Auffindung der Heilmittel sehr beschäftigte. Ich erinnere mich, daß es bei einer Frau bis zu einem solchen Krampf kam, der in Mundsperrre und Wasserscheue ausartete; sie wurde durch Belladonna gerettet. Brauchen Sie ja die vorgeschriebnen Mittel. Der junge Arzt wird es sich wohl gefallen lassen. Ich habe keine Ruhe, ehe ich nur diesen Brief fortgehen sehe, da ich denke, er bringt Hülfe mit. Ihre Patientin ist doch gewiß niemand anders als Ihre Harmonika.

Einen langen lieben Brief, der auch eine rechte Harmonika ist, habe ich von Ihnen, beantworte ihn

1) Der Bergmedikus Böhmer zu Clausthal, der erste Gemahl der Brieffschreiberin.

aber heute nicht. Ich bin zu eilig und habe den Brief auch nur im Gedächtnis, weil ihn Friedrich gleich erhielt. Und auf mein Gedächtnis kann ich mich nur im Ganzen und Großen verlassen.

Wir haben die ‚Propyläen‘ noch nicht gesehen. Was brauchen wir auch die Vorhöfe, da wir das Allerheiligste selber besitzen. Er lebt alleweil mitten unter uns; gestern habe ich mit ihm soupir, heute werd ich mit ihm soupiren und nächstens gebe ich ihm selbst eine Fête. Kommen Sie dann auch. — Ich freue mich sehr auf die ‚Propyläen‘, das ist auch ein Genuß. Er hat kein Exemplar mitgebracht; denen die hier etwa sind, mögen wir nicht nachjagen. Er will eins von Weimar kommen lassen. Die Vorrede scheint voll väterlichster Milde. Denken Sie dabei an eine gewisse andre Vorrede oder Ankündigung. Wenn Sie die ‚Allgemeine Zeitung‘ lesen, so haben Sie auch den ächten Bericht von ‚Wallensteins Lager‘ gelesen. Der darin enthaltne Brief ist gewiß von der Hand des Meisters ¹⁾. Soviel thut er für seinen Freund, der sich auch im Vorspiel und Prolog als sein Jünger — Göthesker wie jemals zeigt. Was sonst im Almanach von S. steht, zeigt aber, daß er sich hieran erschöpft hat. Sie können

1) Die Bestätigung in Schiller's Briefw. mit Körner 4, 93.

den Almanach und meine paar Worte über Wallensteins Vorspiel von Charlotten¹⁾ bekommen, wenn Sie sie ihr abfordern wollen, denn von selbst schickt sie Ihnen nichts, da ich ihr keinen Auftrag gegeben.

Mit dem ‚Athenäum‘ stockt es, lieber Freund. Bieweg ist unschlüssig, ob er es fortsetzen will, und trägt sich, selbst als bloßer Kaufmann auf die kleinlichste Weise. Er hat zu viel gedruckt — 1500 Exemplare — und auf zu kostbarem Papier. Er macht Berechnungen, nach denen man ihm noch herausgeben müßte. Er sieht nicht ein, daß er in diesem Journal etwas auf die Dauer hat, sondern es soll gleich alles damit auf dem Reinen sein und der Profit baar auf dem Tisch. Sie sind noch in Unterhandlung und ich will mich also nicht weitläufiger darüber verbreiten. Unsr schöne ‚Gemälde‘²⁾ sind noch nicht gedruckt. Ich wollte, sie kämen in die ‚Propyläen‘. Meine Meinung ist, sie, nämlich die Brüder, hätten kein Journal sich auf den Hals laden, und Wilhelm nicht Professor werden sollen. Er ist so mit dem Collegium beschäftigt, daß ihm das mit dem ‚Athenäum‘ kaum eine Sensation gemacht hat. Friedrich

1) Charlotte Ernst geb. Schlegel.

2) ‚Die Gemälde‘ (Athenäum 2, 39–151).

trifft's desto härter, besonders von der ökonomischen Seite.

Der trotzig Schelling war eben hier. Er hat mir den Prévôt für Sie versprochen. Den Le Sage kann er nicht schaffen. Ich habe mich bemüht sehr deutlich zu schreiben. Gewöhnen Sie sich hübsch daran mein undeutliches Geschreib zu lesen. Geben Sie mir bald Nachricht von der Kranken, damit ich auch Starke davon sagen kann und leben Sie wohl. Wir lieben Sie herzlich.

Friedrich Schlegel an Novalis in Freiberg.

26.

Berlin, 2. Dezember [1798].

Allerdings ist das absichtslose Zusammentreffen unsrer biblischen Projekte eines der auffallendsten Zeichen und Wunder unsres Einverständnisses und unsrer Mißverständnisse.

Ich bin eins darin mit Dir, daß Bibel die literarische Centralform und also das Ideal jedes Buchs sei — aber mit mannichfachen ganz bestimmten Bedingungen und Unterschieden. Auch das Journal, der Roman, das Compendium, der Brief, das Drama zc.

sollen in einem gewissen Sinne Bibel sein und doch das bleiben, was ihr Name und sein Geist bezeichnet und umfaßt. Nun habe ich aber eine Bibel im Sinne, die nicht in gewissem Sinne, nicht gleichsam, sondern ganz buchstäblich und in jedem Geist und Sinne Bibel wäre, das erste Kunstwerk dieser Art, da die bisherigen nur Produkte der Natur sind. Die, welche es verdienen unter ihnen, müssen, um jenes Projekt zu realisiren, als classische Urbilder gesetzt [werden], wie die griechischen Gedichte von Göthe praktisch und von mir theoretisch als solche für die Kunst der Poesie gesetzt sind.

So viel ich ahnde, hat Dein Werk mehr Analogie mit einem idealen Buch von mir über die Principien der Schriftstellerei, wodurch ich den fehlenden Mittelpunkt der Lektüre und der Universitäten zu constituiren denke. Die Fragmente von mir und die Charakteristiken betrachte als Seitenflügel oder Pole jenes Werkes, durch das sie erst ihr volles Licht erhalten werden. Es sind classische Materialien und classische Studien oder Experimente eines Schriftstellers, der die Schriftstellerei als Kunst und als Wissenschaft treibt oder zu treiben strebt: denn erreicht und gethan hat dies bis jetzt so wenig ein Autor, daß ich vielleicht der erste bin, der es so ernstlich will. — Meine Encyclopädie wird nichts

sein als eine Anwendung jener Principien auf die Universität, das Gegenstück zu dem ächten Journal.

Mein bibliisches Projekt aber ist kein litterarisches, sondern — ein bibliisches, ein durchaus religiöses. Ich denke eine neue Religion zu stiften oder vielmehr sie verkündigen zu helfen: denn kommen und siegen wird sie auch ohne mich. Meine Religion ist nicht von der Art, daß sie die Philosophie und Poesie verschlucken wollte. Vielmehr lasse ich die Selbstständigkeit und Freundschaft, den Egoism und die Harmonie dieser beiden Urkünste und Wissenschaften bestehen, obwohl ich glaube, es ist an der Zeit, daß sie manche ihrer Eigenschaften wechseln. Aber ganz ohne Eingebung betrachtet, finde ich, daß Gegenstände übrig bleiben, die weder Philosophie noch Poesie behandeln kann. Ein solcher Gegenstand scheint mir Gott, von dem ich eine durchaus neue Ansicht habe. Die beste Philosophie wird am geistlosesten und trockensten von ihm reden oder ihn sacht aus ihren Gränzen schieben. Das scheint mir ein Hauptverdienst von Kant und Fichte, daß sie die Philosophie gleichsam bis an die Schwelle der Religion führen und dann abbrechen. So lustwandelt von der andern Seite auch Göthe's Bildung in den Propyläen des Tempels. Du wirst die Mittelglieder leicht hinzudenken und Dir einen Ueberblick der Sachen, der Ge-

danke und Gedichte verschaffen, die nur in Evangelien, Episteln, Apokalypsen u. dgl. dem Zeitalter enthüllt werden können.

Noch von einer andern Seite. Man spricht und erzählt seit etwa hundert Jahren von der Allmacht des Wortes der Schrift und was weiß ich sonst noch. Im Vergleich mit dem, was da ist und was geschieht, scheint mir das nur ein mißlungener Scherz zu sein. Ich bin aber gesonnen, Ernst daraus zu machen und die Leute mit ihrer Allmacht beim Wort zu nehmen. Daß dies durch ein Buch geschehn soll, darf um so weniger befremden, da die großen Autoren der Religion — Moses, Christus, Mohamed, Luther — stufenweise immer weniger Politiker und mehr Lehrer und Schriftsteller werden. Uebrigens weißt Du, wie ich auch kleinere Ideen adle und umfasse, und für diese, die das Herz und die Seele meines zeitigen und irdischen Lebens ist, fühle ich Muth und Kraft genug, nicht bloß wie Luther zu predigen und zu eifern, sondern auch wie Mohamed mit dem feurigen Schwerdt des Wortes das Reich der Geister welterobernd zu überziehn oder wie Christus mich und mein Leben hinzugeben. — Doch vielleicht hast Du mehr Talent zu einem neuen Christus, der in mir seinen wackern Paulus findet. Wenigstens ist die eine Aehnlichkeit da, daß eine gewisse Energie

und Furie der Wahrheit nur da entstehen kann, wo redlicher Unglaube nicht aus Unfähigkeit, sondern aus Schwerfälligkeit voranging.

Lebte Lessing noch, so brauchte ich das Werk nicht zu beginnen. Der Anfang wäre dann wohl schon vollendet. Keiner hat von der wahren neuen Religion mehr geahndet als er. Nicht bloß Kant ist hier weit zurück, sondern auch Fichte und Jacobi und Lavater. Einige Millionen der letzten Sorte in den Schmelztiegel geschüttet, geben noch [nicht] so viel solide Materie und reinen Aether der Religion, wie Lessing hatte.

Doch laß das kein Kriterium sein, ob Du mit mir einstimmen kannst. Die eigentliche Sache ist die, ob Du Dich entschließen kannst, wenigstens in einem gewissen Sinne das Christenthum absolut negativ zu setzen. — Ich konnte Dir wohl beistimmen, da Du es positiv setztest, weil ich Deine Lehre von der Willkür und die Anwendung derselben aufs Christenthum nicht bloß verstand, sondern anticipirt habe. Aber freilich war, was für Dich Praxis, für mich nur reine Historie. Daher der Dualismus unsrer Symphilosophie auch über diesen Punkt. Ein halbes Verstehen und ein halbes Einverstehen war hier möglich, da Praxis und Historie in Deiner Religion bisher in unaufgelöster Gährung sind. Gelingt es mir

beide gegenseitig zu saturiren und zur völligsten Harmonie zu vermischen, so kannst Du dann freilich nur ganz einstimmen oder ganz nicht. Vielleicht hast Du noch die Wahl, mein Freund, entweder der letzte Christ, der Brutus der alten Religion, oder der Christus des neuen Evangeliums zu sein. Mich dünkt, dieses neue Evangelium fängt schon an sich zu regen. Außer jenen Indikationen der Philosophie und Praxis überhaupt regt sich auch die Religion bei den Individuen, die ganz eigens unsre Zeitgenossen sind und zu den wenigen Mitbürgern der anbrechenden Periode gehören. Nur einige Beispiele. Schleiermacher, der zwar wohl kein Apostel, aber ein geborner Recensent aller biblischen Kunstreden ist, und wenn ihm nur ein Wort Gottes gegeben würde, gewaltig dafür predigen würde, arbeitet auch an einem Werk über die Religion. Tieck studirt den Jakob Böhme mit großer Liebe. Er ist da gewiß auf dem rechten Wege. Nun noch eine Bemerkung: giebt die Synthesis von Göthe und Fichte wohl etwas anders als Religion? Wie bald aber muß diese Synthesis nicht bloß an der Tagesordnung, sondern auch allgemein sein, da das Mißverhältnis beider zum Zeitalter, welches allein aus ihrer persönlich betrachtet unabänderlichen Trennung entspringt, schon so ungeheuer auffällt, und da die Keime zu den Mitteln und Werkzeugen dieser

Synthesiß schon im Lessing liegen, und nun im Wolf wieder andere rege werden, Schelling und Hülsen nicht zu erwähnen, die ich als Fühlhörner betrachte, so die Schnecke der isolirten Philosophie gegen das Licht und die Wärme des neuen Tages ausstreckt¹⁾.

Ist es nicht möglich, daß Du unser letztes Gespräch auf irgend eine Art fortsetzest?

Das ‚Athenäum‘ bricht wieder los mit neuem Titel und Verleger. Schick also ja, was Du hast und geben willst, so bald Du kannst. — Wie steht's mit den christlichen Fragmenten? Darauf wäre ich sehr begierig.

Wenn Du unsre romantisch-philosophischen Briefe über Natur und Physik für nicht ausführbar hältst, so vergönne wenigstens, daß ich meine Ideen darüber, so es mir zweckmäßig scheint, in einem epistolischen Monolog an Dich richte; und versäume nur nicht die Form der Briefe, die Dir gewiß sehr angemessen ist. Du kannst ja Fragmente, Gedichte, kleine Romane darin mischen, wie sich's fügt.

1) In den ‚Ideen‘ (Athen. 3, insbesondere S. 15. 20. 12. 21) kehren einige „dieser Bilder der unbegriffenen Wahrheit,“ wie sie Schlegel in dem Schlußwort ‚an Novalis‘ nennt, fast wörtlich wieder.

Von mir kann ich Dir noch nichts Gewisses sagen. Nur ist es wahrscheinlicher, daß ich Ostern von hier gehe, als daß ich hier bleibe. Uebrigens hat sich auch nichts verändert, und ich habe also eher Ursache, die Bitte in meinem letzten Briefe, von dem ich hoffe, daß Du ihn richtig erhalten (er war an Dich unmittelbar nach Freiberg adressirt) hast, zu wiederholen und zu bestätigen. Ich wünsche bald von Dir und Deinen Projekten zu hören.

Ich habe Dir geschrieben, wie sich schreiben läßt. Wie viel besser wäre es, wir könnten uns über unsere neuen Projekte sprechen. Ist es denn nicht möglich? —

Schleiermacher sagt mir eben, es gebe noch ein Freiberg in Schlesien, und es ist also sehr zweifelhaft, ob mein letzter Brief an Dich gekommen. Er enthielt bloß eine species facti meiner häuslichen Lage und eine Frage und Bitte, und läßt sich mit wenigen Worten wiederholen. — Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Freundin, von der ich Dir im Anfang meines Hierseins vor etwa 15 Monaten schrieb, und die allmählig meine Frau geworden ist, sich gegen Ostern von ihrem bürgerlichen Manne auch öffentlich scheiden läßt, wie sie seit Jahren im Stillen von ihm geschieden war¹⁾. Nun wird zwar wohl die Rück-

1) Dorothea Weit geb. Mendelsjohn. Vgl. deren Lebensbild in Fürst's Biographie „Henriette Herz“ (106–116) und

gabe ihres kleinen Vermögens, wenn wir gütlich scheiden, am wenigsten Schwierigkeit machen. Aber eben das ist sehr zu bezweifeln, und dann könnte ihre Freiheit und meine Ruhe an dem Besitz einer baaren Summe hängen. Durch die häuslichen und literarischen Verdrießlichkeiten bin ich aber gerade jetzt nicht nur an Geld, sondern auch an Credit sehr arm geworden. Nun frug und frage ich Dich, ob Du mir, ohne Dich oder Deinen Bruder zu compromittiren, wohl eine Summe von etwa 200 *R.* verschaffen könntest?

Kannst Du [Dich] nicht, wenn Du einmal in Dresden bist, von Garnis für mich malen lassen?

Noch einiges. — Die vollsten Keime der neuen Religion liegen im Christenthum; aber sie liegen auch da ziemlich vernachlässigt. —

Der Buchstab ist der ächte Zauberstab. —

Alle Wünsche der Liebenden und alle Bilder der Dichter sind buchstäblich wahr: nämlich der classischen Dichter, der ächten Liebenden.

den Brief, den Fichte über sie aus Berlin 1799 an seine Frau geschrieben. Fichte's Leben von seinem Sohne J. G. Fichte 2 B. 1, 322.

Eine Frage über Baader, den ich noch so gut wie gar nicht kenne. Schließt er sich an Fichte an wie Schelling und Hülsen und ist etwa ein chaotischer Mittelpunkt für diese beiden? Oder ist er ein Sohn der neuen Zeit und hat etwa in der Mitte der Physik so originell begonnen, wie ich aus den Tiefen der Kritik? — Dann könnte ich die Polarität unsrer Geister für den Deinigen begreifen und dann wäre sie nicht bloß subjektiv. Aber dann habe ich nicht nöthig mich noch mit ihm zu verbinden. Ich bin es schon, nämlich in Dir, und was durch diese Vereinigung geschehen könnte, muß also allein durch Dich zu Stande kommen. —

Die neue Religion soll ganz *Magie* sein. Das Christenthum ist zu politisch und seine Politik ist viel zu materiell. Eine symbolisch mystische Politik ist ja andererseits erlaubt und wesentlich.

Novalis an Friedrich Schlegel in Berlin.

27.

Freiberg, 18. December 1798.

Soeben erhalte ich Deinen langen, reichen Brief, der mich von neuem lebhaft in Deine jetzige, sorgen=

volle Lage versetzt. Vielleicht könnte ich Dir thätigen Beistand leisten, wenn ich erst von hier weg wäre. Du weißt selbst, wie es um mich steht. Ich lebe ein unsichres Leben: seit zwei Jahren hab ich nicht mehr für die Zukunft gesorgt, vieles vernachlässigt, was ich nicht mehr zu brauchen glaubte, mich so frei, als möglich, zu machen gesucht. Zufälle haben mich bisher erhalten — mit der größten Fassung und in der heitersten Ruhe hab ich scheiden wollen. Jetzt scheint sich manches gegen meinen Plan zu verbinden. Anstatt mich entbehrlich zu sehn und werden zu sehn, fühl ich mich durch ein Gefühl von Pflicht an alte und neue Bekannte gebunden — ich fühle, wie nützlich ich noch vielen sein kann, wie Kameradschaft mich zwingt, meine Lieben in diesem verwirrten Zustande nicht zu verlassen und jede Noth dieses Lebens mit ihnen zu theilen. Wenn ihr alle glücklich wäret, so könnt ich getrost von dannen gehn; so aber darf ich mir ein so glückliches Schickjal nicht allein anmaßen. Dringt dies durch, so muß ich bald ein neues Leben anfangen — wo nicht — ein höheres. Der frühe Tod ist jetzt mein großes Loos — das Fortleben der zweite Gewinn. Die Zeit meines Abgangs von hier ist entscheidend. Scheid ich, so hab ich es in der Gewalt, Dir einen kleinen Dienst zu thun; bleib ich, so setz mich meine dann

mit Macht erwachende Industrie gewiß bald in Stand Dir hülfreich zu sein.

Deine Bitte hat mich von neuem in dem Vorsatz bestärkt, wo möglich, wenn ich fortlebe, ein reicher Mann zu werden, hoffentlich nach einem großen Plane. Ich habe mich geärgert, so wenig nützliche Bekanntschaften zu haben.

Wärst Du in Jena, so hätt ich noch eher Hoffnung Dir gleich helfen zu können, wenigstens per tertium. Wenn Dir meine ganze Lage bekannt wäre — Du würdest Dich bald selbst von der temporellen Unmöglichkeit überzeugen, Dir jetzt meinerseits zu helfen. Die Ungewißheit der Zukunft nöthigt mich jetzt zu einem Fleiße im Detail, der meine schriftstellerischen Projekte verzögert — besonders da jetzt Krankheit und andre Unannehmlichkeiten mich so sehr gestört haben und noch stören zc. 1).

Novalis an Friedrich Schlegel in Berlin.

28.

Seit drei Wochen hab ich keinen ordentlichen Gedanken gehabt. Bis dahin bin ich sehr glücklich gewesen; die Zeit kommt bald wieder. Schreibe mir

1) Schluß fehlt.

nur je eher, je lieber, wie Du oder ein glücklicher Zufall Dir geholfen hat, wer Deinen Proceß besorgt — kurz Deine Domestika. Etwas Gutes hast Du mir geschrieben: daß das ‚Athenäum‘ fortgeht. Ich habe der Schwägerin deßhalb geschrieben. Sein Aufhören hat mich entsetzlich verdrossen. — Mein neuer Plan geht sehr in's Weite; auf Ostern theil ich ihn Wilhelm in extenso mit. Bleib ich bei Euch, so soll dieser Plan ein Hauptgeschäft meines Lebens werden. Er betrifft die Errichtung eines litterarischen, republikanischen Ordens, der durchaus merkantilisch politisch ist — einer ächten Cosmopoliten-Loge.

Eine Buchdruckerei — ein Buchhandel muß das erste Stamen sein; Jena — Hamburg oder die Schweiz, wenn Frieden wird, müssen der Sitz der Bureaux werden. Jeder schaffte einige tüchtige Candidaten. Gemeinschaftlicher Fleiß, gemeinschaftlicher Kopf, gemeinschaftlicher Credit kann den kleinen Zündfunken bald vergrößern. Ihr sollt nicht mehr von Buchhändlern litterarisch und politisch gewissermaßen dependiren. Wer weiß, ob Dein Projekt nicht in das meinige eingreift und eben_o den Himmel in Bewegung setzt, wie meines den irdischen Sphäroid. Man hat lange genug von solchen Projekten gesprochen. Warum sollen wir nicht etwas ähnliches auszuführen

suchen. Man muß in der Welt sein, was man auf dem Papier ist — Ideenschöpfer.

Auf Deine Gedanken von Religion und Bibel geh ich jetzt nicht ein — kann auch nicht eingehn, weil mir das meiste davon cimmerisch dunkel ist — einige treffliche Einfälle, besonders die Fühlhörner ausgenommen.

Mündlich einmal mehr davon — oder schriftlich, wenn lesbare Bruchstücke fertig und gedruckt sind. Ich weiß nicht, ob ich Dir schon von meinem lieben Plotin schrieb. Aus Tiedemann¹⁾ lernt ich diesen für mich gebornen Philosophen kennen und erschreckt beinahe über seine Aehnlichkeit mit Fichte und Kant und seine idealischen Aehnlichkeiten mit ihnen. Er ist mehr nach meinem Herzen als beide. Jemand hat mir gesagt, daß meine Entdeckung nicht neu und schon in Maimon's (?) Leben diese wunderbare Uebereinkunft bemerkt worden sei²⁾. Warum ist aber alles still davon? In Plotin liegt noch vieles ungenutzt, und er wäre wohl vor allen einer neuen Verkündigung werth. Zu dem ‚Athenäum‘ im neuen Styl werd ich vielleicht litterarische Correspondenznachricht-

1) Geist der spekulativen Philosophie 3, 263—433.

2) In Salomon Maimon's Lebensgeschichte von A. P. Moritz (Berlin 1793), wenn diese gemeint ist, wird Plotin nicht erwähnt.

ten im flüchtigsten, leichtesten Styl einschicken, wenn es wirklich noch so weit kommt; vielleicht kommt da gleich etwas von Plotin zc. mit hinein. Schade, daß ich jetzt noch so viel zu thun habe. Stoff zu interessanten Briefen hätt ich im Uebermaß. Mit den romantischen Projekten muß ich auch noch eine Zeitlang zurückhalten. Der Kaufmann ist jetzt an der Tagesordnung. Chymie und Mechanik oder Technologie im allgemeinen Sinne müssen jetzt vorzüglich dran. Das Andre muß warten.

August Wilhelm Schlegel an Novalis in Freiberg.

29.

Jena, 12. Januar 1799.

Ich habe mich, seit wir uns zuletzt in Dresden sahen, stumm gehalten wie ein Stock. Aber da heute der schöne und freundliche Herder, der aus Ihrer Nähe kommt und in Ihre Nähe geht, uns besucht, so kann ich es nicht unterlassen, Sie wenigstens mit einigen Zeilen zu begrüßen. Dieser Winter geht mir unter vielen Beschäftigungen hin, das ist auch die Ursache meines Stillschweigens; meine Frau wird Ihnen schon davon gemeldet haben. Meine Vorlesungen haben mir noch keine lange Weile gemacht. Ich wünschte,

daß Sie einmal denen über Aesthetik beizuhören könnten, um mir Ihr Urtheil zu sagen. Das öffentliche Collegium über Geschichte der deutschen Poesie hat mich zur Lektüre unsrer alten und zum Theil uralten Dichter geführt, und dies hat den langgehegten Plan, ein Rittergedicht zu unternehmen, lebhaft in mir rege gemacht. Nächsten Sommer geh ich gewiß an die Ausführung. Sonst bin ich jetzt fleißig am Sheakspere und habe ‚den Kaufmann von Venedig‘ beinahe fertig. Er wird Sie hoffentlich sehr freuen.

Ferner — daß ich die wichtigste Neuigkeit nicht vergesse — so ist das ‚Athenäum‘ glücklich seines lumpigen Verlegers genesen; ein anderer Buchhändler, Fröhlich, der Bieweg's berlinische Handlung gekauft, hat es in Verlag genommen, auch den Vorrath der ersten Stücke an sich gekauft. In etwa sechs Wochen haben Sie nun schon das dritte Stück. Sie werden also auch wieder in Requisition zu Beiträgen gesetzt. Hülsen ist in Berlin gewesen, hat mit meinem Bruder fraternisirt und ihm verschiedenes versprochen. Wir denken mit der sthenischen Diät fortzufahren, das heißt die gepfefferten Kritiken nicht zu sparen. Vermuthlich kommen die sämtlichen Wieland'schen Werke in den nächsten vier Stücken, auf die sich der Buchhändler verpflichtet, noch daran.

Ich habe eine große Elegie an Göthe von der an-

tiken Kunst¹⁾ angefangen — schon mehr als angefangen. Außerst begierig, wie Sie davon urtheilen werden. Doch sollen Sie das Werk nicht eher sehen, als es fertig und gedruckt ist (im vierten Stück des ‚Athenäums‘). Sie müßten denn persönlich hierherkommen, welches uns unendlich freuen würde.

Friedrich ist die Zeit her durch die bei seiner Freundin Mad. Weit herrschende häusliche Zerrüttung sehr abgehalten, womit Sie auch sein Stillschweigen entschuldigen. Jetzt ist sie von ihrem Manne geschieden, und wie er versichert, fängt eine neue Periode in seinem Lebensplan an. Er hat, wenn man seinen Briefen trauen darf, wirklich und effektivement einen Roman, Namens Lucinde, angefangen und verspricht, so bald ein hinreichendes Stück fertig, es uns zur Beurtheilung zu schicken. — Von litterarischen Neuigkeiten will ich Sie nur auf eine Schrift aufmerksam machen, die soeben erst erschienen ist: Tieck's ‚Phantasien über die Kunst‘. Es enthält Wackenroder's, des Klosterbruders, Nachlaß, mit eignen Aufsätzen von Tieck vermehrt. — Von Fichte's Händeln über den lieben Gott werden Sie aus dem Intelligenzblatt²⁾

1) ‚Die Kunst der Griechen‘ (Athen. 2, 181–192; W. 2, 5–12).

2) Protestation des Dr. Gabler im Intelligenzblatt der ‚Allg. Litt.=Ztg.‘ 1799 Nr. 13 betreffend Fichte's Atheismus=

unterrichtet werden. Der wackere Fichte streitet eigentlich für uns alle, und wenn er unterliegt, so sind die Scheiterhaufen wieder ganz nahe herbeigekommen.

Leben Sie wohl, werthester Freund; wenn Caroline nichts hinzufügt, so grüßt sie doch herzlichst und wird nächstens schreiben.

Novalis an Caroline Schlegel in Jena.

30.

Freiberg, 20. Jänner 1799.

Ich bin, seit ich Ihnen nicht schrieb, glücklich genug gewesen. Julien ist wie durch ein Wunder, seit dem heiligen Abend, wo das fürchterliche Uebel plötzlich abriß, wieder gesund und heiter. Meine Gesundheit ist recht leidlich. Ich habe die gute Ernsten gesehen — freilich nur auf sehr kurze Zeit; indeß

streit. S. Fichte's Leben von J. H. Fichte (2 A. 1, 269—312), der seinen Vater gegen den Vorwurf des Atheismus zu vertheidigen sucht, und die Begründung dieser Anklage in Reichlin-Meldeggs ‚Paulus u. seine Zeit‘ (1, 308—326); ferner F. Schlegel's Bruchstück ‚Für Fichte. An die Deutschen‘ in den von Windischmann herausgegebenen Supplementen zu dessen Werken 4, 423—427.

denk ich sie bald wieder zu sehn und länger. Mich dauert es unendlich, daß meine künftige Wohnstätte so entfernt von Dresden ist. Die Nähe der Ernsten würde mir sehr viel werth sein. Ich sage unendlich viel von meinem Herzen, wenn ich sage, sie ist eine Frau nach meinem Herzen. Auch über Friedrichs glückliche Verbindung hab ich mich innig gefreut. Auch ich hab eine neue vortreffliche Schwägerin erhalten. Freilich sah ich auch die bürgerliche Verbindung sehr gern, wenn es möglich wäre. Wilhelms lieber Brief war mir neulich recht willkommen. Er wird wohl verzeihn, wenn ich Ihnen darauf antworte — Ihnen, die mir wirklich werther und lieber durch Ihre neuliche herzliche Theilnahme und Giltfertigkeit geworden ist.

Seit zwei Monaten ist alles bei mir in's Stocken gerathen, was zum liberalen Wesen gehört. Nicht drei gute Ideen hab ich in dieser geraumen Zeit gehabt. Jetzt leb ich ganz in der Technik, weil meine Lehrjahre zu Ende gehn, und mir das bürgerliche Leben mit manchen Anforderungen immer näher tritt. Für künftige Pläne sammle ich nur jetzt und gedenke vielleicht diesen Sommer manches Angefangne oder Entworfnen zu vollenden. Die Poesie mit lebendigen Kräften, mit Menschen, und sonst gefällt mir immer mehr. Man muß eine poetische Welt um sich her

bilden und in der Poesie leben. Hierher gehört mein mercantilischer Plan. Diesem ordne ich die Schriftstellerei unter.

Ich lobe Wilhelm wegen seines lebhaften Treibens der Professorei. Auch dies gehört zur schönen liberalen Dekonomie, dem eigentlichen Element der gebildeten Menschen. Auf seine Elegie bin ich sehr begierig. Die wird unstreitig ein schön gebildeter Niederschlag von Lebensstoff aus dem Duft der Vergangenheit sein. Wenn er doch auch ein wenig Zukunft zuvor darin auflöste, so würde der Anschuß noch schöner. Das Wiederaufleben des ‚Athensäums‘ ist mir unschätzbar. Auf Friedrichs Roman wag ich keine Vermuthung. Es ist gewiß etwas durchaus neues. Tieck's ‚Phantasien‘¹⁾ hab ich gelesen. So viel schönes darin ist, so könnte doch weniger darin sein. Der Sinn ist oft auf Unkosten der Worte menagirt. Ich fange an das Nüchterne, aber ächt Fortschreitende, Weiterbringende zu lieben. Indes sind die ‚Phantasien‘ immer phantastisch genug und vielleicht wollen sie auch dies nur sein. Tieck's Don Quixote ist ja auch schon unterwegs. Schreiben Sie mir nur bald von Ritter und Schelling. Ritter ist Ritter und wir sind nur Knappen. Selbst Baader ist nur sein Dichter.

1) Phantasien über die Kunst. Hamburg 1799. Vgl. S. 98.

Das Beste in der Natur sehn indeß diese Herrn doch wohl nicht klar. Fichte wird hier noch seine Freunde beschämen, und Hemsterhuis ahndete diesen heiligen Weg zur Physik deutlich genug. Auch in Spinoza lebt schon dieser göttliche Funken des Naturverständes. Plotin betrat, vielleicht durch Plato erregt, zuerst mit ächtem Geiste das Heiligthum und noch ist nach ihm keiner wieder so weit in demselben vorgedrungen. In manchen ältern Schriften klopft ein geheimnißvoller Pulsschlag und bezeichnet eine Berührungsstelle mit der unsichtbaren Welt — ein Lebendigwerden. Göthe soll der Liturg dieser Physik werden — er versteht vollkommen den Dienst im Tempel. Leibnizens Theodicee ist immer ein herrlicher Versuch in diesem Felde gewesen. Etwas ähnliches wird die künftige Physik — aber freilich in einem höhern Style. Wenn man bisher in der sogenannten Physicotheologie nur statt Bewunderung ein ander Wort hätte!

Aber genug — behalten Sie mich nur ein bißchen lieb und bleiben Sie in der magischen Atmosphäre, die sie umgiebt, und mitten in einer stürmischen Witterung, mitten unter kümmerlichen Moosmenschen wie eine Geisterfamilie isolirt, so daß keine niedern Bedürfnisse und Sorgen sie anziehen und zu Boden drücken können. Schicken Sie doch den Brief an

Friedrich, dem ich nur sehr kurz geschrieben habe, weil ich jetzt viel unter der Erde bin und über der Erde mit so vielen mühsamen Studien geplagt bin. Ostern geh ich hier weg und denke im April bei Ihnen zu sein. Mein künftiges Leben kann sehr reizend und fruchtbar werden.

Schreiben Sie mir bald — wo möglich in Begleitung des ‚Athenäums‘. Mir liegt jetzt zu viel untereinander auf dem Halse. Nach Ostern werd ich tief neue Luft schöpfen und das Frühjahr mich wieder aufthauen und erwärmen. Ohne Liebe hielt ich's gar nicht aus. Mündlich recht viel Neues und Schönes. Wilhelm und Augusten tausend herzliche Grüße.

Novalis an Friedrich Schlegel in Berlin 1).

31.

Freiberg, 20. Jänner 1799.

Auf Deinen lieben und mir so willkommenen Brief hab ich die Antwort lange genug aufgeschoben. Es war zu viel Vorrath da — und so stopfte sich die enge Zeit. Mein Bruder ist vierzehn Tage bei mir gewesen. Wir waren in Dresden und ich brachte

1) „Abzugeben beim Prediger Schleiermacher in der Charité.“

einige sehr glückliche Stunden bei Deiner Schwester zu. Du und Deine neuen Verhältnisse waren der Hauptgegenstand unsers Gesprächs. Ein Wunsch bleibt uns übrig: diese Verhältnisse auch bürgerlich sanctionirt zu wissen, wenn es möglich wäre, da die Unannehmlichkeiten nicht zu übersehen sind, die für Euch daraus entspringen können. Die ErNSTen sagte mir so viel Gutes von Deiner Lebensfreundin, und wir beide wünschten uns je eher, je lieber zu Dir, um sie persönlich kennen zu lernen.

Nach Ostern seh ich Dich gewiß, wenn Du nach Sachsen kommst. Nach Berlin zweifle ich kommen zu können. Am klügsten wär es, Du kämst nach Sena. Die ErNSTen müßte auch hin kommen. Wir würden herrliche Tage erleben. Ich habe Dir viel zu sagen. Die Erde scheint mich noch viele Zeiten hindurch festhalten zu wollen. Das Verhältniß, von dem ich Dir sagte, ist inniger und fesselnder geworden. Ich sehe mich auf eine Art geliebt, wie ich noch nicht geliebt worden bin. Das Schicksal eines sehr liebenswerthen Mädchens¹⁾ hängt an meinem Entschlusse — und meine Freunde, meine Eltern, meine Geschwister bedürfen meiner mehr, als je. Ein

1) Julie Charpentier, Tochter eines Berghauptmanns in Leipzig.

sehr interessantes Leben scheint auf mich zu warten — indeß aufrichtig wär ich doch lieber todt. Ich be= lausche den Gang der Umstände. Seh ich eine Mög= lichkeit mich entbehrlich zu machen, stoß ich auf Hin= dernisse, so sind es mir Winke, den ersten Plan aus= zuführen¹⁾ — und Karl oder Carlowitz hoff ich ersetzen meine Stelle. Wäre meine Gesundheit im Stande, so lebt ich jetzt glückliche, wunderbare Tage. Julien war ein halb Jahr hindurch mit fürchterlichen Schmerzen gequält; man mußte das Aergste fürchten. Gerade in der schrecklichsten Zeit riß das Uebel plöz= lich ab, und sie ist seit dem heiligen Abend gesund und heiter. Seit zwei Monaten hab ich wenig thun können. Angst, Zerstreuung, Geschäfte, Reisen und nun wieder Freude und Liebe haben mich außer Krankheitszufällen ganz von der Feder entfernt. Jetzt drängen mich technische Studien aller Art in den letzten Monaten meines Hierseins. Ich sammle viel — vielleicht kommt auf den Sommer Zeit zur Aus= führung. Die Schwägerin wird Dir einen Brief von mir schicken, der Dir meine Hauptidee in der Physik zeigen wird.

1) „Daß Hardenberg sich selbst tödtet,“ schreibt F. Schlegel an Schleiermacher, „glaube ich nur darum nicht, weil er es bestimmt will und es für den Anfang aller Philosophie hält.“ Aus Schleiermacher's Leben 3, 81.

Baader hat neuerlich ein paar Bogen herausgegeben ‚über das pythagoräische Quadrat in der Natur‘ — nichts wie derbe, gediegene Poesie, aber freilich in grobe Bergarten eingesprengt und schwer zu säubern und auszuhauen. Deine Verbrüderung mit Hülsen ist ein erfreuliches Zeichen. Solche Conjunctionen bedeuten glückliche fruchtbare Zeiten. Auf Deinen Roman bin ich sehr gespannt. Mir fehlt's an allen Analogieen zur Voreinbildung desselben. Ueber Deine Ansicht der Religion möchte ich am liebsten mündlich mit Dir sprechen. Deine Meinung von der Negativität der christlichen Religion ist vortrefflich. Das Christenthum wird dadurch zum Rang der Grundlage der projektirenden Kraft eines neuen Weltgebäudes und Menschenthums erhoben — einer ächten Beste — eines lebendigen moralischen Raums¹⁾. Damit schließt sich dies vortrefflich an meine Ideen von der bisherigen Verkennung von Raum und Zeit an, deren Persönlichkeit und Urkraft mir unbeschreiblich einleuchtend geworden ist. Die Thätigkeit des Raums und der Zeit ist die Schöpfungskraft und ihre Verhältnisse sind die Angel der Welt.

Absolute Abstraction, Annihilation des Zeitigen, Apotheose der Zukunft — dieser eigentlichen bessern

1) Nicht ‚Baues‘, wie die Nachlese (S. 189) corrigirt.

Welt: dies ist der Kern der Geheiß des Christenthums, und hiermit schließt es sich an die Religion der Antiquare, die Göttlichkeit der Antike, die Herstellung des Alterthums, als der zweite Hauptflügel an; beide halten das Universum, als den Körper des Engels, in ewigem Schweben, in ewigem Genuß von Raum und Zeit ¹⁾.

Mündlich dies Frühjahr von Deinen Domesticis. Vielleicht kann ich dann mit Dir wahrhaft nützliche Verabredungen treffen, besonders wenn ich ausführlich von Deinem künftigen Lebensplan weiß.

Empfehl mich Deiner Gattin herzlich und bleibe, wie bisher der treue

Freund Deines

Freundes Hardenberg.

Caroline Schlegel an Novalis in Freiberg.

32.

[J e n a], 4. Febr. 1799.

Ob Sie mich gleich mit Ihren Dithyramben über das mercantilische Genie, das uns fehlt und Sie auch

1) Dieses hypermystische Fragment ist bereits in Novalis Schriften (2, 264) abgedruckt.

nicht haben, einmal recht böse gemacht, so sind Sie doch besser wie ich gewesen. Sie geben wenigstens Nachricht von sich. Ich aber habe mich in Absicht der nöthigen Mittheilungen ganz auf Ihre Weihnachtsunterhaltung mit der Ernst verlassen und mehr an Sie gedacht als geschrieben. Endlich kommt beides zusammen.

Was Sie von Ihrer Kränklichkeit erwähnen, darüber will ich mich nicht ängstigen, weil immer viel guter Muth dadurch hervorleuchtet, und Sie bei Ihrer Reizbarkeit immer Zeiten haben müssen, wo Sie nichts taugen. Das Wort des Trostes, was Sie nennen, geht mir weit mehr zu Herzen: Liebe. Welche? Wo? Im Himmel oder auf Erden? Und was haben Sie mir mündlich Schönes und Neues zu sagen? Thun Sie es immer nur gleich, wenn es nichts sehr Weitläufiges und etwas Bestimmtes ist. Es giebt keine Liebe, von der Sie da nicht sprechen könnten, wo, wie Sie wissen, lauter Liebe für Sie wohnt. In der That — darf ich alle Bedeutung in den Schluß Ihres Briefes legen, den er zu haben scheint? Ich will ruhig schweigen, bis Sie mir's sagen.

Ihre übrige innerliche Geschäftigkeit aber macht mir den Kopf über alle Maßen warm. Sie glauben nicht, wie wenig ich von eurem Wesen begreife,

wie wenig ich eigentlich verstehe, was Sie treiben. Ich weiß im Grunde doch von nichts etwas als von der sittlichen Menschheit und der poetischen Kunst. Lesen thu ich alles gern, was Sie von Zeit zu Zeit melden, und ich verzweifle nicht daran, daß der Augenblick kommt, wo sich das Einzelne auch für mich wird zusammen reihen, und mich Ihre Aeußerungen nicht bloß darum, weil es die Ihrigen sind, erfreuen. Was ihr alle zusammen da schaffet, ist mir auch ein rechter Zauberkeßel. Vertrauen Sie mir vor's Erste nur so viel an, ob es denn eigentlich auf ein gedrucktes Werk bei Ihnen herauskommen wird, oder ob die Natur, die Sie so herrlich und künstlich und einfach auch construiren, mit Ihrer eignen herrlichen und kunstvollen Natur für diese Erde soll zu Grunde gehn. Sehn Sie, man weiß sich das nicht ausdrücklich zu erklären aus Ihren Reden, wenn Sie ein Werk unternehmen, ob es soll ein Buch werden, und wenn Sie lieben, ob es die Harmonie der Welten oder eine Harmonika ist.

Was kann ich Ihnen von Ritter melden? Er wohnt in Belvedere und schickt viel Frösche herüber, von welchen dort Ueberfluß und hier Mangel ist. Zuweilen begleitet er sie selbst, allein ich sah ihn noch nie, und die Andern versichern mir, er würde auch nicht drei Worte mit mir reden können und mögen.

Er hat nur einen Sinn, so viel ich merke. Der soll eminent sein, aber der höchste, den man für seine Wissenschaft haben kann, ist es doch wohl nicht — der höchste besteht aus vielen. Schelling sagt, Sie sollen Rittern nur schreiben, wenn Sie ihm etwas zu sagen haben. Es thäte nichts, daß Ritter selbst gar nicht schreiben könnte. Auf's Frühjahr werden Sie ihn ja sehn.

Was Schelling betrifft, so hat es nie eine sprödere Hülle gegeben. Aber ungeachtet ich nicht sechs Minuten mit ihm zusammen bin ohne Zank, ist er doch weit und breit das Interessanteste was ich kenne, und ich wollte, wir sähen ihn öfter und vertraulicher. Dann würde sich auch der Zank geben. Er ist beständig auf der Wache gegen mich und die Ironie in der Schlegel'schen Familie; weil es ihm an aller Fröhlichkeit mangelt, gewinnt er ihr auch so leicht die fröhliche Seite nicht ab. Sein angestregtes Arbeiten verhindert ihn oft auszugehen; dazu wohnt er bei Niethammers und ist von Schwaben besetzt, mit denen er sich wenigstens behaglich fühlt. Kann er nicht nur so unbedeutend schwagen oder sich wissenschaftlich mittheilen, so ist er in einer Art von Spannung, die ich noch nicht das Geheimnis gefunden habe zu lösen. Neulich haben wir seinen vierundzwanzigsten Geburtstag gefeiert. Er hat noch

Zeit milder zu werden. Dann wird er auch die ungemessne Wuth gegen solche, die er für seine Feinde hält, ablegen. Gegen alles, was Hufeland heißt, ist er sehr aufgebracht. Einmal erklärte er mir, daß er in Hufeland's Gesellschaft nicht bei uns sein könnte. Da ihn Hufeland selbst bat, ging er aber doch hin. Ich habe ihm mit Willen diese Inconsequenz nicht vorgerückt. Er hat so unbändig viel Charakter, daß man ihn nicht an seinen Charakter zu mahnen braucht. Der Norwege Steffens, den ich Ihnen schon angekündigt habe, hat hier in der Gesellschaft weit mehr Glück gemacht. Das scheint ihn auch so zu fesseln, daß es die Frage ist, ob er noch nach Freiberg kommt. Er würde Ihnen angenehm gewesen sein. Er ist es uns auch, aber ganz kann ich ihn nicht beurtheilen, denn ich weiß nicht, wie weit er da hinausreicht, wo ich nicht hinreiche, und die Philosophie ist es doch, die ihn erst ergänzen muß.

In Fichten ist mir alles klar, auch alles was von ihm kommt. Ich habe Charlotten aufgetragen, Ihnen seine ‚Appellation‘¹⁾ zu schicken; er läßt Sie daneben grüßen. Schreiben Sie mir etwas darüber, das ich ihm wieder bestellen kann. Was sagen Sie zu die-

1) Appellation an das Publikum gegen die Anklage des Atheismus. Jena u. Tübingen 1799.

fem Handel? was zu Reinharden¹⁾? und wie ihn Fichte zwischen Spalding und Jacobi stellt. — Ein wenig zu viel Accent hat Fichte auf das Märtyrertum gelegt. Das Uebrige ist alles hell und hinreißend. Ich bin andächtig gewesen, da ich es las, und überirdisch. In Dresden wird die Schrift noch nicht zu haben sein. Ich beredete Fichte, sie Ihrem Vater zu schicken, und glaube, daß er's gethan hat.

Nach dem Atheismus ist hier das neueste Eventement die Aufführung des ersten Theils von Wallenstein, 'die Piccolomini', in Weimar. Wir haben sie gesehen, und es ist alles so vortrefflich und so mangelhaft, wie ich mir vorstellte. Die Wirkung des Ganzen leidet sehr durch die Ausdehnung des Stoffes in zwei Schauspiele. Aber das Dramatische interessirt Sie nicht — ich will mir die paar Augenblicke, die uns bleiben, hiermit nicht rauben. Göthe bringt den Februar hier zu. Die Elegie ist noch nicht vollendet, das 'Athenäum' erst zur Hälfte gedruckt.

Von Friedrich nichts, bis ich die Zeit und 'Lucinde' gesehen. Wir gehen in der Woche vor Ostern nach Berlin, wo jene den Sommer über bleiben werden. Lieber Hardenberg, gehn Sie mit uns! Wir

1) Franz Volkmar Reinhard, Oberhofprediger zu Dresden.

können Sie ja in Neuenburg treffen. Es wäre gar zu hübsch. Denken Sie mit Ernst daran.

Wir sind fleißig und sehr glücklich. Seit Anfang des Jahrs komme ich wenig von Wilhelms Zimmer. Ich überseze das zweite Stück Shakespear, Jamben, Prosa, mitunter Reime sogar. Adieu; ich muß dies wegschicken.

Charlotte Ernst an Novalis in Freiberg.

33.

Dresden, im Februar 1799.

Ich habe von Caroline den Auftrag, theuerster Freund, Ihnen diese kleine Schrift von Fichten mitzutheilen. Ich habe mich auch daran gewagt sie zu lesen; sie ist mir äußerst interessant gewesen. Ich halte es für ein wahres Meisterstück, solch tief abstrakte Ideen in einer so populären Sprache vorzutragen. Es muß ein jeder glauben, indem er sie liest, sie ganz zu verstehen; mir ist es selbst so gegangen, und nur da ich das Buch ein paar Tage weggelegt, fühlte ich wohl, daß ich augenblicklich verstanden, was Fichte hat sagen wollen, jedesmal einzeln, aber im Zusammenhange seines Systems noch lange nicht Herr bin. Die Art wie er sich rüstig

zum Streite stellt, gefällt mir, sie ist männlich und doch nicht leidenschaftlich.

Sie haben mir etwas bange gemacht, indem Sie von den gepfefferten Kritikern schreiben, die meine Brüder im Sinne haben. Könnten Sie sie etwas milder über diesen Punkt stimmen, so wäre meine Freude an diesen beiden Brüdern ganz ungemischt. Wenn sie sich selbst recht strenge prüfen wollten, so würden sie finden, daß nicht allein die reine Liebe zum Guten und Wahren ihre Triebfeder ist, sondern daß etwas Muthwille zum Grunde liegt und eine Eitelkeit, ihre brillant witzigen Einfälle nicht unterdrücken zu können. Die Feinde, die ihnen das zuzieht, und die Härte, die das allmählig in ihrem Charakter hervorbringt, rechnen sie nicht. Ich halte dafür, die beste und für das Publikum wirksamste Kritik ist, in eben dem Fache ein besserer Schriftsteller zu sein.

Wilhelm traue ich es zu, auf diese Art gegen Wieland zu Felde ziehen zu können. Eigentlich herrscht doch jetzt gar kein Enthusiasmus mehr für Wieland. Die Anhänger, die er jetzt hat, raubt ihm keine Kritik; der Grund liegt zu tief: Wieland hat ihrer sinnlichen Natur zu sehr geschmeichelt.

Daß wir Sie recht bald sehen werden, darüber freue ich mich herzlich; schieben Sie es ja nicht wei-

ter hinaus. Und wenn Sie in guter Gesellschaft kommen, so hoffe ich werden wir Sie einmal länger festhalten können. Mit Ihrem Herrn Bruder ist es mir unglücklich gegangen: er hat mich wieder besuchen wollen, und ich war nicht zu Hause. Ich hoffe, ich mache seine Bekanntschaft, wenn Sie kommen. Mein Mann und Auguste lassen Sie herzlich grüßen.

Ihre Charlotte Ernst.

Die ‚Propyläen‘ hat mir Thielemann noch nicht gegeben, er wird sie mitgenommen haben und mir sie bei seiner Rückkunft erst geben.

Caroline Schlegel an Novalis in Freiberg.

34.

[S e n a,] 20. Februar 1799.

So ist es denn wahr, mein liebster Freund? Sie haben uns recht glücklich und froh gemacht. Ihren Freunden blieb bisher kein ander Mittel übrig, als nur an Sie allein, nicht an Ihre Zukunft zu denken, und Sie hatten uns auch oft alle Sorge verbeten. Ich nahm das selbst so an — gegen die, die uns lieb sind, ist man so leicht gelehrig und gehorsam. Wie habe ich Sie gefragt, wie wird sich der Knoten lösen?

kann das so bleiben? Raum habe ich mich selbst gefragt. Ich war ruhig im Glauben — denn ich habe doch am Ende mehr Glauben als ihr alle — nicht daß es grade so kommen würde, oder daß sich an irgend einer Brust die Spannung brechen müßte, und das Himmlische mit dem Irdischen vermählen. Was Sie Scheidung zwischen beiden nennen, ist doch Verschmelzung. Warum soll es nicht? Ist das Irdische nicht auch wahrhaft himmlisch? Nennen Sie es aber, wie Sie wollen, genug Sie sind glücklich. Ihr Brief ist eigentlich voll Wonne und wie auf Flügeln zu mir gekommen.

Ich freue mich jetzt — wie Sie sich freuen werden — daran zu denken, wie dies so sich machen mußte. Nur in dieser fast öden Einsamkeit, durch das Band der süßen Gewohnheit konnten Sie allmählig gewonnen werden. Wie weise und artig setzten Sie uns einmal auseinander, daß dies alles keine Gefahr habe. Gefahr nicht, aber Folgen doch. Soll das Liebenswürdige umsonst sein? Wie doppelt leid thut es mir, Julien nicht gesehn zu haben. Es war meine Schuld nicht, die Ihrige auch wohl nicht. — Sehn Sie, liebster Hardenberg, das könnte mich doch traurig machen, wenn Sie nicht unser blieben, wenn Ihre Frau nicht unsre Freundin durch sich selber würde, aus eigener Neigung. Kommen Sie nur, wir schwagen

mehr darüber. Es ist fast wahrscheinlich, daß Sie um Ostern uns hier finden und wir erst um Pfingsten reisen.

Charlotten haben Sie gewiß auf's Leben verboten uns nichts zu sagen, denn ich errathe nun, sie hat es um Weihnachten erfahren, aber geschwiegen über alle Maßen. Sie schreibt mir eben, daß sie Charpentier und Sie zusammen hofft bei sich zu sehn. Ein Glück, daß sie nicht gern schreibt; gesagt hätte sie mir's doch. Friedrich verräth auch eine Ahndung — ich habe ihm Gewißheit gegeben. Sehr möglich, daß ein Dach uns alle noch in diesem Jahr versammelt. Friedrich bleibt den Sommer in Berlin, was mir lieb ist. Im Winter wünscht er herzukommen. Sie leben in Weißenfels. Sie könnten auch wohl einmal eine Zeitlang hier leben. — Mit Ihrem Vater ist wohl alles überlegt und es stehn Ihnen keine Schwierigkeiten im Wege? Er wird nur froh sein, Sie froh zu wissen. Muß sich Thielemann nicht unendlich freuen! Ihren andern Schwager abandonniren wir Fichten.

Es ist kein Zweifel, wenn Fichte sich ganz von R—s Mitwirkung überzeugen könnte, so würd er ihn zum zweiten Göze machen. Er will's noch nicht glauben, oder vielmehr er wünscht Thatfachen, um den Glauben in der Hand zu haben. Mit der letz-

ten Post hat er K. selbst geschrieben, ihm seine Schrift geschickt und ihn zum Wehe über das Pfaffenthum aufgefordert. Er will abwarten, was er darauf erwiedert. Schreiben Sie mir nur, ob Sie es gewiß wissen. Ich zweifle nicht einen Augenblick daran, aber schwerlich hat er doch offen genug gehandelt, daß man Thatfachen von ihm anführen könnte. Fichten ist sehr daran gelegen übrigens. Ich habe ihm den größten Theil Ihres Briefs mitgetheilt — ja, weil er Sie so liebt — auch das was Sie angeht, und worüber er sich innig gefreut hat. Daß man in Preußen honnet verfahren ist, werden Sie nun wissen ¹⁾.

Bald, bald kommt das dritte Stück ‚Athenäum‘. Hier ist indessen etwas andres. Was werden Sie zu dieser ‚Lucinde‘ sagen? Uns ist das Fragment im ‚Lyceum‘ eingefallen, das sich so anfängt: „Saphische Gedichte müssen wachsen oder gefunden werden ²⁾“ zc. Lesen Sie es nach. — Ich halte noch zur Zeit diesen Roman nicht mehr für einen Roman als Jean Pauls Sachen — mit denen ich es übrigens nicht vergleiche. Es ist weit phantastischer, als wir uns eingebildet haben. Sagen Sie mir nun, wie es Ihnen zusagt. Rein ist der Eindruck freilich nicht, wenn

1) Fichte, in Jena als Professor entlassen, durfte ungestört in Berlin weilen. Fichte's Leben 1, 310 ff.

2) Lyceum der schönen Künste 1, 2 S. 165.

man einem Verfasser so nahe steht. Ich halte immer seine verschlossene Persönlichkeit mit dieser Unbändigkeit zusammen und sehe, wie die harte Schale aufbricht — mir kann ganz bange dabei werden, und wenn ich seine Geliebte wäre, so hätte es nicht gedruckt werden dürfen. Dies alles ist indeß keine Verdammniß. Es giebt Dinge, die nicht zu verdammten, nicht zu tadeln, nicht wegzuwünschen, nicht zu ändern sind, und was Friedrich thut, gehört gemeiniglich dahin.

Wilhelm hat die Elegie geendigt. Eine Abschrift hat Göthe, der hier ist, die andre Friedrich. Sie müssen also warten. Der eigentliche Körper des Gedichts ist didaktisch zu nennen und sollte es auch sein nach Wilhelms Meinung. Die Ausmalung des Einzelnen ist vortrefflich — das Ganze vielleicht zu umfassend, um als Eins in der Seele aufgenommen zu werden, wenigstens erfordert dies eine gesammelte Stimmung. Sie sollen es hier lesen. Es kommt in das vierte Stück.

Wenn Sie herkommen, so treten Sie doch gleich bei uns ab, wenn Sie keine Ursach weiter haben es nicht zu thun. An Ihrem Verkehr mit Schiller hindert es Sie ganz und gar nicht. In der Mitte des April kommt der vollständige ‚Wallenstein‘ auf das Theater. Wollen Sie ihn nicht sehn?

Göthe ist sehr mit Optik für die ‚Propyläen‘ beschäftigt und an keinem öffentlichen Ort sichtbar. Leben Sie wohl, Bester, ich muß noch an Charlotten schreiben. Julie ist uns gegrüßt! Theilen Sie Charlotten die ‚Lucinde‘ mit.

[Nachschrift von A. W. Schlegel]. Nur mit einem Worte wenigstens muß ich meine herzlichste brüderlichste Freude über das bezeugen, was Sie Carolinen geschrieben haben. Ich freue mich nun doppelt der Hoffnung Sie wiederzusehen. Es ist ein Grund mehr die berliner Reise später in den Frühling hinein zu verlegen, was wahrscheinlich die dortigen theatralischen Angelegenheiten rathsam machen werden. Die Elegie habe ich eben von Göthe wiederbekommen, allein Sie müssen sich gedulden. Im dritten Stück ‚Athenäum‘ ist Ihnen leider nichts mehr neu — im vierten sollen Sie wo möglich überrascht werden.

Novalis an Caroline Schlegel in Jena.

35.

Freiberg, 27. Februar 1799.

Vor zwei Stunden, beim Frühkaffee, an einem stürmischen, schneestöbernden Morgen erhielt ich Ihren Brief und sah mich plötzlich im Besitz der sonder-

baren ‚Lucinde‘, auf deren Bekanntschaft ich mich so lange gefreut hatte. Erst las ich Ihren Juli'schen Brief — das eine Dach war allein einen ganzen Roman werth. Denken Sie sich nur unsern prächtigen Kreis. Vor dem Jahre standen zwei noch so verwaist da. Einer schien auf glühendem Boden zu stehn. Er sah sich immer um, und wer weiß, was ein hellgeschliffenes Auge oft über ihm bemerkt haben würde. Jetzt hebt ihn eine freundliche Gestalt, wie eine Gabe von oben, weihend und dankbar in die Höhe, und ein irdischer, erquickender Schlaf hat seine Augen für eine andre Sonne wieder geschlossen. Also zurück im Lande der Träume und nun mit voller Seele bei Euch — treffliche Mitschläfer ¹⁾. Jetzt kann erst rechte Freundschaft unter uns werden, wie denn jede Gesellschaft nicht aus einzelnen Personen, sondern aus Familien besteht. Nur Familien können Gesellschaften bilden, der einzelne Mensch interessiert die Gesellschaft nur als Fragment und in Beziehung auf seine Anlage zum Familiengliede. Gewiß wird meine Julie ganz für Sie und alle passen. Aber ich bitte Sie um Verschwiegenheit. Noch weiß meine Familie nichts, auch ihre Eltern wissen von mir nichts. Der Erfolg hängt von Klugheit ab. Er

1) Nicht ‚Mitschüler‘, wie in der Nachlese S. 190 steht.

ist mir ziemlich gewiß; nur muß ich der Erste sein, durch den mein Vater etwas davon erfährt. Ich bitte Sie also und Fichte inständigst, dort alles für sich zu behalten. Die frühe Verbreitung machte mir übleres Spiel.

Julie weiß nicht einmal, daß Sie etwas wissen. Die gute Ernst hab ich nicht ordentlich unterrichten dürfen, nur so seitwärts hab ich ihr etwas davon gesagt. Wir haben einen glücklichen Abend dort zugebracht — Thielemann's, die beiden Mädchen und ich. Thielemann's sind jetzt hier. Wir leben sehr vergnügt. Schade nur, daß mir jetzt keine Zeit zum ideenreichen Müßiggang bleibt und ich so selten mich sammeln und auf meinen inneren Sprachorganen phantasiren kann. Ich fühle jedoch, daß diese Unterbrechung eine ruhige, weinichte Gährung befördert und ich nach geendigtem Lernen mit neuer, gebildeter Kraft zur alten Poesie und Philosophie zurückkehren werde, beide sind zur glücklichen Ehe unentbehrlich und ohne sie muß jeder Umgang in Ueberdruß und Langeweile aus schlagen.

Rousseau hat die Weiblichkeit ausschließlich verstanden und alle seine Philosophien sind aus einer nachdenkenden weiblichen Seele entstanden. Seine Apologie des Naturstandes gehört in die Frauenphilosophie: — die Frau ist der eigentliche Naturmensch

— die wahre Frau das Ideal der Naturmenschen, sowie der wahre Mann das Ideal des Kunstmenschen.

Naturmensch und Kunstmensch sind die eigentlichen ursprünglichen Stände. Stände sind die Bestandtheile der Gesellschaft. Die Ehe ist die einfache Gesellschaft, wie der Hebel die einfache Maschine. In der Ehe trifft man die beiden Stände. Das Kind ist in der Ehe, was der Künstler in der Gesellschaft ist — ein Nichtstand, der die innige Vereinigung — den wahren Genuß beider Stände befördert. Die große Ehe, der Staat, besteht aus einem weiblichen und männlichen Stand, die man halb richtig, halb unrichtig den ungebildeten und gebildeten Stand nennt. Die Frau des gebildeten Standes ¹⁾ ist der Ungebildete ²⁾. Leider ist eben bei uns der Ungebildete weit hinter dem Gebildeten zurückgeblieben — er ist zur Sklavin geworden. O! daß er wieder Frau würde!

Doch wieder zur ‚Lucinde‘. Die erste Bekanntschaft ist gemacht. Ich theile Ihnen Spuren des ersten Eindruckes mit. Friedrich lebt und webt drin. Vielleicht giebt es nur wenig individuellere Bücher.

1) In der Nachlese steht irriger Weise ‚Mannes.‘

2) Vgl. Novalis Schriften 2, 236.

Man sieht das Treiben seines Innern, wie das Spiel der chymischen Kräfte in einer Auflösung im Zuckerglase, deutlich und wunderbar vor sich. Tausend mannichfaltige, helldunkle Vorstellungen strömen herzu und man verliert sich in einem Schwindel, der aus dem denkenden Menschen einen bloßen Trieb, eine Naturkraft macht, uns in die wohlküstige Existenz des Instinkts verwickelt. An romantischen Anklängen fehlt's nicht — indeß ist das Ganze und das Einzelne noch nicht leicht und einfach und rein vom Schulstaub genug. Ich prophezeie mir wenig Gutes von der Aufnahme. Sollte dieser Roman nicht voreilig, wie vielleicht sein Milchbruder sein — ein wenig zu früh, nach bürgerlichen Gesetzen, das Licht der Welt erblicken. In zehn Jahren würde man die Bekenntnisse des Ungeschickten um des Autors willen vielleicht mit Wärme und Nachsicht aufnehmen. Jetzt ist alles noch unreif. Die Herzensergießungen des Jünglings darf der Mann, aber nicht der Jüngling zeigen. An den Ideen ist übrigens nichts auszu-
sehen; indeß manches am Ausdruck, der mir nicht selten dem Krates abgeborgt zu sein scheint. Nun aber ist das Postulat: Sei cynisch! noch nicht gäng und gäbe — und selbst sehr innige Frauen dürften die schöne Athenienserin tadeln, daß sie den Markt zur Brautkammer nähme.

Vergleichungen mit Heinse können nicht ausbleiben. Sollte dies nicht eine Lektüre nur für den Meistergrad in der Loge der Sittlichkeit sein?

Die Skizzen müssen in der Fortsetzung noch häufiger werden — die kleine Wilhelmine ist allerliebste — auch der Prometheus. Mehr dergleichen und dann der Titel: Cynische Phantasien oder Satirische. Viele werden sagen: Schlegel treibt's arg — nun sollen wir ihm auch noch das Licht zu seinen Orgien halten. Andre: Die Stimme vom lieben Sohn haben wir nicht gehört; dies ist ein falscher Messias des Wizes — kreuziget ihn! Noch Andre: Da seht die Göthische Erziehungsanstalt — der Schüler über seinen Meister, aus Venedig ist Berlin geworden. Richter wird einen rechten Greuel haben. Der züchtige Richter wird Feuer vom Himmel rufen. Indes bin ich gewiß, daß er im Grunde über diesen Blick in seine eigne Phantasie erschrickt — denn er ist ausgemacht — ein geborner voluptuoso.

In mir regt sich viel dafür und viel dagegen. Ich weiß, daß die Phantasie das Unsittlichste, das geistig Thierischste am liebsten mag; indes weiß ich auch, wie sehr alle Phantasie wie ein Traum ist, der die Nacht, die Sinnlosigkeit und die Einsamkeit liebt. Der Traum und die Phantasie sind das eigenste Eigenthum, sie sind höchstens für zwei, aber nicht

für mehrere Menschen. Man darf sich nicht dabei aufhalten, am wenigsten ihn verewigen. Nur seine Flüchtigkeit macht die Frechheit seines Daseins gut. Vielleicht gehört der Sinnenrausch zur Liebe, wie der Schlaf zum Leben — der edelste Theil ist es nicht, und der rüstige Mensch wird immer lieber wachen, als schlafen. Auch ich kann den Schlaf nicht vermeiden, aber ich freue mich doch des Wachens und wünschte heimlich immer zu wachen.

Die Idealisierung der Vegetation hat mich vorzüglich interessirt. Merkwürdig verschieden hat auf uns beide die höchste Liebe gewirkt. Bei mir war alles im Kirchenstyl oder im dorischen Tempelstyl componirt. Bei ihm ist alles corinthisch. Jetzt ist bei mir bürgerliche Baukunst. Ich bin dem Mittag so nahe, daß die Schatten die Größe der Gegenstände haben, und also die Bildungen meiner Phantasie so ziemlich der wirklichen Welt entsprechen. So viel seh ich, unsre ersten Romane werden himmelweit verschieden. Der meinige wird diesen Sommer wahrscheinlich in Töpliz oder Carlsbad fertig. Indeß, wenn ich sage, fertig — so heißt dies der erste Band — denn ich habe Lust mein ganzes Leben an einen Roman zu wenden, der allein eine ganze Bibliothek ausmachen, vielleicht, Lehrjahre einer Nation enthalten soll. Das Wort Lehrjahre ist falsch —

es drückt ein bestimmtes *Wohin* aus. Bei mir soll es aber nichts als Uebergangsjahre vom Unendlichen zum Endlichen bedeuten. Ich hoffe damit zugleich meine historische und philosophische Sehnsucht zu befriedigen. Eine Reise nach Süden und Norden ist mir als Vorbereitung hiezu noch unentbehrlich. Norwegen und Schottland einerseits und die griechischen Inseln andererseits wären die nächsten Erreichungspunkte dieses Zwecks. Vielleicht bietet mir meine Handelschaft die Hände zur Ausführung dieses jetzt entferntscheinenden Plans.

Möchten doch auch Sie die Hände ausstrecken nach einem Roman! Wilhelm müßte die Poesie dazu besorgen. Es könnte ein schönes Doppelwerk werden. Auf die Elegie freue ich mich lebhaft. In der Mitte des April komme ich gerade nach Sena.

Friedrich Schlegel an Novalis in Freiberg.

36.

[Berlin im März 1799.]

Länger darf ich Dir das ‚*Athenäum*‘ wohl nicht vorenthalten. Es ist nicht recht, daß es schon so lange geschehn ist. Ich hoffte von einem Tage zum anderen, Dir ordentlich schreiben zu können; und

das wird doch auch wohl heute nicht geschehn. In vierzehn Tagen bin ich die ‚Lucinde‘ los. Dann von neuem, jetzt nur provisorisch.

Wir denken viel an Dich und haben uns sehr gefreut über Dein neues Leben. Laß mich bald mehr und recht genau wissen. Oder komme lieber selbst zu Pfingsten, wenn auch Wilhelms hier sind. Sonst sehe ich Dich wohl nicht vor dem Herbst. — Wir bleiben noch ein Jahr in Berlin und haben uns eingerichtet. Was dann weiter geschieht, melde ich Dir nächstens.

Vor allen Dingen fordere ich Dich auf etwas für's ‚Athenäum‘ zu geben. Hast Du nicht selbst schon etwas, so schlage ich Dir vor und bitte auf jeden Fall darum, mir kurze Notiz von dem Neuesten aus der Physik zu geben als Beitrag zu einem Artikel, der unter dem Titel ‚Notiz‘ oder einem ähnlichen Nachricht von dem, was wichtig ist unter dem Neuen für's Allgemeine, geben soll. — Ich werde einige der neuesten litterarischen Erscheinungen für mich ansehen, Tieck's ‚Don Quixote‘, Schleiermacher's ‚Reden über die Religion‘ und vielleicht noch andre. Ich werde mir oft einen bestimmten Freund denken, z. B. bei jenen beiden Produkten Dich, um so den rechten Ton zu treffen, als wenn ich Dir eine vorläufige Idee machen wollte. Wenn Du über Ritter, Baader,

Schelling doch auch so schreiben wolltest, als wäre es an mich oder sonst an einen, der nicht so viel davon weiß, aber wohl wissen könnte. — Ich meine, Du sollst Deine Idee von merkantilischem und ökonomischem Geist in der Litteratur hier ausüben und zeigen und alles recht populär und zweckmäßig abfassen, übrigens aber ohne alle Form wie in einem Brief. — Wie sehr der ganze Artikel auf diesen merkantilischen Geist geht, siehst Du von selbst.

Habe ich nicht Hoffnung, daß Du mir eine Masse Papier schickst? — Ich werde nun bald wieder mit ganzem Eifer für das ‚Athenäum‘ arbeiten. — Vielleicht könnte ich vieles von Dir brauchen, zu mancherlei Compositionen, die ich im Sinn habe.

Daß Dich die ‚Lucinde‘ so interessirt hat, freut mich sehr. Auch gefällt mir das, was Du an Caroline darüber schriebst, noch mehr aber der göttliche Gedanke, den Staat als Ehe der gebildeten und der ungebildeten — künftig der bildenden und der gebildeten — Masse zu betrachten.

Von meiner Religion sollst Du und alle Welt bald genug bekommen, nicht Bruchstücke, sondern Massen. — Möchtest Du doch bald wieder ein ‚Glauben und Liebe‘¹⁾ offenbaren. — Weniges ehre

1) Vgl. Brief 19.

ich so, und weniges hat so auf mich gewirkt. — Ueberhaupt fühle ich mich durch zwei Dinge nun unauflöslich an Dich gekettet — das ist die Religion und die Ehe.

Ich stimme Dir bei, daß das Christenthum eine Religion der Zukunft [ist], wie die der Griechen eine der Vergangenheit, schon bei den Alten selbst. Aber ist sie nicht noch mehr eine Religion des Todes, wie die classische eine Religion des Lebens? Mir dünkt, ich finde darüber herrliche Andeutungen in Deinen gedruckten Sachen und was ich mich aus den Papieren erinnere. Es muß dies ungefähr auch Deine Meinung sein. Wenn Du doch die über das Christenthum einmal in einen Brennpunkt sammeln wolltest! Vielleicht bist Du der erste Mensch in unserm Zeitalter, der Kunstfönn für den Tod hat. Ich glaube, daß das Christenthum sich eben deswegen, und weil Tod und Leben eins sind, sich mit dem äußersten Realismus behandeln ließe. Ich umarme Dich herzlich. Grüße Carlowitz von mir.



Novalis an Friedrich Schlegel in Jena.

37.

Weißenfels, 31. Jänner [1800.]

Gestern, theuerster Freund, kam ich erst von einer Reise nach Freiberg und Dresden zurück — und also erhielt ich Deinen Brief spät. Ich freue mich, daß Ihr meiner gedenkt und wäre gern längst zu Euch gekommen, wenn tausend Zerstreungen und Geschäfte es erlaubt hätten. Die liebe Ernsden habe ich einige Augenblicke gesehen und bin sehr glücklich gewesen, so manches mit ihr geschwisterlich zu besprechen. Sie kommt nun bald und wird sich hoffentlich einige Tage hier gefallen lassen. Schon in Freiberg erhielt ich durch Steffens die unangenehme Nachricht von Tieck's Krankheit. Ich habe den herzlichsten Antheil an diesem widrigen Schicksal genommen. Ich freue mich seinetwegen aufs Frühjahr mit seinen kräftigen Essenzen in tausenderlei Gestalt. Der Winter ist nicht für Tieck. Er muß, wenn das nicht zu heben wäre, schlechthin in ein südlicheres Klima. Grüße diesen lieben Menschen und seine Frau auf das zärtlichste und brüderlichste von mir. Ich liebe sie unaussprechlich.

Euer Fleiß und Eure Idee mit dem ‚Athenäum‘ ist mir lieb. Ich gebe Euch die Lieder gern in dies

Stück der Versöhnung. Deine Terzinen¹⁾ reizen meine volle Neugierde. Schade, daß ich nichts von der ‚Lucinde‘ höre. Ich lege Dir einen Brief bei, der doch ein kleines Gegengewicht in der Wage der öffentlichen Meinung über Euch ist — ob ich gleich so wenig aus dem pro als contra in diesem Fall mache. Die Kritik der Musenalmanache²⁾ und die Comödie gegen Rozebue³⁾ werdet Ihr wohl schon kennen. Ich habe nur von beiden reden hören. ‚Sternbald‘ und ‚Genoveva‘ erscheinen doch wohl nach Oftern⁴⁾? Meinen Liedern gebt die Aufschrift:

Probe eines neuen geistlichen Gesangbuchs⁵⁾.

1) ‚An die Deutschen‘ (Athen. 3, 165—168). In den spätern Ausgaben (W. 10, 11 ff.) sind die Terzinen 11—26 stellenweise gefeilt.

2) Musenalmanache für 1796, 97 und 1800 von Boß, kritisiert von A. W. Schlegel im Athen. 3, 153 ff. (W. 12, 69 ff.)

3) A. W. Schlegel's Satire ‚Ehrenpforte und Triumphbogen des Theaterpräsidenten von Rozebue‘ (W. 2, 259 ff.)

4) Tieck's Kunstroman ‚Franz Sternbald's Wanderungen‘ ist bereits 1798 und das Drama ‚Leben und Tod der heiligen Genoveva‘ i. J. 1800 erschienen. Von dem unvollendet gebliebenen ‚Sternbald‘ erwartete Novalis den Schlußband.

5) Diese ‚Geistlichen Lieder‘, sieben an der Zahl, erschienen erst in dem Musen-Almanach von A. W. Schlegel und Tieck für 1802. In ‚Novalis Schriften‘ sind acht neue hinzuge-

Außerdem schick ich Euch noch ein langes Gedicht ¹⁾ — vielleicht paßt es Euch zu Eurem Plan. Die ‚Europa ²⁾‘ schickt mir wieder — ich habe eine andre Idee damit. Sie kann mit einigen Veränderungen zu einigen andern öffentlichen Reden kommen und mit diesen besonders gedruckt werden. Die Beredsamkeit muß auch gepflegt werden und der Stoff ist herrlich, z. B. Rede an Buonaparte, an die Fürsten, an’s europäische Volk, für die Poesie, gegen die Moral, an das neue Jahrhundert.

Das Neueste von mir ist ein bald fertiger Roman:
Heinrich von Osterdingen.

kommen. Der falsche Eifer, mit welchem die Nachlese (200—205) sich zu dem Beweise rüstet, Novalis habe in den Marienliedern (Nr. 14 und 15) nicht der eigenen Ueberzeugung Ausdruck gegeben, erinnert, abgesehen davon, daß hier nicht in Frage steht, was der Dichter geglaubt, sondern was er empfunden habe, an Dietlein’s Klage, die Protestanten dürften jedem andern Menschen, wenn er in die ewige Heimath vorausgegangen, ein Ave pia anima nachrufen, so oft sie wollten — nur der Mutter des Herrn nicht, denn das wäre — katholisch!

1) Vermuthlich die am 28. März nach Berlin gesandten und im Athen. 3, 188—204 zuerst veröffentlichten ‚Hymnen an die Nacht‘. Vgl. S. 135, Aus Schleiermacher’s Leben 3, 162 und Hamn 336 f.

2) Vgl. den Vorbericht zu diesem Fragment unten S. 145 ff.

Wenn nicht alles entgegen ist, so kommt er schon Ostern. Sobald ich fertig bin, erhältst Du ihn im Manuscripte. Ich habe jetzt nichts im Kopfe als Romane und Lustspiele. ‚Der Lehrling zu Saiz‘ kommt nach der Vollendung des obigen Romans sogleich in die Arbeit. Lieder füllen einzelne Nebenstunden aus, und die Reden sind für den Sommer zur Unterbrechung des Romantischen bestimmt. Zu einem geistlichen Journal sammle ich bis Michaeli Stoffe. Ich bin mit Arbeiten überhäuft, da ich noch Theil an einem technischen Journal in Freiberg nehmen soll. Indesß bin ich heiter und rüstig und habe keinen andern Wunsch, als Julien bald zu besitzen und gesund zu sein, um meine Zeit so gut und ruhig als möglich benutzen zu können. Ich würde sehr erfreut sein, wenn Du und Tieck und Wilhelm mich auf einige Tage in Kösen besuchen wollten. Nur müßt ich es vorher wissen. Wir könnten dort einige höchst angenehme Tage zubringen.

Warum der ‚Widerborst‘¹⁾ nicht gedruckt werden

1) ‚Epikurisch Glaubensbekenntniß Heinz Widerporstens‘ von Schelling, auf Göthe's Rath hin nicht ins Athenäum aufgenommen (Aus Schleiermacher's Leben 3, 134 ff.), von Schelling stellenweise in der Zeitschrift für specul. Physik (1, 2 S. 152 ff.), vollständig aber erst 1869 von Plitt (Aus Schelling's Leben 1, 282—289) veröffentlicht. Vgl. Haym 552 ff.

soll, kann ich nicht recht einsehen. Der Athëism müßt' es sein? — aber denkt doch nur an 'die Götter Griechenlands'? Schade wär's. Seine Unverständlichkeit ist nur eine Unverständlichkeit für geistlose Menschen — sonst ist er sehr faßlich, im Gegentheil scheint er mir ausnehmend klar zu sein. Es ist Euch noch nichts Klarers entwischt. Wilhelm antwort ich nicht besonders — dieser Brief ist auch an ihn. Ihr seid ein einziges, untheilbares Wesen — völlig, wie die Brüder im ersten Theil des 'Dschinistan' ¹⁾. Wenn ich heute toll untereinander geschrieben habe, so wundre Dich nicht — nach meiner Abwesenheit hab ich so manche Geschäfte vorgefunden, die mich alle nach verschiedenen Seiten ziehn und mich zerstreuen. Grüße die ganze poetische Familie und behalte lieb

Deinen Freund Hardenberg.

Karl ²⁾ grüßt Euch herzlich.

Nota. Das Gedicht kommt erst nächsten Posttag, aber dann gewiß.

1) Dschinistan oder auserlesene Feen- und Geistermärchen von Wieland. 3 Bände. Winterthur 1786—89.

2) Novalis' Bruder, der unter dem Namen Kistorf den 'Dichter-Garten' (Würzburg 1807) herausgegeben.

Novalis an Friedrich Schlegel in Jena.

38.

Weißenfels, 5. April [1800].

Ich habe mit Fleiß lange geschwiegen. Die ganze Zeit bin ich viel beschäftigt gewesen und erst seit einigen Tagen hab ich den ersten Theil meines Romans zu Ende bringen können. Noch hab ich manche Geschäftsarbeiten, indeß in 8—14 Tagen bin ich auch damit zu einem Ruhepunkte gelangt. Sobald mein Roman ins Reine geschrieben ist, welches ohngefähr in acht Tagen sein wird, so schick ich ihn gleich zu Euch. Es sollte mich innig freuen, wenn ihr an diesem ersten Versuche Gefallen fändet. Er wird gedruckt ohngefähr 20—22 Bogen stark werden — doch muß ich erst wissen, ob Ihr Euer Approbatur darunter setzt. Der Plan ist deutlich genug hingelegt, und der Stoff ein sehr günstiger. Die Wahl ist geglückt, über die Ausführung mag ich nichts sagen, weil man sich leicht in eine fehlerhafte Ansicht verlieren kann. Der vollständige Titel ist:

Heinrich von Ofterdingen.

Ein Roman

von

Novalis.

Erster Theil.

Die Erwartung.

Es sollte mir lieb sein, wenn Ihr Roman und Märchen in einer glücklichen Mischung zu bemerken glaubtet, und der erste Theil Euch eine noch innigere Mischung im zweiten Theile prophezeite. Der Roman soll allmählig in Märchen übergehn. Es sind einige Lieder drin, die ich Euch mit einiger Gewißheit schon vorlegen kann. Am neugierigsten bin ich auf Euer Urtheil vom Schlusse des ersten Theils. Doch ich will aufhören. Die Ernsten erwarte ich in künftiger Woche. Vielleicht kann ich sie begleiten und Euch selbst den Roman mitbringen.

Warum hast Du mir denn keine Gedichte geschickt? Ich bin äußerst begierig etwas von Dir zu lesen. Tieck hat mir viel Wunderbares davon geschrieben. Es hat mich lange nach einem Geistesgenuß nicht so verlangt wie nach Deinen Gedichten. Du würdest sie mir aus Freundschaft schicken, wenn Du wüßtest, wie kümmerlich ich nur vom eignen Fette zehren muß. Außer meinem Bruder, den ich doch selten genug sehe, kann ich mit keinem Menschen von meinen Lieblingsbeschäftigungen reden. Da seid Ihr besser dran. Tieck hat mir auch viel Schönes von Wilhelms Arbeiten geschrieben. Seine Gedichte wünsch ich recht bald zu haben. Im Stillen hoff ich sie erst recht kennen zu lernen und zu genießen. Sein Urtheil über meine Sachen bitt ich mir von ihm ausdrücklich

von dem Deinigen separirt aus. Deines ist allemal eigenthümlich, das seinige historisch und allgemein. Die Schwägerin hat sich gewiß mit müßigem Anschauen begnügt. Außer einer gemüthlichen Kritik darf man nichts von ihr erwarten.

Tieck ist fleißig gewesen, fleißiger gewiß wie Du, trotz seiner Krankheit: denn die ‚Lucinde‘ ist wohl noch nicht fertig. Doch hat er mir nicht geschrieben, ob der ‚Sternbald‘ fertig ist ¹⁾.

Auf die Ernten freu ich mich sehr und meine Eltern auch. Wie herrlich wär es, wenn ich sie begleiten könnte. Wir wollten einige köstliche Tage erleben. Wie wird's denn diesen Sommer mit Eurem Aufenthalte?

Mit mir nimmt's hoffentlich bald ein fröhliches Ende. Zu Johannis denk ich im Paradiese zu sein ²⁾.

Grüße alle Deine Lieben — auch Schelling und schicke mir einige Deiner Gedichte.

1) Novalis meint die Fortsetzung dieser beiden unvollendet gebliebenen Romane.

2) Im August sollte die Vermählung mit Julie Charpentier stattfinden, wurde jedoch verschoben, da sich bei Novalis auf der Reise zur Hochzeit Bluthusten eingestellt, dessen Folgen schon am 25. März 1801 das Lebensende des Dichters herbeiführten.

Novalis an Friedrich Schlegel in Jena.

39.

Weißenfels, 18. Junius [1800].

Seit vorgestern bin ich erst wieder hier — daher so spät die Antwort. Heute nur in Eil, daß Ihr mir herzlich auf den Freitag oder Sonnabend willkommen seid, besonders da ich gerade jetzt zu Hause sein kann, indem ich späterhin wieder verreise. Mündlich mehr. Grüße Wilhelm herzlich und Tiecks, sowie Ritter. Deinen Tadel fühl ich völlig. Diese Ungechicklichkeit in Uebergängen, diese Schwerfälligkeit in der Behandlung des wandelnden und bewegten Lebens ist meine Hauptschwierigkeit. Geschmeidige Prosa ist mein frommer Wunsch. Der zweite Theil wird der Commentar des ersten. Die Antipathie gegen Licht und Schatten, die Sehnsucht nach klarem, heißem, durchdringendem Aether, das Unbekanntheilige, die Westa in Sophien, die Vermischung des Romantischen aller Zeiten, der petrificirende und petrificirte Verstand, Arctur, der Zufall, der Geist des Lebens, einzelne Züge bloß, als Arabesken — so betrachte nun mein Märchen. Der zweite Theil wird schon in der Form weit poetischer als der erste. Die Poesie ist nun geboren. Ich freue mich Euch zu sehn unbeschreiblich. Alle grüßen Euch.

Novalis an Friedrich Schlegel in Jena.

40.

Weißenfels, 28. Julius 1800.

Du hast mir eine sehr traurige Nachricht¹⁾ geschrieben. Wilhelm²⁾ dauert mich am meisten. Hat ihr Tod einen Zusammenhang mit Carolinens Geschichte? Du schreibst mir nicht deutlich darüber. Auguste war ein liebes, schönes Mädchen. Die hellen Farben und der schlanke Wuchs kündigten das frühe Hinscheiden wohl an. Sie wäre sehr reizend geworden. Der Himmel hat sich ihrer angenommen, da ihre Mutter sie verließ und ihr Vater sie hingab. Eben auf der Schwelle der Welt mußte sie umkehren. Sie ist einem trüben Schicksal entgangen, und laß ihr uns glückwünschen und uns freuen, daß sie ein reines, jugendliches Andenken von dieser Welt noch mitnahm.

Der Frieden ihrer Seele komm auf Wilhelm.

1) Bezieht sich auf den im Bade Bocklet erfolgten Tod Augusta Böhmer's, der fünfzehnjährigen Tochter erster Ehe der Caroline Schlegel, eines Opfers der medicinischen Pflücherei des Philosophen Schelling, dessen Gattin sie werden sollte. Vgl. Janssen's Zeit- und Lebensbilder 3 N. 176.

2) N. W. Schlegel. Vgl. dessen 'Todten-Opfer für Augusta Böhmer' W. 1, 127—140.

Für die Mutter ist es eine ernste Warnung. Ein solches Kind läßt sich nicht so leicht wie ein Liebhaber erhalten. Sie ist nun ganz frei, ganz isolirt. Ich zweifle, daß sie es so nimmt, wie es zu nehmen wäre. Die Eitelkeit ist ein unsterbliches Kind ¹⁾.

Ich kann, so gern ich auch wollte, jetzt nicht zu Dir kommen. In wenig Tagen muß ich in die Gegend von Magdeburg reisen und dann gleich nach Dresden. Empfehl mich an Madame Weit.

Friedrich Schlegel an Novalis.

(† 25. März 1801.)

O laß mich lieber Freund, nicht länger leiden,
 Daß wieder friedlich mich Dein Wort erfreue,
 Vergangenheitsgespräch sich uns erneue,
 Die Augen an der Augen Licht sich weiden.

Wie konnt'st, mein ander Ich, Du von mir scheiden? —
 Du strahlst in heiterm Frieden, fern von Reue,
 Ich bin derselbe noch in gleicher Treue,
 Nur Freude muß den Freundelosen meiden.

1) Bekanntlich drang Caroline schon 1803 auf Lösung ihrer Ehe, um kaum einen Monat später eine neue mit ihrem ‚Freunde‘ Schelling einzugehen. Waiz 2, 228–230; Aus Schelling's Leben 1, 255. 449 ff.; Janssen 181 ff.

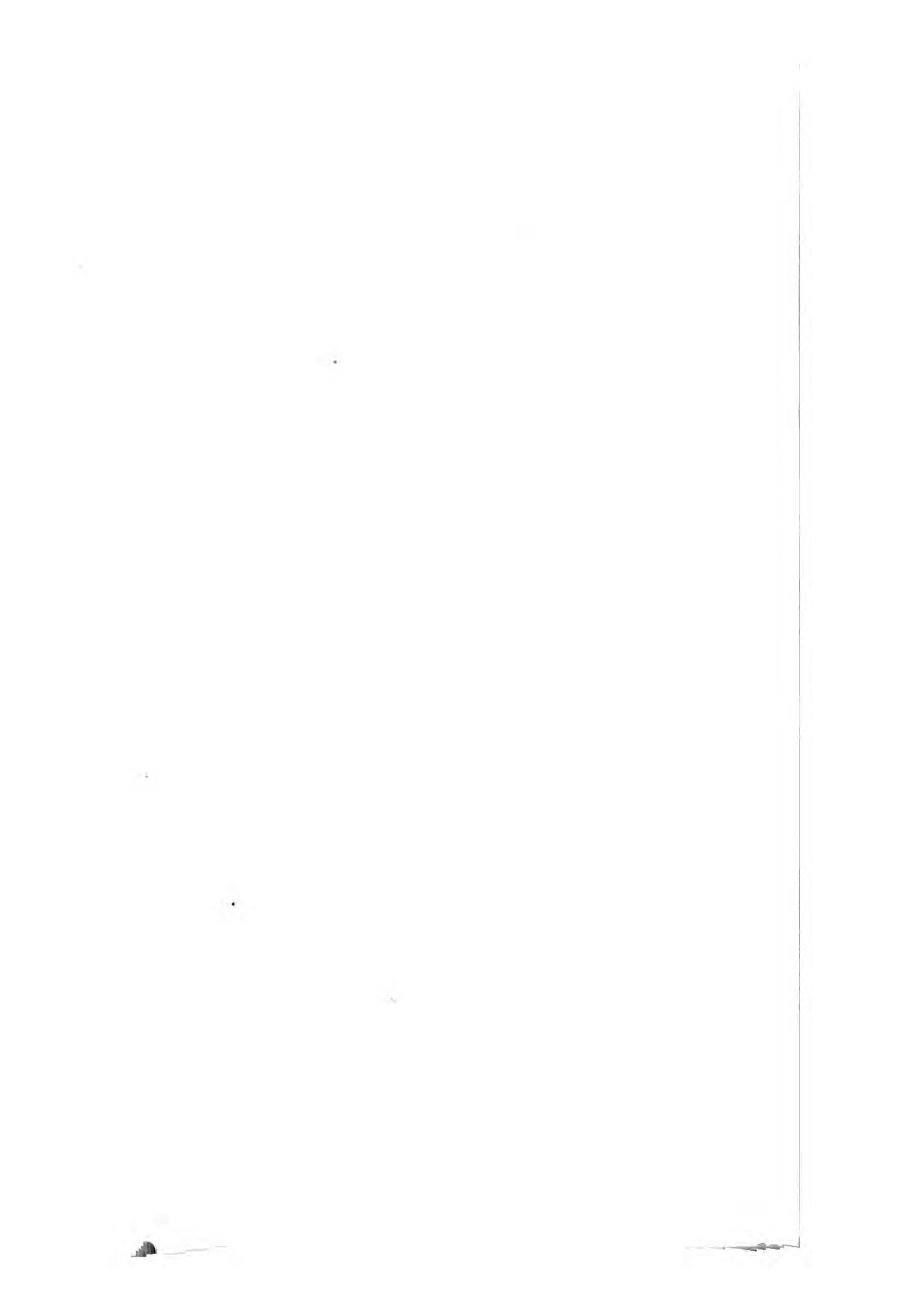
Musik, unsterbliche, die sprachst Du sterbend,
Mir ist der Mund verstummt in Herzens Sehnen,
In Deb' allein mit mir und meiner Liebe.

Nach Dir sich drängen, streben alle Triebe,
Dein liebes Wort, ich hör' es noch im Wähnen,
Aus aller Jugend die Erinn'ung erbend.

Die Christenheit oder Europa.

Ein Fragment.

(Geschrieben im Jahre 1799.)



V o r b e r i c h t.

Das merkwürdige Fragment ‚Die Christenheit oder Europa‘ ist durch Schleiermacher’s ‚Reden über die Religion‘ hervorgerufen.

Lieck und Fr. Schlegel, schon vorher mit dem Inhalt dieser Schrift vertraut, scheinen deren Bedeutung mit solchem Nachdruck dargestellt zu haben, daß Novalis das Eintreffen des Buches nicht zu erwarten vermochte, sondern es durch einen Expressen abholen ließ. Bald darauf konnte Schlegel dem Verfasser der ‚Reden‘ melden: „Hardenberg hat Dich mit dem höchsten Interesse studirt und ist ganz eingenommen, durchdrungen, begeistert und entzündet. Er behauptet, nichts an Dir tadeln zu können, und insofern einig mit Dir zu sein. Doch damit wird es nun wohl so — so stehen. Er hat mir einen Aufsatz über Katholicismus [womit unser Fragment gemeint ist] verheißen, auch will er über Dein Buch mir etwas aufschreiben.“ Ueber die durch dasselbe in dem Kreise der Romantiker veranlaßte religiöse Gährung berichtet Dorothea Weir, damals noch nicht Christin, an ihren Freund Schleiermacher: „Das Christenthum ist hier à l’ordre du jour; die Herren sind etwas toll. Lieck treibt die Religion wie Schiller das Schicksal; Hardenberg glaubt Lieck, ist ganz und gar seiner Meinung; ich will

aber wetten — was einer will — sie verstehen sich selbst nicht und einander nicht¹⁾.“ In dieser Stimmung schrieb Hardenberg das Fragment als Beitrag für das von den beiden Brüdern Schlegel herausgegebene ‚Athenäum‘ und brachte es selbst nach Jena.

Tieck erzählt nun, es sei nach der ersten Lesung von den Freunden „einstimmig verworfen“ worden²⁾. Den Erzähler, der hier über Dinge berichtet, die vor fast 40 Jahren geschehen, hat aber offenbar die Treue des Gedächtnisses im Stiche gelassen. Ueber den wirklichen Vorgang gibt uns Schleiermacher's Briefwechsel genauen Aufschluß.

Zuerst meldet Fr. Schlegel, Hardenberg habe ihm „einen Aufsatz über Christenthum“ fürs ‚Athenäum‘ gegeben. „Du erhältst ihn mit nächstem selbst,“ fährt er fort, „und darum sage ich nichts weiter darüber; ich denke, Du wirst Dich doch dann und wann fast sehr über seine Bewunderung verwundern³⁾.“ Friedrich, der seinen Bruder zum Schiedsrichter bestellt, theilt dann etwas später mit: „Wilhelm kann heute noch nicht entscheiden, ob die ‚Europa‘ und der ‚Widerborst‘⁴⁾ gedruckt werden sollen.“ Endlich hat dieser beschlossen, „beide Geisteswerke im Abyssus des Ungedruckten ruhen zu lassen.“ „Göthe,“ so erklärt Friedrich, „hat ihm dasselbe gerathen, und Du hast wenigstens diesmal mit dem alten Herrn

1) Aus Schleiermachers Leben 3, 125. 132.

2) Novalis Schriften 1, XXXV.

3) Aus Schleiermacher's Leben 3, 133 f.

4) Vgl. über diese Poesie Schelling's oben S. 134.

eingestimmt, denn an Mendern ist bei Hardenberg nicht eben sehr zu denken.“ Anfangs scheint Dorothea allein oder fast allein gegen den Druck gewesen zu sein. „Europa und der Widerborst“, schreibt sie am 9. December 1799 an Schleiermacher, „werden beiderseits nicht im ‚Athenäum‘ gedruckt. Dem Himmel sei es tausendmal und noch tausendmal gedankt. Ich war gleich von vornherein sehr dagegen, aber das war eine Stimme in der Wüste. Endlich wollte es Wilhelm nicht ohne eine Note, die wollte Schelling nicht; Göthe ward zum Schiedsrichter genommen und der hat es ganz und gar verworfen. Vivat Göthe!“ Eine Woche später meldet Wilhelm selbst: „Ich war schon früher dieser Meinung, wurde aber überstimmt und provocirte auf Göthe. Dieser ist denn sehr in die Sache eingegangen und hat mit umständlicher und gründlicher Entwicklung gegen die Aufnahme und für mich entschieden . . . Ueberhaupt hat sich Göthe bei diesem ganzen Handel so herzlich und wahrhaft väterlich gegen uns benommen, daß sein Rath alle Rücksicht verdient, besonders da er eine große Erfahrung in diesem Fache hat, indem er, wie er sagt, sich nun, Gott sei gepriesen! an die dreißig Jahre in der Opposition befindet¹⁾.“

Demnach ist der Aufsatz nach dem ersten Vorlesen nicht „einstimmig verworfen“ worden, wie Tieck behauptet, vielmehr war die Mehrheit der Stimmen für die Veröffentlichung. Eine Einigung wurde aber erst erzielt, als Göthe aus Klugheitsrücksichten sich dagegen

1) Aus Schleiermacher's Leben 3, 137. 139. 140. 143.

aussprach. So kam es, daß das Fragment weder im ‚Athenäum‘ noch in den von Tieck und Fr. Schlegel herausgegebenen Schriften Hardenberg's Aufnahme fand. Aber schon bei der zweiten Auflage der letztern drang Fr. Schlegel, wie aus dessen Briefen an den Buchhändler Reimer vom J. 1806 erhellt, auf den Druck desselben, ohne jedoch seinen Willen durchzusetzen ¹⁾. Novalis' Bruder Karl, der Convertit, stellte an Tieck dasselbe Ansuchen, gleichfalls ohne Erfolg.

Nach Karl von Hardenberg's Tod gelangte der Aufsatz in Fr. Schlegel's Hände, der seinen frühern Plan noch immer verfolgte und schließlich den Buchhändler Reimer bestimmte, denselben in die 1826 erschienene vierte Auflage von Novalis' Schriften aufzunehmen ²⁾. Aber schon in der folgenden, nach Fr. Schlegel's Tod herausgegebenen Auflage wurde er von Tieck wiederum unterdrückt. Die Gründe, mit denen er sein, wie Haym es charakterisirt, „thörichtes“ Verfahren zu rechtfertigen sucht, sind nicht stichhaltig. Mit der hochsinnigen Muse Hardenberg's, der seine Arbeit, wie aus dem Briefe an Schlegel vom 31. Januar 1800 erhellt, durchaus nicht der Doffentlichkeit entzogen wissen wollte, steht Tieck's kleinliche Censur nicht in Harmonie.

Gleicher, wenn nicht größerer Tadel trifft den Herausgeber der Hardenberg'schen Nachlese, welcher Schlegel verdächtigt, er habe „die ‚Europa‘ abdrucken lassen, um diesen Aufsatz als den Beweis von No-

1) Haym 463.

2) Bd. 1. S. 187—208.

valis Katholicismus hinzustellen“ (S. 210), um „in Novalis der römischen Kirche einen werthvollen Convertiten zu verschaffen“ (S. 200). Aus gleichem Grunde soll derselbe auch drei Sätze, das fünftletzte Alinea, an dieser Stelle¹⁾ unterdrückt haben. „Die Absicht ist klar,“ meint der Verfasser, „und auch mit Geschick ausgeführt“ (S. 208).

Der Erfolg spricht offenbar nicht für dieses „Geschick“; denn Novalis ist nach dieser Veröffentlichung so wenig wie vorher als Katholik betrachtet worden. Einem solchen Irrthum hat Schlegel selbst vorgebeugt, indem er in den 1812 in Wien gehaltenen Vorlesungen über die alte und neue Litteratur von seinem verewigten Freunde gerade das Gegentheil von dem behauptet, was ihm hier imputirt wird²⁾. Auch ist die Unterstellung, Schlegel habe zur Zeit der Veröffentlichung des Fragments anders gedacht als 1812, unhaltbar und wäre wohl kaum ausgesprochen worden, wenn der Verfasser der Nachlese eine Ahnung gehabt hätte, daß Schlegel schon im Jahre 1806 für den Druck der ‚Europa‘ Schritte gethan. Hätte er schon damals die ihm unterschobene Absicht gehabt, Novalis zum Katholiken zu stempeln, dann würde er sich wohl gehütet haben, einige Jahre später in öffentlicher Vorlesung das Gegentheil zu sagen, diesen Ausspruch in allen Auflagen jener Vorlesungen zu wiederholen und dergestalt seinen eigenen Plan zu verei-

1) Vgl. Novalis Schriften 2, 285 f., unten S. 185.

2) Sämmtliche W. 2, 225.

tein. Möge man doch einen Mann wie Schlegel mit solchen unbegründeten Insinuationen verschonen! Nicht, „um der römischen Kirche einen werthvollen Convertiten zu verschaffen“, (solche jämmerliche Seelenfängerei ist Schlegel's Charakter vollkommen fremd) sondern aus nahe liegenden Gründen hat er diese Schrift, diesen Ruf der Seele nach Frieden und Eintracht, nicht länger der Deffentlichkeit vorenthalten.

Keine andere Schrift ist für die Beurtheilung der romantischen Schule charakteristischer als diese. „Aus diesem Fragment,“ sagt Koberstein, „läßt sich denn auch am besten ersehen, welche die Religion und ihren Zusammenhang mit allen höhern Lebensrichtungen betreffende Ideen damals in dem Kreise der Romantiker zu Jena zur Sprache kamen; welche Hoffnungen sie an eine Wiedergeburt des wahren Katholicismus knüpften, und wie damit so manche späterhin aus der romantischen Schule hervorgehende Erscheinungen auf dem poetischen, religiösen und dem politischen Gebiete vorbereitet wurden¹⁾.“ Haym nennt diese Schrift „das Programm,“ „das Stichwort,“ „das prophetische Motiv“²⁾ für alle diejenigen, welche in der Entwicklung, die Europa seit der Reformation genommen, nicht das Heil der Völker, nicht ihr Ideal verwirklicht sahen. Schlegel gehörte selbst zu diesen Männern. Er hatte sich mehr und mehr dem Christenthum genähert und im Jahre 1808 in Köln das

1) Koberstein 4, 2405 ff.

2) Die romant. Schule 467.

katholische Glaubensbekenntniß abgelegt¹⁾. In der litterarischen Welt wußte man diesen Schritt sich vielfach nicht zu erklären und forschte selbst nach unreinen Motiven. Was konnte für Schlegel erwünschter sein, als seinen liebsten Freund Novalis gleichsam als *Eclaircur* auszusenden und in der Schrift ‚die Christenheit‘ jene Saiten anklingen zu lassen, deren volle Accorde er schon seit 1806 in seinem Innern ertönen hörte? Ein derartiges persönliches, vollkommen berechtigtes Interesse mochte Schlegel nebenbei wohl auch verfolgt haben.

Uebrigens enthält der Aufsatz kein „Glaubensbekenntniß;“ man kann ihn kaum mit dem Verfasser der *Nachlese* „eine historische Studie“ nennen, er charakterisirt sich vielmehr als dichterische Vision, als eine dem Schönen, das der Romantiker Novalis in dem Glauben und Schaffen des Mittelalters geschaut, dargebrachte Huldigung. Daß die Jenaer Freunde bei der ersten Lesung über diese Auffassung des Mittelalters erstaunt waren, ist leicht begreiflich. Erst dreißig Jahre später konnte einer von ihnen, A. W. Schlegel, schreiben: „Die verkehrten Vorstellungen vom Mittelalter, welche aus dem Dünkel einer seichten Aufklärung und aus der tiefsten historischen Unwissenheit hervorgegangen waren, sind nun schon längst in der öffentlichen Meinung berichtigt²⁾.“ Mit dieser Berichtigung war auch die Rücksicht auf die Opposition,

1) Sulpiz Boisserée 1, 44. 59; Rosenthal, *Convertitenbilder* 2 A. 1, 1 S. 121.

2) Berichtigung einiger Mißdeutungen. W. 8, 247.

welche Göthe zu seiner Ablehnung bestimmte, hinfällig geworden, so daß für Schlegel kein Grund mehr vorlag, damit länger hinter dem Berge zu halten. —

Aber hat nicht Schlegel, wie der Verfasser der Nachlese (S. 205) sich triumphirend vernehmen läßt, „treu der Tendenz, die er verfolgt, den *significanten* Schluß, der gerade den Schlüssel zu der ganzen Gedankenreihe in diesem Aufsatz giebt, weggelassen?“

Auch dieser Vorwurf ist nicht begründet. Die Frage, ob Schlegel überhaupt für diese Lücke verantwortlich erscheint, lassen wir dahingestellt, da wir nicht wissen, ob er das Original oder bloß eine Abschrift besaß, und im letztern Falle, ob das von ihm benutzte Manuscript die fehlenden Sätze enthalten habe oder nicht. Gegen eine absichtliche Unterdrückung spricht aber schon der Umstand, daß die fraglichen Sätze in Novalis' Schriften schon längst gedruckt waren, folglich vor der Welt sich überhaupt nicht mehr verheimlichen ließen. Auf keinen Fall läßt sich diese Lücke aus der tendenziösen Hypothese des Verfassers der Nachlese erklären. Wäre Schlegel in der That von der ihm unterschobenen Tendenz ausgegangen, dann hätte ihm die Aeußerung über den durch den Strom der Zeit gereinigten katholischen Glauben, der „ewig diesen Erdboden beglücken“ wird; dann hätte ihm die hier ausgesprochene Erwartung, daß „der Protestantismus endlich aufhören und einer neuen dauerhaftern¹⁾ Kirche Platz machen“ müsse,

1) Die Nachlese setzt den Positiv; nach Novalis' Schriften muß aber der Comparativ stehen.

höchst willkommen sein müssen. Koberstein wenigstens hat die Sache so aufgefaßt. Er erblickt in dem Aufsatz den „deutlichsten“ Beweis, daß sich „Novalis in seiner ganzen religiösen Denkart und nach seinen geschichtlichen Anschauungen, wie nahe die erstere auch an Pantheismus streifen mochte, aufs entschiedenste dem Katholicismus in seiner mittelalterlich-hierarchischen Gestaltung und weltgeschichtlichen Bedeutung unmittelbar zuneigte¹⁾.“ Derselbe Koberstein hebt aber gerade „den significanten Schluß“ von dem endlichen Aufhören des Protestantismus durch Sperrschrift hervor und bezeichnet ihn dadurch als das weitgehendste Moment in der entschieden katholisirenden Tendenz, die den ganzen Aufsatz durchweht. Einen solchen Satz hätte Schlegel, wenn er die Absicht gehabt, die ihm zugeschrieben wird, schlechterdings nicht streichen dürfen; denn ihm, dem feinen Kritiker, konnte doch nimmermehr in Sinn kommen, Hardenberg habe unter der „neuen dauerhaftern“ Kirche, wie die Nachlese allerdings etwas schüchtern, nicht in Worten, sondern nur durch Fettdruck insinuirt, eine ganz andere Kirche verstanden als die katholische, von der er doch in seinem ganzen Aufsatz so viel Rühmliches zu sagen weiß und deren Glauben er unmittelbar vorher „ewigen“ Bestand prophezeit hatte. Der Aufindung eines solchen sonderbaren „Schlüssels“ zum richtigen Verständnis eines Schriftstückes hat Schlegel seinen Ruhm als Kritiker sicher nicht zu verdanken.

1) Koberstein 3, 2402 ff.

Auch der fehlende Zwischensatz konnte ihn, den Freund der Ironie und Paradoxie, dem man nachsagt, er habe mehr als billig disparate Dinge zu reimen verstanden¹⁾, nicht incommodiren. Daß Novalis im Jahre 1799, mitten in der stürmischen Zeit, die es einem Napoleon erlaubte, Papst Pius VI., ohne großes Aufsehen zu erregen, gefangen zu nehmen, als Protestant der Meinung war, das alte Papstthum liege im Grabe und Rom sei zum zweitenmale eine Ruine geworden, ist gewiß verzeihlich; was aber von dieser Meinung zu halten, wie sie zu verstehen sei, hatten die spätern Ereignisse bis zum J. 1826 längst in sonnenhelles Licht gestellt und war nicht mißverständlich.

Aus allem erhellt, daß das Fehlen der fraglichen Sätze sich aus einem vorgefaßten Plane nicht erklären läßt. Vielleicht trifft die Schuld einen unbekanntem Corrector in Berlin, wo Novalis Schriften erschienen sind, nicht aber Schlegel, der damals in Wien lebte und den Druck sicher nicht überwacht hat. Denn er hätte orthographische Verstöße wie „Philantropen“, „Theophilantropen“ zc. zc.; er hätte den in Folge eines Druckfehlers sinnlosen Satz S. 198, wo statt „Geistlichkeit“ zu lesen „Geschichte“, gewiß nicht stehen lassen.

J. M. R a i c h.

1) Varnhagen's Galerie von Bildnissen aus Rahel's Umgang 1, 226.

Es waren schöne glänzende Zeiten, wo Europa ein christliches Land war, wo eine Christenheit diesen menschlich gestalteten Welttheil bewohnte; ein großes gemeinschaftliches Interesse verband die entlegensten Provinzen dieses weiten geistlichen Reichs. — Ohne große weltliche Besitzthümer lenkte und vereinigte ein Oberhaupt die großen politischen Kräfte. — Eine zahlreiche Zunft, zu der jedermann den Zutritt hatte, stand unmittelbar unter demselben und vollführte seine Winke und strebte mit Eifer seine wohlthätige Macht zu befestigen. Jedes Glied dieser Gesellschaft wurde allenthalben geehrt, und wenn die gemeinen Leute Trost oder Hülfe, Schutz oder Rath bei ihm suchten und gerne dafür seine mannigfaltigen Bedürfnisse reichlich versorgten, so fand es auch bei den Mächtigeren Schutz, Ansehn und Gehör, und alle pflegten diese auserwählten, mit wunderbaren Kräften ausgerüsteten Männer, wie Kinder des Himmels, deren Gegenwart und Zuneigung mannigfachen Segen verbreitete. Kindliches Zutrauen knüpfte die Menschen an ihre Verkündigungen. — Wie heiter konnte jedermann sein irdisches Tagewerk vollbringen, da ihm

durch diese heiligen Menschen eine sichere Zukunft bereitet, und jeder Fehltritt durch sie vergeben, jede mißfarbige Stelle des Lebens durch sie ausgelöscht und geklärt wurde. Sie waren die erfahrenen Steuerleute auf dem großen unbekanntem Meere, in deren Obhut man alle Stürme geringschätzen und zuversichtlich auf eine sichere Gelangung und Landung an der Küste der eigentlichen vaterländischen Welt rechnen durfte.

Die wildesten, gefräßigsten Neigungen mußten der Ehrfurcht und dem Gehorsam gegen ihre Worte weichen. Friede ging von ihnen aus. — Sie predigten nichts als Liebe zu der heiligen, wunderschönen Frau der Christenheit, die mit göttlichen Kräften versehen, jeden Gläubigen aus den schrecklichsten Gefahren zu retten bereit war. Sie erzählten von längst verstorbenen himmlischen Menschen, die durch Anhänglichkeit und Treue an jene selige Mutter und ihr himmlisches, freundliches Kind die Versuchung der irdischen Welt bestanden, zu göttlichen Ehren gelangt und nun schützende, wohlthätige Mächte ihrer lebenden Brüder, willige Helfer in der Noth, Vertreter menschlicher Gebrechen und wirksame Freunde der Menschheit am himmlischen Throne geworden waren. Mit welcher Heiterkeit verließ man die schönen Versammlungen in den geheimnißvollen Kirchen, die mit ermunternden Bildern geschmückt, mit süßen Düften erfüllt und

von heiliger erhebender Musik belebt waren. In ihnen wurden die geweihten Reste ehemaliger gottesfürchtiger Menschen dankbar in köstlichen Behältnissen aufbewahrt. Und an ihnen offenbarte sich die göttliche Güte und Allmacht, die mächtige Wohlthätigkeit dieser glücklichen Frommen, durch herrliche Wunder und Zeichen. So bewahren liebende Seelen Locken oder Schriftzüge ihrer verstorbenen Geliebten und nähren die süße Blut damit bis an den wiedervereinigenden Tod. Man sammelte mit inniger Sorgfalt überall, was diesen geliebten Seelen angehört hatte, und jeder pries sich glücklich, der eine so tröstliche Reliquie erhalten oder nur berühren konnte. Hin und wieder schien sich die himmlische Gnade vorzüglich auf ein seltsames Bild oder einen Grabhügel niedergelassen zu haben. Dorthin strömten aus allen Gegenden Menschen mit schönen Gaben und brachten himmlische Gegengeschenke: Frieden der Seele und Gesundheit des Leibes zurück.

Emsig suchte diese mächtige friedensstiftende Gesellschaft alle Menschen dieses schönen Glaubens theilhaftig zu machen und sandte ihre Genossen in alle Welttheile, um überall das Evangelium des Lebens zu verkündigen und das Himmelreich zum einzigen Reiche auf dieser Welt zu machen. Mit Recht widersetzte sich das weise Oberhaupt der Kirche frechen

Ausbildungen menschlicher Anlagen auf Kosten des heiligen Sinns und unzeitigen gefährlichen Entdeckungen im Gebiete des Wissens. So wehrte er den kühnen Denkern öffentlich zu behaupten, daß die Erde ein unbedeutender Wandelstern sei, denn er wußte wohl, daß die Menschen mit der Achtung für ihren Wohnsitz und ihr irdisches Vaterland auch die Achtung vor der himmlischen Heimath und ihrem Geschlecht verlieren und das eingeschränkte Wissen dem unendlichen Glauben vorziehen und sich gewöhnen würden alles Große und Wunderwürdige zu verachten und als todte Gesezwirkung zu betrachten. An seinem Hofe versammelten sich alle klugen und ehrwürdigen Menschen aus Europa. Alle Schätze flossen dahin, das zerstörte Jerusalem hatte sich gerächt, und Rom selbst war Jerusalem, die heilige Residenz der göttlichen Regierung auf Erden geworden. Fürsten legten ihre Streitigkeiten dem Vater der Christenheit vor, willig ihm ihre Kronen und ihre Herrlichkeit zu Füßen, ja sie achteten es sich zum Ruhm, als Mitglieder dieser hohen Zunft den Abend ihres Lebens in göttlichen Betrachtungen zwischen einsamen Klostermauern zu beschließen. Wie wohlthätig, wie angemessen der innern Natur der Menschen diese Regierung, diese Einrichtung war, zeigte das gewaltige Emporstreben aller andern menschlichen Kräfte, die

harmonische Entwicklung aller Anlagen, die ungeheure Höhe, die einzelne Menschen in allen Fächern der Wissenschaften des Lebens und der Künste erreichten, und der überall blühende Handelsverkehr mit geistigen und irdischen Waaren in dem Umkreis von Europa und bis in das fernste Indien hinaus. —

Das waren die schönen wesentlichen Züge der ächt katholischen oder ächt christlichen Zeiten. Noch war die Menschheit für dieses herrliche Reich nicht reif, nicht gebildet genug. Es war eine erste Liebe, die im Drucke des Geschäftslebens entschlummerte, deren Andenken durch eigennützige Sorgen verdrängt, und deren Band nachher als Trug und Wahn ausgeschrien und nach spätern Erfahrungen beurtheilt, — auf immer von einem großen Theil der Europäer zerrissen wurde. Diese innere große Spaltung, die zerstörende Kriege begleiteten, war ein merkwürdiges Zeichen der Schädlichkeit der Kultur für den Sinn des Unsichtbaren, wenigstens einer temporellen Schädlichkeit der Kultur einer gewissen Stufe. Vernichtet kann jener unsterbliche Sinn nicht werden, aber getrübt, gelähmt, von andern Sinnen verdrängt. — Eine längere Gemeinschaft der Menschen vermindert die Neigungen, den Glauben an ihr Geschlecht, und gewöhnt sie, ihr ganzes Dichten und Trachten den Mitteln des Wohlbefindens allein zuzuwenden, die

Bedürfnisse und die Künste ihrer Befriedigung werden verwickelter, der habgierige Mensch hat so viel Zeit nöthig, sich mit ihnen bekannt zu machen und Fertigkeiten in ihnen sich zu erwerben, daß keine Zeit zum stillen Sammeln des Gemüths, zur aufmerksamen Betrachtung der innern Welt übrig bleibt. — In Collisionsfällen scheint ihm das gegenwärtige Interesse näher zu liegen, und so fällt die schöne Blüthe seiner Jugend, Glauben und Liebe, ab und macht den derbern Früchten, Wissen und Haben, Platz. Man gedenkt des Frühlings im Spätherbst wie eines kindischen Traums und hofft mit kindischer Einfalt, die vollen Speicher sollen auf immer aushalten. Eine gewisse Einsamkeit scheint dem Gedeihen der höhern Sinne nothwendig zu sein, und daher muß ein zu ausgebreiteter Umgang der Menschen mit einander manchen heiligen Keim ersticken und die Götter, die den unruhigen Tumult zerstreuer Gesellschaften und die Verhandlungen kleinlicher Angelegenheiten fliehen, verschrecken.

Uebrigens haben wir ja mit Zeiten und Perioden zu thun — und ist diesen eine Oscillation, ein Wechsel entgegengesetzter Bewegungen nicht wesentlich? und ist diesen eine beschränkte Dauer nicht eigenthümlich, ein Wachsthum und ein Abnehmen nicht ihre Natur? aber auch eine Auferstehung, eine Verjüngung in neuer,

tüchtiger Gestalt, nicht auch von ihnen mit Gewißheit zu erwarten? Fortschreitende, immer mehr sich vergrößernde Evolutionen sind der Stoff der Geschichte. Was jetzt nicht die Vollendung erreicht, wird sie bei einem künftigen Versuch erreichen oder bei einem abermaligen; vergänglich ist nichts, was die Geschichte ergriff, aus unzähligen Verwandlungen geht es in immer reicheren Gestalten erneuet wieder hervor. Einmal war doch das Christenthum mit voller Macht und Herrlichkeit erschienen, bis zu einer neuen Welt-Inspiration herrschte seine Ruine, sein Buchstabe mit immer zunehmender Ohnmacht und Verspottung. Unendliche Trägheit lag schwer auf der sicher gewordenen Zunft der Geistlichkeit. Sie war stehn geblieben im Gefühl ihres Ansehns und ihrer Bequemlichkeit, während die Laien ihr unter den Händen Erfahrung und Gelehrsamkeit entwandt und mächtige Schritte auf dem Wege der Bildung vorausgethan hatten. In der Vergessenheit ihres eigentlichen Amtes, die Ersten unter den Menschen an Geist, Einsicht und Bildung zu sein, waren ihnen die niedrigen Begierden zu Kopf gewachsen, und die Gemeinheit und Niedrigkeit ihrer Denkungsart wurde durch ihre Kleidung und ihren Beruf noch widerlicher. So fielen Achtung und Zutrauen, die Stützen dieses und jedes Reichs, allmählig weg, und damit war jene Zunft ver-

nichtet, und die eigentliche Herrschaft Roms hatte lange vor der gewaltsamen Insurrection stillschweigend aufgehört. Nur kluge, also auch nur zeitliche Maßregeln hielten den Leichnam der Verfassung noch zusammen und bewahrten ihn vor zu schleuniger Auflösung, wohin denn z. B. die Abschaffung der Priesterehe vorzüglich gehört — eine Maßregel, die, analog angewandt, auch dem ähnlichen Soldatenstand eine fürchterliche Consistenz verleihen und sein Leben noch lange fristen könnte. Was war natürlicher, als daß endlich ein feuerfangender Kopf öffentlichen Aufstand gegen den despotischen Buchstaben der ehemaligen Verfassung predigte und mit um so größerem Glück, da er selbst Zunftgenosse war. —

Mit Recht nannten sich die Insurgenten Protestanten, denn sie protestirten feierlich gegen jede Anmaßung einer unbequemen und unrechtmäßig scheinenden Gewalt über das Gewissen. Sie nahmen ihr stillschweigend abgegebenes Recht auf Religionsuntersuchung, =Bestimmung und =Wahl als vakant wieder einstweilen an sich zurück. Sie stellten auch eine Menge richtiger Grundsätze auf, führten eine Menge löblicher Dinge ein und schafften eine Menge verderblicher Satzungen ab; aber sie vergaßen das nothwendige Resultat ihres Prozesses, trennten das Untrennbare, theilten die untheilbare Kirche und rissen

sich frevelnd aus dem allgemeinen christlichen Verein, durch welchen und in welchem allein die ächte, dauernde Wiedergeburt möglich war. Der Zustand religiöser Anarchie darf nur vorübergehend sein, denn der nothwendige Grund, eine Zahl Menschen lediglich diesem hohen Berufe zu widmen und diese Zahl Menschen unabhängig von der irdischen Gewalt in Rücksicht dieser Angelegenheiten zu machen, bleibt in fortdauernder Wirksamkeit und Giltigkeit. — Die Errichtung der Consistorien und die Beibehaltung einer Art Geistlichkeit half diesem Bedürfnisse nicht ab und war kein zureichender Ersatz. Unglücklicher Weise hatten sich die Fürsten in diese Spaltung gemischt, und viele benutzten diese Streitigkeiten zur Befestigung und Erweiterung ihrer landesherrlichen Gewalt und Einkünfte. Sie waren froh, jenes hohen Einflusses überhoben zu sein, und nahmen die neuen Consistorien nun unter ihre landesväterliche Beschützung und Leitung. Sie waren eifrigst besorgt, die gänzliche Vereinigung der protestantischen Kirchen zu hindern, und so wurde die Religion irreligiöser Weise in Staatsgränzen eingeschlossen, und damit der Grund zur allmäligen Untergrabung des religiösen cosmopolitischen Interesses gelegt. So verlor die Religion ihren großen politischen friedestiftenden Einfluß, ihre eigenthümliche Rolle des vereinigenden, individualisirenden Princips

der Christenheit. Der Religionsfriede ward nach ganz fehlerhaften und religionswidrigen Grundsätzen abgeschlossen, und durch die Fortsetzung des sogenannten Protestantismus etwas durchaus Widersprechendes — eine Revolutions-Regierung permanent erklärt.

Indeß liegt dem Protestantismus bei weitem nicht bloß jener reine Begriff zum Grunde, sondern Luther behandelte das Christenthum überhaupt willkürlich, verkannte seinen Geist und führte einen andern Buchstaben und eine andere Religion ein, nämlich die heilige Allgemeingiltigkeit der Bibel, und damit wurde leider eine andere höchst fremde irdische Wissenschaft in die Religionsangelegenheit gemischt — die Philologie, deren auszehrender Einfluß von da an unverkennbar wird. Er wurde selbst aus dunkeln Gefühl dieses Fehlgriffs bei einem großen Theil der Protestanten zum Rang eines Evangelisten erhoben, und seine Uebersetzung canonisirt.

Dem religiösen Sinn war diese Wahl höchst verderblich, da nichts seine Irritabilität so vernichtet, wie der Buchstabe. Im ehemaligen Zustande hatte dieser bei dem großen Umfange, der Geschmeidigkeit und dem reichhaltigen Stoff des katholischen Glaubens, sowie der Esoterisirung der Bibel und der heiligen Gewalt der Concilien und des geistlichen Oberhauptes nie so schädlich werden können; jetzt aber

wurden diese Gegenmittel vernichtet, die absolute Popularität der Bibel behauptet, und nun drückte der dürftige Inhalt, der rohe abstracte Entwurf der Religion in diesen Büchern desto merklicher und erschwerte dem heiligen Geiste die freie Belebung, Eindringung und Offenbarung unendlich.

Daher zeigt uns auch die Geschichte des Protestantismus keine herrlichen großen Erscheinungen des Ueberirdischen mehr. Nur sein Anfang glänzt durch ein vorübergehendes Feuer des Himmels, bald nachher ist schon die Vertrocknung des heiligen Sinns bemerklich. Das Weltliche hat die Oberhand gewonnen, der Kunstsinn leidet sympathetisch mit; nur selten, daß hie und da ein gediegener, ewiger Lebensfunke hervorspringt und eine kleine Gemeinde sich assimilirt. Er verlischt und die Gemeinde fließt wieder auseinander und schwimmt mit dem Strome fort. So Zinzendorf, Jacob Böhme und mehrere. Die Moderatisten behalten die Oberhand, und die Zeit nähert sich einer gänzlichen Atonie der höhern Organe, der Periode des praktischen Unglaubens. Mit der Reformation war's um die Christenheit gethan. Von nun an war keine mehr vorhanden. Katholiken und Protestanten oder Reformirte standen in sektirischer Abgeschnittenheit weiter von einander als von Mahomedanern und Heiden. Die übriggebliebenen

katholischen Staaten vegetirten fort, nicht ohne den schädlichen Einfluß der benachbarten protestantischen Staaten unmerklich zu fühlen. Die neuere Politik entstand erst in diesem Zeitpunkt, und einzelne mächtige Staaten suchten den vakanten Universalstuhl, in einen Thron verwandelt, in Besitz zu nehmen.

Den meisten Fürsten schien es eine Erniedrigung, sich nach einem ohnmächtigen Geistlichen zu geniren. Sie fühlten zum erstenmal das Gewicht ihrer körperlichen Kraft auf Erden, sahen die himmlischen Mächte unthätig bei Verletzung ihrer Repräsentanten und suchten nun allgemach, ohne Aufsehn, von den noch eifrig päpstlich gesinnten Unterthanen das lästige römische Joch abzuwerfen und sich unabhängig auf Erden zu machen. Ihr unruhiges Gewissen beruhigten kluge Seelsorger, die nichts dabei verloren, daß ihre geistlichen Kinder die Disposition über das Kirchenvermögen sich anmaßten.

Zum Glück für die alte Verfassung that sich jetzt ein neu entstandener Orden hervor, auf welchen der sterbende Geist der Hierarchie seine letzten Gaben ausgegossen zu haben schien, der mit neuer Kraft das Alte zurüstete und mit wunderbarer Einsicht und Beharrlichkeit, klüger, als je vorher geschehen, sich des päpstlichen Reichs und seiner mächtigern Regeneration annahm. Noch war keine solche Gesellschaft in der

Weltgeschichte anzutreffen gewesen. Mit größerer Sicherheit des Erfolgs hatte selbst der alte römische Senat nicht Pläne zur Weltoberung entworfen. Mit größerem Verstand war an die Ausführung einer größeren Idee noch nicht gedacht worden. Ewig wird diese Gesellschaft ein Muster aller Gesellschaften sein, die eine organische Sehnsucht nach unendlicher Verbreitung und ewiger Dauer fühlen, — aber auch ewig ein Beweis, daß die unbewachte Zeit allein die flügsten Unternehmungen vereitelt, und der natürliche Wachsthum des ganzen Geschlechts unaufhaltfam den künstlichen Wachsthum eines Theils unterdrückt. Alles Einzelne für sich hat ein eigenes Maß von Fähigkeit, nur die Capacität des Geschlechts ist unermesslich. Alle Pläne müssen fehlschlagen, die nicht auf alle Anlagen des Geschlechts vollständig angelegte Pläne sind. Noch merkwürdiger wird diese Gesellschaft als Mutter der sogenannten geheimen Gesellschaften, eines jetzt noch unreifen, aber gewiß wichtigen geschichtlichen Keims. Einen gefährlicheren Nebenbuhler konnte der neue Lutheranismus, nicht Protestantismus, gewiß nicht erhalten. Alle Zauber des katholischen Glaubens wurden unter seiner Hand noch kräftiger, die Schätze der Wissenschaften flossen in seine Zelle zurück. Was in Europa verloren war, suchten sie in den andern Welttheilen, in dem fernsten Abend und

Morgen, vielfach wieder zu gewinnen und die apostolische Würde und Beruf sich zuzueignen und geltend zu machen. Auch sie blieben in den Bemühungen nach Popularität nicht zurück und wußten wohl, wie viel Luther seinen demagogischen Künsten, seinem Studium des gemeinen Volks zu verdanken gehabt hatte. Ueberall legten sie Schulen an, drangen in die Beichtstühle, bestiegen die Katheder und beschäftigten die Pressen, wurden Dichter und Weltweise, Minister und Märtyrer und blieben in der ungeheuren Ausdehnung von Amerika über Europa nach China in dem wunderbarsten Einverständniß der That und der Lehre. Aus ihren Schulen rekrutirten sie mit weiser Auswahl ihren Orden. Gegen die Lutheraner predigten sie mit zerstörendem Eifer und suchten die grausamste Vertilgung dieser Ketzer, als eigentlicher Genossen des Teufels, zur dringendsten Pflicht der katholischen Christenheit zu machen. Ihnen allein hatten die katholischen Staaten und insonderheit der päpstliche Stuhl ihr langes Ueberleben der Reformation zu danken gehabt, und wer weiß, wie alt die Welt noch aussehn würde, wenn nicht schwache Obere, Eifersucht der Fürsten und anderer geistlicher Orden, Hofintriguen und andere sonderbare Umstände ihren kühnen Lauf unterbrochen und mit ihnen diese letzte Schutzwehr der katholischen Verfassung beinah ver-

nichtet hätten. Jetzt schläft er, dieser furchtbare Druden, in armseliger Gestalt an den Gränzen von Europa, vielleicht daß er von daher sich, wie das Volk, das ihn beschützt, mit neuer Gewalt einst über seine alte Heimath, vielleicht unter anderm Namen, verbreitet.

Die Reformation war ein Zeichen der Zeit gewesen. Sie war für ganz Europa bedeutend, wenn sie gleich nur im wahrhaft freien Deutschland öffentlich ausgebrochen war. Die guten Köpfe aller Nationen waren heimlich mündig geworden und lehnten sich im täuschenden Gefühl ihres Berufs um desto dreister gegen verjährten Zwang auf. Aus Instinkt ist der Gelehrte Feind der Geistlichkeit nach alter Verfassung; der gelehrte und der geistliche Stand müssen Vertilgungskriege führen, wenn sie getrennt sind; denn sie streiten um eine Stelle. Diese Trennung that sich immer mehr hervor, und die Gelehrten gewannen desto mehr Feld, je mehr sich die Geschichte der europäischen Menschheit dem Zeitraum der triumphirenden Gelehrsamkeit näherte, und Wissen und Glauben in eine entschiedene Opposition traten. Im Glauben suchte man den Grund der allgemeinen Stockung, und durch das durchdringende Wissen hoffte man sie zu heben. Ueberall litt der heilige Sinn unter den mannigfachen Verfolgungen seiner bisherigen

Art, seiner zeitigen Personalität. Das Resultat der modernen Denkungsart nannte man Philosophie und rechnete alles dazu, was dem Alten entgegen war, vorzüglich also jeden Einfall gegen die Religion. Der anfängliche Personalhaß gegen den katholischen Glauben ging allmählig in Haß gegen die Bibel, gegen den christlichen Glauben und endlich gar gegen die Religion über. Noch mehr — der Religionshaß dehnte sich sehr natürlich und folgerecht auf alle Gegenstände des Enthusiasmus aus, verkehrte Phantasie und Gefühl, Sittlichkeit und Kunstliebe, Zukunft und Vorzeit, setzte den Menschen in der Reihe der Naturwesen mit Noth oben an und machte die unendliche schöpferische Musik des Weltalls zum einförmigen Klappern einer ungeheuren Mühle, die, vom Strom des Zufalls getrieben und auf ihm schwimmend, eine Mühle an sich, ohne Baumeister und Müller, und eigentlich ein ächtes Perpetuum mobile, eine sich selbst mahlende Mühle sei.

Ein Enthusiasmus ward großmüthig dem armen Menschengeschlechte übrig gelassen und als Prüfstein der höchsten Bildung jedem Actionär derselben unentbehrlich gemacht — der Enthusiasmus für diese herrliche, großartige Philosophie und insbesondere für ihre Priester und ihre Mystagogen. Frankreich war so glücklich, der Schooß und der Sitz dieses neuen

Glaubens zu werden, der aus lauter Wissen zusammen gefleht war. So verschrien die Poesie in dieser neuen Kirche war, so gab es doch einige Poeten darunter, die des Effekts wegen noch des alten Schmucks und der alten Lichter sich bedienten, aber dabei in Gefahr kamen, das neue Weltssystem mit altem Feuer zu entzünden. Klügere Mitglieder wußten jedoch die schon warmgewordenen Zuhörer sogleich wieder mit kaltem Wasser zu begießen. Die Mitglieder waren rastlos beschäftigt, die Natur, den Erdboden, die menschlichen Seelen und die Wissenschaften von der Poesie zu säubern, jede Spur des Heiligen zu vertilgen, das Andenken an alle erhebenden Vorfälle und Menschen durch Sarkasmen zu verleiden und die Welt alles bunten Schmucks zu entkleiden. Das Licht war wegen seines mathematischen Gehorsams und seiner Frechheit ihr Liebling geworden. Sie freuten sich, daß es sich eher zerbrechen ließ, als daß es mit Farben gespielt hätte, und so benannten sie nach ihm ihr großes Geschäft ‚Aufklärung.‘ In Deutschland betrieb man dieses Geschäft gründlicher, man reformirte das Erziehungswesen, man suchte der alten Religion einen neuern vernünftigeren, gemeinern Sinn zu geben, indem man alles Wunderbare und Geheimnißvolle sorgfältig von ihr abwusch; alle Gelehrsamkeit ward aufgeboden, um die

Zuflucht zur Geschichte abzuschneiden, indem man die Geschichte zu einem häuslichen und bürgerlichen Sitten- und Familien-Gemälde zu veredeln sich bemühte. Gott wurde zum müßigen Zuschauer des großen rührenden Schauspiels, das die Gelehrten aufführten, gemacht, welcher am Ende die Dichter und Spieler feierlich bewirthen und bewundern sollte. Das gemeine Volk wurde recht mit Vorliebe aufgeklärt und zu jenem gebildeten Enthusiasmus erzogen, und so entstand eine neue europäische Kunst: die Philanthropen und Aufklärer. Schade, daß die Natur so wunderbar und unbegreiflich, so poetisch und unendlich blieb, allen Bemühungen sie zu modernisiren zum Troß. Duckte sich ja irgendwo ein alter Aberglaube an eine höhere Welt und sonst auf, so wurde sogleich von allen Seiten Lärm geblasen, und wo möglich der gefährliche Funke durch Philosophie und Wiß in der Nische erstickt. Dennoch war Toleranz das Lösungswort der Gebildeten und besonders in Frankreich gleichbedeutend mit Philosophie.

Höchst merkwürdig ist diese Geschichte des modernen Unglaubens und der Schlüssel zu allen ungeheuren Phänomenen der neuern Zeit. Erst in diesem Jahrhundert und besonders in seiner letzten Hälfte beginnt sie und wächst in kurzer Zeit zu einer unübersehblichen Größe und Mannigfaltigkeit. Eine zweite

Reformation, eine umfassendere und eigenthümlichere, war unvermeidlich und mußte das Land zuerst treffen, das am meisten modernisirt war und am längsten aus Mangel an Freiheit in asthenischem Zustande gelegen hatte. Längst hätte sich das überirdische Feuer Luft gemacht und die klugen Aufklärungsplane vereitelt, wenn nicht weltlicher Druck und Einfluß denselben zu statten gekommen wären. In dem Augenblick aber, wo ein Zwiespalt unter den Gelehrten und Regierungen, unter den Feinden der Religion und ihrer ganzen Genossenschaft entstand, mußte sie wieder als drittes tonangebendes und vermittelndes Glied hervortreten, und diesen Hervortritt muß nun jeder Freund derselben anerkennen und verkündigen, wenn er noch nicht merklich genug sein sollte. Daß die Zeit der Auferstehung gekommen ist, und gerade die Begebenheiten, die gegen ihre Belebung gerichtet zu sein schienen und ihren Untergang zu vollenden drohten, die günstigsten Zeichen ihrer Regeneration geworden sind, dies kann einem historischen Gemüthe gar nicht zweifelhaft bleiben. Wahrhafte Anarchie ist das Zeugungselement der Religion. Aus der Vernichtung alles Positiven hebt sie ihr glorreiches Haupt als neue Weltstifterin empor. Wie von selbst steigt der Mensch gen Himmel auf, wenn ihn nichts mehr bindet; die höhern Organe treten von selbst aus der all-

gemeinen gleichförmigen Mischung und vollständigen Auflösung aller menschlichen Anlagen und Kräfte als der Urkern der irdischen Gestaltung zuerst heraus. Der Geist Gottes schwebt über den Wassern, und ein himmlisches Eiland wird als Wohnstätte der neuen Menschen, als Stromgebiet des ewigen Lebens zuerst sichtbar über den zurückströmenden Wogen.

Ruhig und unbefangen betrachte der ächte Beobachter die neuen staatsumwälzenden Zeiten. Kommt ihm der Staatsumwälzer nicht wie Sisyphus vor? Jetzt hat er die Spitze des Gleichgewichts erreicht, und schon rollt die mächtige Last auf der andern Seite wieder herunter. Sie wird nie oben bleiben, wenn nicht eine Anziehung gegen den Himmel sie auf der Höhe schwebend erhält. Alle eure Stützen sind zu schwach, wenn euer Staat die Tendenz nach der Erde behält. Aber knüpft ihn durch eine höhere Sehnsucht an die Höhen des Himmels, gebt ihm eine Beziehung aufs Weltall, dann habt ihr eine nie ermüdende Feder in ihm und werdet eure Bemühungen reichlich belohnt sehn. An die Geschichte verweise ich euch, forscht in ihrem belehrenden Zusammenhang nach ähnlichen Zeitpunkten und lernet den Zauberstab der Analogie gebrauchen.

Soll die Revolution die französische bleiben, wie die Reformation die Lutherische war? Soll der Pro-

testantismus abermals widernatürlicher Weise als revolutionäre Regierung fixirt werden? Sollen Buchstaben Buchstaben Platz machen? Sucht ihr den Keim des Verderbens auch in der alten Einrichtung, dem alten Geiste, und glaubt euch auf eine bessere Einrichtung, einen bessern Geist zu verstehen? O! daß der Geist der Geister euch erfüllte, und ihr abließet von diesem thörichten Bestreben, die Geschichte und die Menschheit zu modeln und eure Richtung ihr zu geben. Ist sie nicht selbstständig, nicht eigenmächtig, so gut wie unendlich liebenswerth und weis sagend? Sie zu studiren, ihr nachzugehen, von ihr zu lernen, mit ihr gleichen Schritt zu halten, gläubig ihren Verheißungen und Winken zu folgen — daran denkt keiner.

In Frankreich hat man viel für die Religion gethan, indem man ihr das Bürgerrecht genommen und ihr bloß das Recht der Hausgenossenschaft gelassen hat, und zwar nicht in einer Person, sondern in allen ihren unzähligen Individualgestalten. Als eine fremde unscheinbare Waise muß sie erst die Herzen wiedergewinnen und schon überall geliebt sein, ehe sie wieder öffentlich angebetet und in weltliche Dinge zur freundschaftlichen Berathung und Stimmung der Gemüther gemischt wird. Historisch merkwürdig bleibt der Versuch jener großen eisernen Maske, die unter

dem Namen Robespierre in der Religion den Mittelpunkt und die Kraft der Republik suchte; auch der Kaltfinn, womit die Theophilanthropie, dieser Mysticismus der neuern Aufklärung, aufgenommen worden ist; auch die neuen Eroberungen der Jesuiten; auch die Näherung ans Morgenland durch die neuern politischen Verhältnisse.

Von den übrigen europäischen Ländern, außer Deutschland, läßt sich nur prophezeihen, daß mit dem Frieden ein neues höheres religiöses Leben in ihnen pulsiren und bald alles andere weltliche Interesse verschlingen wird. In Deutschland hingegen kann man schon mit voller Gewißheit die Spuren einer neuen Welt aufzeigen. Deutschland geht einen langsamen, aber sichern Gang vor den übrigen europäischen Ländern voraus. Während diese durch Krieg, Spekulation und Parteigeist beschäftigt sind, bildet sich der Deutsche mit allem Fleiß zum Genossen einer höhern Epoche der Kultur, und dieser Vorschritt muß ihm ein großes Uebergewicht über die Anderen im Lauf der Zeit geben. In Wissenschaften und Künsten wird man eine gewaltige Gährung gewahr. Unendlich viel Geist wird entwickelt. Aus neuen, frischen Fundgruben wird gefördert. Nie waren die Wissenschaften in besseren Händen und erregten wenigstens größere Erwartungen; die verschiedensten Seiten der Gegen-

stände werden ausgespiert, nichts wird ungerüttelt, unbeurtheilt, undurchsucht gelassen. Alles wird bearbeitet, die Schriftsteller werden eigenthümlicher und gewaltiger, jedes alte Denkmal der Geschichte, jede Kunst, jede Wissenschaft findet Freunde und wird mit neuer Liebe umarmt und fruchtbar gemacht. Eine Vielseitigkeit ohne Gleichen, eine wunderbare Tiefe, eine glänzende Politur, vielumfassende Kenntnisse und eine reiche kräftige Phantasie findet man hie und da und oft kühn gepaart. Eine gewaltige Ahndung der schöpferischen Willkür, der Gränzenlosigkeit, der unendlichen Mannigfaltigkeit, der heiligen Eigenthümlichkeit und der Allfähigkeit der innern Menschheit scheint überall rege zu werden. Aus dem Morgen-
traum der unbehülflichen Kindheit erwacht, übt ein Theil des Geschlechts seine ersten Kräfte an Schlangen, die seine Wiege umschlingen und den Gebrauch seiner Gliedmassen ihm benehmen wollen. Noch sind alles nur Andeutungen, unzusammenhängend und roh, aber sie verrathen dem historischen Auge eine univervelle Individualität, eine neue Geschichte, eine neue Menschheit, die süßeste Umarmung einer jungen überraschten Kirche und eines liebenden Gottes und das innige Empfängniß eines neuen Messias in ihren tausend Gliedern zugleich. Wer fühlt sich nicht mit süßer Scham guter Hoffnung? Das Neugeborne wird

das Abbild seines Vaters, eine neue goldne Zeit mit dunkeln unendlichen Augen, eine prophetische wunderthätige und wundenheilende, tröstende und ewiges Leben entzündende Zeit sein — eine große Versöhnungszeit, ein Heiland, der wie ein ächter Genius unter den Menschen einheimisch, nur geglaubt, nicht gesehen werden kann, doch unter zahllosen Gestalten den Gläubigen sichtbar, als Brod und Wein verzehrt, als Geliebte umarmt, als Luft geathmet, als Wort und Gesang vernommen und mit himmlischer Wollust als Tod, unter den höchsten Schmerzen der Liebe, in das Innre des verbrauchenden Leibes aufgenommen wird.

Jetzt stehn wir hoch genug, um auch jenen überwöhnten, vorhergegangenen Zeiten freundlich zuzulächeln und auch in jenen wunderlichen Thorheiten merkwürdige Krystallisationen des historischen Stoffs zu erkennen. Dankbar wollen wir jenen Gelehrten und Philosophen die Hände drücken; denn dieser Wahn mußte zum besten der Nachkommen erschöpft, und die wissenschaftliche Ansicht der Dinge geltend gemacht werden. Reizender und farbiger steht die Poesie wie ein geschmücktes Indien den kalten, todten Spitzbergen jenes Stubenverstandes gegenüber. Damit Indien in der Mitte des Erdballs so warm und herrlich sei, muß ein kaltes starres Meer, todte Klippen,

Nebel statt des gestirnvollen Himmels und eine lange Nacht die beiden Enden unwirthbar machen. Die tiefe Bedeutung der Mechanik lag schwer auf diesen Anachoreten in den Wüsten des Verstandes; das Reizende der ersten Einsicht überwältigte sie, das Alte rächte sich an ihnen, sie opferten dem ersten Selbstbewußtsein das Heiligste und Schönste der Welt mit wunderbarer Verleugnung und waren die Ersten, die wieder die Heiligkeit der Natur, die Unendlichkeit der Kunst, die Nothwendigkeit des Wissens, die Achtung des Weltlichen und die Allgegenwart des wahrhaft Geschichtlichen durch die That anerkannten und verkündigten und einer höhern, allgemeineren und furchtbarern Gespensterherrschaft, als sie selbst glaubten, ein Ende machten.

Erst durch genauere Kenntniß der Religion wird man jene fürchterlichen Erzeugnisse eines Religions= schlafs, jene Träume und Deliria des heiligen Organes besser beurtheilen und dann erst die Wichtigkeit jenes Geschenks recht einsehen lernen. Wo keine Götter sind, walten Gespenster, und die eigentliche Entstehungszeit der europäischen Gespenster, die auch ihre Gestalt ziemlich vollständig erklärt, ist die Periode des Uebergangs der griechischen Götterlehre in das Christenthum. Also kommt auch ihr, Philanthropen und Encyclopädisten, in die friedensstiftende Loge und

empfangt den Bruderkuß, streift das graue Netz ab und schaut mit junger Liebe die Wunderherrlichkeit der Natur, der Geschichte und der Menschheit an! Zu einem Bruder will ich euch führen, der soll mit euch reden, daß euch die Herzen aufgehen, und ihr eure abgestorbene geliebte Ahndung mit neuem Leibe bekleidet, wieder umfaßt und erkennt, was euch vor-schwebte, und was der schwerfällige irdische Verstand freilich euch nicht haschen konnte.

Dieser Bruder ist der Herzschlag der neuen Zeit; wer ihn gefühlt hat, zweifelt nicht mehr an ihrem Kommen und tritt mit süßem Stolz auf seine Zeitgenossenschaft auch aus dem Haufen hervor zu der neuen Schaar der Jünger. Er hat einen neuen Schleier für die Heilige gemacht ¹⁾, der ihren himmlischen Gliederbau anschmiegend verräth und doch sie züchtiger als ein anderer verhüllt. — Der Schleier ist für die Jungfrau, was der Geist für den Leib ist, ihr unentbehrliches Organ, dessen Falten die Buchstaben ihrer süßen Verkündigung sind; das unendliche Faltenspiel ist eine Chiffernmusik, denn die Sprache ist der Jungfrau zu hölzern und zu frech, nur zum Gesang öffnen sich ihre Lippen. Mir ist er nichts als der feierliche Ruf zu einer neuen Urversammlung,

1) Anspielung auf den Namen Schleiermacher.

der gewaltige Flügelschlag eines vorüberziehenden englischen Herolds. Es sind die ersten Wehen; setze sich jeder in Bereitschaft zur Geburt!

Das Höchste in der Physik ist jetzt vorhanden, und wir können nun leichter die wissenschaftliche Junft übersehn. Die Hülfbedürftigkeit der äußern Wissenschaften ward in der letzten Zeit immer sichtbarer, je bekannter wir mit ihnen wurden. Die Natur fing an immer dürftiger auszusehn, und wir sahen deutlicher, gewöhnt an den Glanz unserer Entdeckungen, daß es nur ein geborgtes Licht war, und daß wir mit den bekannten Werkzeugen und den bekannten Methoden nicht das Wesentliche, das Gesuchte finden und construiren würden. Jeder Forscher mußte sich gestehn, daß eine Wissenschaft nichts ohne die andere sei, und so entstanden Mystificationsversuche der Wissenschaften, und das wunderliche Wesen der Philosophie flog jetzt als rein dargestelltes wissenschaftliches Element zu einer symmetrischen Grundfigur der Wissenschaften an. Andere brachten die concreten Wissenschaften in neue Verhältnisse, beförderten einen lebhaften Verkehr derselben untereinander und suchten ihre naturhistorische Classification aufs Reine zu bringen. So währt es fort und es ist leicht zu ermessen, wie günstig dieser Umgang mit der äußern und innern Welt, der höhern Bildung des Verstan-

des, der Kenntniss der erstern und der Erregung und Kultur der letztern sein muß, und wie unter diesen Umständen die Witterung sich klären und der alte Himmel und mit ihm die Sehnsucht nach ihm, die lebendige Astronomie, wieder zum Vorschein kommen muß.

Nun wollen wir uns zu dem politischen Schauspiel unsrer Zeit wenden. Alte und neue Welt sind in Kampf begriffen, die Mangelhaftigkeit und Bedürftigkeit der bisherigen Staatseinrichtungen sind in furchtbaren Phänomenen offenbar geworden. Wie wenn auch hier, wie in den Wissenschaften, eine nähere und mannigfaltigere Connexion und Berührung der europäischen Staaten zunächst der historische Zweck des Krieges wäre, wenn eine neue Regung des bisher schlummernden Europa ins Spiel käme, wenn Europa wieder erwachen wollte, wenn ein Staat der Staaten, eine politische Wissenschaftslehre uns bevorstände! Sollte etwa die Hierarchie, diese symmetrische Grundfigur der Staaten, das Princip des Staatenvereins als intellektuale Anschauung des politischen Ichs sein? Es ist unmöglich, daß weltliche Kräfte sich selbst ins Gleichgewicht setzen, ein drittes Element, das weltlich und überirdisch zugleich ist, kann allein diese Aufgabe lösen. Unter den streitenden Mächten kann kein Friede geschlossen werden, aller Friede ist

nur Illusion, nur Waffenstillstand; auf dem Standpunkt der Cabinetter, des gemeinen Bewußtseins, ist keine Vereinigung denkbar. Beide Theile haben große, nothwendige Ansprüche und müssen sie machen, getrieben vom Geiste der Welt und der Menschheit. Beide sind unvertilgbare Mächte der Menschenbrust: hier die Andacht zum Alterthum, die Anhänglichkeit an die geschichtliche Verfassung, die Liebe zu den Denkmälern der Altväter und der alten glorreichen Staatsfamilie und Freude des Gehorsams; dort das entzückende Gefühl der Freiheit, die unbedingte Erwartung mächtiger Wirkungskreise, die Lust am Neuen und Jungen, die zwanglose Berührung mit allen Staatsgenossen, der Stolz auf menschliche Allgemeingiltigkeit, die Freude am persönlichen Recht und am Eigenthum des Ganzen und das kraftvolle Bürgergefühl. Keine hoffe die andere zu vernichten, alle Eroberungen wollen hier nichts sagen, denn die innerste Hauptstadt jedes Reichs liegt nicht hinter Erdwällen und läßt sich nicht erstürmen.

Wer weiß, ob des Kriegs genug ist; aber er wird nie aufhören, wenn man nicht den Palmenzweig ergreift, den allein eine geistliche Macht darreichen kann. Es wird so lange Blut über Europa strömen, bis die Nationen ihren fürchterlichen Wahnsinn gewahr werden, der sie im Kreise herumtreibt, und von heiliger

Musik getroffen und besänftigt, zu ehemaligen Altären in bunter Vermischung treten, Worte des Friedens vernehmen, und ein großes Liebesmahl als Friedensfest auf den rauchenden Wahlstätten mit heißen Thränen gefeiert wird. Nur die Religion kann Europa wieder aufwecken und die Völker versöhnen und die Christenheit mit neuer Herrlichkeit sichtbar auf Erden in ihr altes friedentiftendes Amt installiren.

Haben die Nationen alles vom Menschen — nur nicht sein Herz, sein heiliges Organ? Werden sie nicht Freunde, wie diese, an den Särgen ihrer Lieben, vergessen sie nicht alles Feindliche, wenn das göttliche Mitleid zu ihnen spricht — und ein Unglück, ein Jammer, ein Gefühl ihre Augen mit Thränen füllte? Ergreift sie nicht Aufopferung und Hingebung mit Allgewalt, und sehnen sie sich nicht Freunde und Bundesgenossen zu sein?

Wo ist jener alte, liebe, alleinseigmachende Glaube an die Regierung Gottes auf Erden, wo ist jenes himmlische Zutrauen der Menschen zu einander, jene süße Andacht bei den Ergießungen eines gottbegeisterten Gemüths, jener allesumarmende Geist der Christenheit?

Das Christenthum ist dreifacher Gestalt. Eine ist das Zeugungselement der Religion, als Freude an aller Religion. Eine das Mittlerthum überhaupt,

als Glaube an die Allfähigkeit alles Irdischen, Wein und Brod des ewigen Lebens zu sein. Eine der Glaube an Christus, seine Mutter und die Heiligen. Wählt, welche ihr wollt; wählt alle drei, es ist gleichviel, ihr werdet damit Christen und Mitglieder einer einzigen, ewigen, unaussprechlich glücklichen Gemeinde.

Angewandtes, lebendig gewordenes Christenthum war der alte katholische Glaube, die letzte dieser Gestalten. Seine Allgegenwart im Leben, seine Liebe zur Kunst, seine tiefe Humanität, die Unverbrüchlichkeit seiner Ehen, seine menschenfreundliche Mittheilbarkeit, seine Freude an Armuth, Gehorsam und Treue machen ihn als ächte Religion unverkennbar und enthalten die Grundzüge seiner Verfassung.

Er ist gereinigt durch den Strom der Zeiten; in inniger, untheilbarer Verbindung mit den beiden andern Gestalten des Christenthums wird er ewig diesen Erdboden beglücken. Seine zufällige Form ist so gut wie vernichtet; das alte Papstthum liegt im Grabe, und Rom ist zum zweitenmal eine Ruine geworden. Soll der Protestantismus nicht endlich aufhören und einer neuen, dauerhaftern Kirche Platz machen?

Die andern Welttheile warten auf Europas Veröhnung und Auferstehung, um sich anzuschließen und

Mitbürger des Himmelreichs zu werden. Sollte es nicht in Europa bald eine Menge wahrhaft heiliger Gemüther wieder geben, sollten nicht alle wahrhaften Religionsverwandte voll Sehnsucht werden, den Himmel auf Erden zu erblicken, und gern zusammentreten und heilige Chöre anstimmen?

Die Christenheit muß wieder lebendig und wirksam werden und sich wieder eine sichtbare Kirche ohne Rücksicht auf Landesgränzen bilden, die alle nach dem Ueberirdischen durstigen Seelen in ihren Schooß aufnimmt und gern Vermittlerin der alten und neuen Welt wird.

Sie muß das alte Füllhorn des Segens wieder über die Völker ausgießen. Aus dem heiligen Schooße eines ehrwürdigen europäischen Conciliums wird die Christenheit aufstehn, und das Geschäft der Religionserweckung nach einem allumfassenden, göttlichem Plane betrieben werden. Keiner wird dann mehr protestiren gegen christlichen und weltlichen Zwang, denn das Wesen der Kirche wird ächte Freiheit sein, und alle nöthigen Reformen werden unter der Leitung derselben als friedliche und förmliche Staatsprozesse betrieben werden.

Wann und wann eher? darnach ist nicht zu fragen. Nur Geduld, sie wird, sie muß kommen, die heilige Zeit des ewigen Friedens, wo das neue Ze-

rusalem die Hauptstadt der Welt sein wird; und bis dahin seid heiter und muthig in den Gefahren der Zeit, Genossen meines Glaubens, verkündigt mit Wort und That das göttliche Evangelium und bleibt dem wahrhaften, unendlichen Glauben treu bis in den Tod.

Nachträgliche Bemerkungen zu den Briefen.

Für die S. 14 ausgesprochene Vermuthung, daß Fr. Schlegel's Aufsatz „Ueber die Darstellung der weiblichen Charaktere in den griechischen Dichtungen“ zuerst in der Leipziger ‚Monatsschrift fürs weibliche Geschlecht‘ erschienen sei, spricht auch eine von Haym (S. 907) aus Fr. Schlegel's Briefen an seinen Bruder geschöpfte Notiz, wonach dieser Aufsatz im September und October des ‚Damenjournals‘ vom Jahre 1794 gedruckt ward.

Zu S. 59. Aus Wolf's Geschichte des Geschlechts von Hardenberg (vgl. Haym 909) ergibt sich, daß Novalis (Neubruck) die Uebersetzung von ‚Rode‘, nicht von ‚Hardenberg‘ ist, indem schon im 13. Jahrhundert Mitglieder dieser Familie nach ihrem Sitz zu (Großen-)Rode in lateinischen Urkunden sich de Novali schrieben.

S. 95 gibt Novalis eine auffällige Vorliebe zu dem Neuplatoniker Plotin zu erkennen, der doch sonst in Hardenberg's Schriften nirgends erwähnt wird. Nach meinem Manuscript könnte man auch ‚Globin‘ lesen; da aber ein Philosoph dieses Namens nicht bekannt ist, so schien mir ‚Plotin‘ die richtige Lesart zu sein.

Personenregister.

- Baader, Fr. X. v., Philosoph
76. 91. 101. 106. 128.
Böhme, Jakob 87. 165.
Böhmer, Auguste 42. 57. 103.
115. 140 f.
Böhmer, Dr. med. 79.
Boisserée, Sulpiz 151.
Bolschwing, Karl v. 19.
Brown, John, schottischer Arzt
46.
Carlowitz, S. G. v., sächsl.
Staatsmann 12. 71. 105.
130.
Charpentier, Julie v., Novalis
zweite Braut 74. 78.
99. 104 f. 116 f. 120. 122.
131. 138.
Diderot 73.
Dietlein 133.
Dion von Syrakus 11.
Eichendorff, Jos. v. 41.
Ernst, Charlotte, geb. Schlegel
44. 50 f. 64. 67. 81. 100.
104. 108. 117. 131. 137 f.
Ernst, Hofsecretär 15. 64.
Fichte, J. G. 21. 33. 38. 39.
84. 86 f. 91. 95. 98 f. 102.
111 f. 113. 117 f. 122.
Fichte J. H. 99.
Fielig, Wilh. 49.
Fludd, Robert 67.
Forberg 19.
Friedrich Wilhelm III. 63 f.
Fröhlich, Buchhändler 97.
Funk v., General 46. 51. 67.
Gabler, Dr. 98.
Garniz, Maler 90.
Geßler, Graf v. 45. 49.
Goethe 16. 33. 44. 48 f. 61.
66. 80. 83 f. 87. 102. 112.
119 f. 143 f. — ‚Propy-
läen‘ 73 f. 77. 80 f. 115.
120.
Häberlin, Fr. Dom. 9.
Hardenberg v., Auguste Ber-
nardine, geb. v. Bülzig, No-
valis Mutter 36.
Hardenberg v., Erasmus 19.
25 f. 28. 29.
Hardenberg v., Friedrich Wil-
helm 24. 26.
Hardenberg v., Georg Fried-
rich Philipp, s. Novalis.
Hardenberg v., Heinrich Ulrich
Erasmus, Novalis Vater

21. 23 f. 36. 71. 112. 117.
122.
- Gardenberg v., Karl 26. 103.
105. 115. 135. 137. 148.
- Gaym, R. 1. 4. 14. 35. 133.
148. 150. 188.
- Heinse, Wilh. 125.
- Helmont van, Joh. B. 67.
- Hemsterhuis 40. 43. 69. 102.
- Herder 96.
- Herz, Henriette 89.
- Hufeland 35. 78. 111.
- Hülßen, Aug. Ludw. 34 f. 38.
91. 97. 106.
- Humboldt v., Wilhelm 45. 49.
- Jacobi, Friedr. Heinr. 86. 112.
- Janssen, Joh. 140 f.
- Jean Paul (Fr. Richter) 25.
118. 125.
- Jourdanz 20.
- Just, Kreisamtmann 13. 18.
39. 63.
- Kant 77 f. 84. 86. 95.
- Koberstein, Aug. 14. 46. 150.
153.
- Kommerstedt 7.
- Körner 44. 49.
- Kozebue 132.
- Kühn v, Sophie, Novalis
erste Braut 20. 23. 25 ff.
29.
- Landvoigt 39.
- Lavater, J. C. 86.
- Leibniz 77 f. 102.
- Lent 9.
- Le Sage 82.
- Lessing 86. 88.
- Lippe, Ferdinand Graf zur 9.
- Louise, Königin von Preußen
63 f.
- Luther, M. 85. 164. 168.
- Mahadoh 43.
- Maimon, Salomon 95.
- Mamion (?) 95.
- Mandern v., E. J. A., ge-
nannt v. Medem 19.
- Manteuffel v., Hans Karl
Erdmann 18.
- Meißner, A. G. 70.
- Mestmacher 8.
- Mohamed 85.
- Moriz, R. P. 95.
- Mehrlich 35.
- Niethammer 30. 110.
- Novalis, dessen Namen 6. 18.
59. 188. Universitätsstudien
10 f. 15 f. 18. Freunde 3.
7. 12. 18 f. 44. 46. 51.
Erste Verlobung 12. 20 f.
Zweite 104. 115 ff. 121 f.
Philosophische Studien 21 f.
32. 34 f. 37 ff. 40. 66 f.
69. 76. 95. 102. 106. ‚Der
Meister‘ 22. 43. 50. 69.
Tractat vom Licht 48. Frag-
mente 50. 58. 60. 64 f.
68 f. 73. 88. ‚Der Lehrling
zu Saiz‘ 59. 134. ‚Blu-
men‘ 63. 68. ‚Glauben und
Liebe‘ 63, 129. Dialoge 63.

- Theorie der Bibel 75. Mer-
kantilische Projekte 94. 101.
Ueber das Christenthum 106.
130. ‚Geistliche Lieder‘ 132.
‚Hymnen an die Nacht‘ 133.
‚Die Christenheit oder Eu-
ropa‘ 133. 145 ff. ‚Hein-
rich von Ofterdingen‘ 126.
133 f. 136 f. 139. Reden
133 f. Ueber Fr. Schlegel
32 f. 68. 123 ff. Ueber A.
W. Schlegel 40 ff. 52 ff.
Ueber Schelling 41. 48. 77.
Ueber Körner 44. 49.
- Plato 9 11. 102.
Plitt, G. L. 134.
Plotin 95 f. 102. 183.
Prévôt d'Exiles 82.
- Rahel, Levin (Frau von
Barnhagen) 70 f.
- Reichardt, Kapellmeister 23.
25. 47.
- Reichlin-Meldegg v., Karl
Alex. 99.
- Reimer, Buchhändler 148.
- Reinhard, Frz. Volk. 112.
- Reinhold, K. Leonh. 6.
- Richter, J. P. Fr., f. Jean
Paul.
- Ritter, Joh. Wilh. 101. 109 f.
128. 139.
- Robespierre 176.
- Roggenthin 20.
- Rosenthal, Dav. Aug. 151.
- Rousseau, J. J. 122.
- Schelling 32. 38. 44. 48. 50.
62. 66 f. 69. 70. 72. 76. 82.
91. 101. 110 f. 129. 134 f.
138. 140 f. 146 f.
- Schiller 44. 49. 80. 119.
- Schlegel, Aug. Wilh. 1. 26.
50. 67. 101. 134 137. 140.
145 f. 151. Shafespeare's
Uebersetzung 34. 40. 61. 97.
113. Kritik von ‚Hermann
und Dorothea‘ 43. 49. 52.
61. Elegie an Göthe 97. 101.
112. 119 f. 127. Satire
gegen Kogebue 132.
- Schlegel, Caroline, geb. Mi-
chaelis 3. 26. 45. 57. 64.
73 ff. 77. 94. 96. 99. 105.
140 f.
- Schlegel, Charlotte, f. Ernst,
Charlotte.
- Schlegel, Friedrich, in Leip-
zig 1. In Dresden 6. ‚Die
Griechen und Römer‘ 9. 16 f.
24. 77. ‚Ueber die Darstel-
lung der weiblichen Charak-
tere in den griechischen Dich-
tern‘ 14. 188. ‚Göthe. Ein
Fragment‘ 16. ‚Der deutsche
Orpheus‘ 24. Recension von
Niethammer's Journal 32.
‚Kunsturtheil des Dionysius
über den Sokrates‘ 35. Kri-
tik der ‚Horen‘ 37. Nach
Berlin 39. ‚Athenäum‘ 43.
47. 57. 62. 64 f. 76. 81.
88. 94 f. 97 f. 101. 103.

112. 114. 118 ff. 127 f.
129. 131. 146 ff. ‚Ueber Ges-
sing‘ 46. ‚Geschichte der grie-
chischen Poesie‘ 47. ‚Lucinde‘
50. 77. 98. 101. 106. 112.
118. 120 f. 123 ff. 128 f.
132. 138. ‚Bibelproject‘ 75.
82 ff. ‚Fragmente und Cha-
rakteristiken‘ 83. ‚Für Fichte‘
99. ‚Christenthum‘ 130. ‚An
die Deutschen‘ 132. ‚Gedichte‘
137 f. ‚Vorlesungen über die
alte und neue Litteratur‘ 149.
Schleiermacher 50. 78. 87. 89.
105. 128. 145 ff. 180.
Schlosser, J. B. 24.
Schweiniß v. 12.
Severin 28.
Shakespeare 34. 42.
Sophokles 42.
Spalding, J. J. 112.
Spinoza 21. 102.
Staël, Frau v. 16.
Stark, Joh. Christian 78 f. 82.
Steffens, Henrik 111. 131.
Thielemann v., General 46.
51. 115. 117. 122.
Tieck, Ludw. 13, 87. 98. 101.
128. 131 f. 134. 137 f. 139.
145 ff.
Unzer, Buchhändler 62.
Urian (?) 24.
Varnhagen von Ense 154.
Weit, Dorothea, geb. Mendels-
sohn 89. 98. 104. 107. 141.
145.
Viemeg, Buchhändler 81. 97.
Voss 132.
Wackenroder, W. G. 98.
Waiz, G. 3. 64. 141.
Walter 71.
Wieland 97. 114. 135.
Windischmann 99.
Wolf, Fr. Aug. 88.
Woltmann v., K. L. 35. 34 ff.
Wolzogen v., Caroline 31.
Zachariä v. Dingenthal, K.
Sal. 9.
Zinzendorf, Graf v. 21. 165.

57580320

NOVALIS BRIEFWECHSEL
Novalis Briefwechsel

(27)
mit

Friedrich und August Wilhelm, Charlotte und
Caroline Schlegel.

.....
Herausgegeben

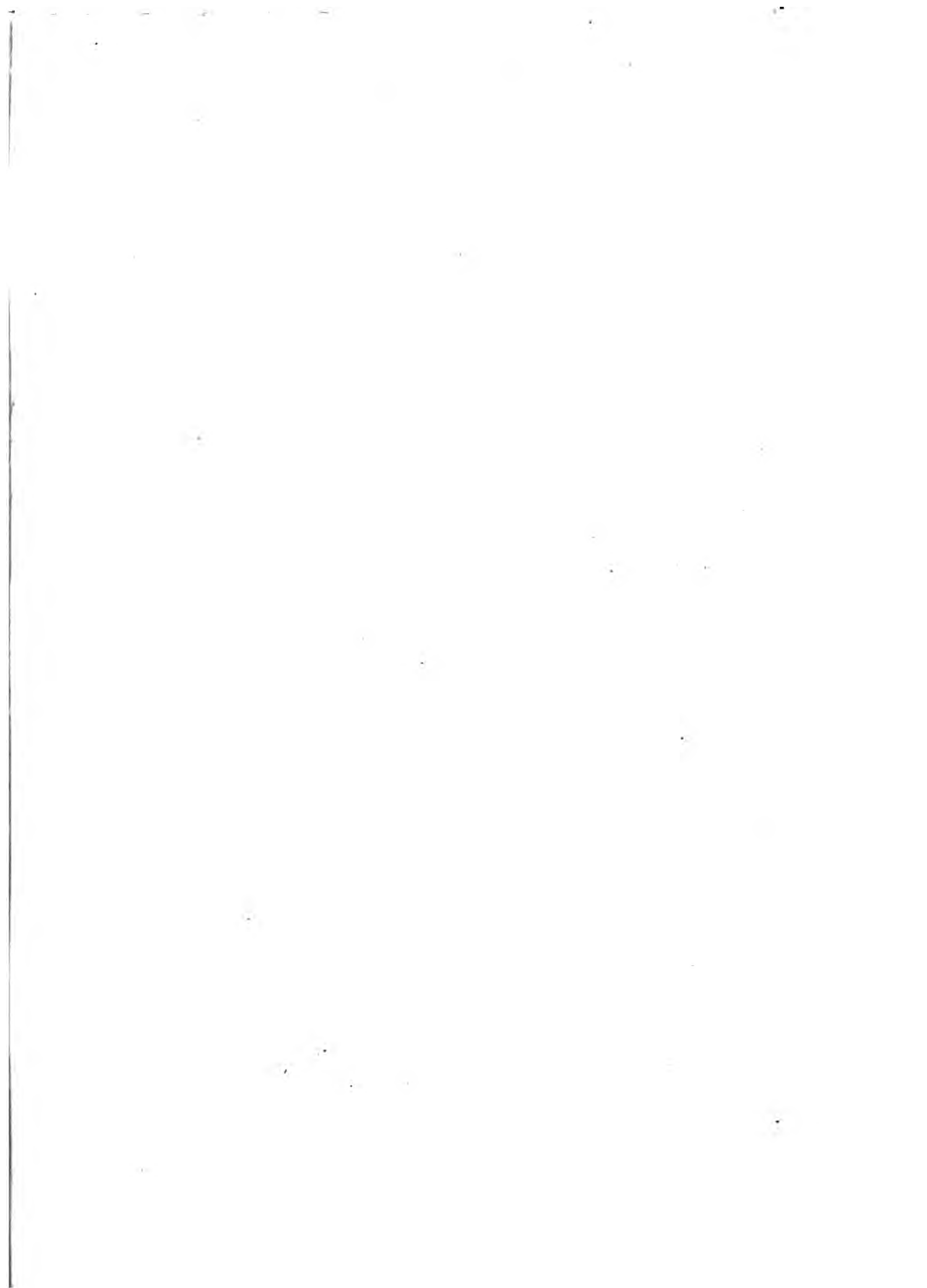
von

Dr. J. M. Raich.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1880.

UNS. 34 a. 23





In gleichem Verlage sind erschienen:

Amaranth.

Von

Oscar von Redwich.

Dreiunddreißigste Auflage.

Min.-Ausg. geh. 3 Mk. — In engl. Einbände 4 Mk. 80 Pf.

Clarissa.

Eine Erzählung aus der Roccoco-Zeit
von

Conrad Kraus.

8. geh. Preis 4 Mk. — In Callico-Einband 5 Mk. 50 Pf.

Vater Brahm.

Ein Trauerspiel aus dem vierten Stand
von

H. A. Schaufert.

8. eleg. geh. Preis 1 Mk. 80 Pf.

Das

Eckhaus an der Albanskirche.

Eine historische Erzählung
aus den letzten Tagen von Kur-Mainz
von

Conrad Kraus.

Mit dreißig Original-Illustrationen
von

Wilh. Dhaus.

In Holz geschnitten von Emil Singer,
Xylogr. Anstalt in Leipzig.

8. 16 Bog. geh. Preis 4 Mk., fein gebunden 5 Mk. 50 Pf.





302960921W

**TAYLOR INSTITUTION LIBRARY
OXFORD OX1 3NA**

PLEASE RETURN BY THE LAST DATE STAMPED BELOW

Unless recalled earlier

15. FEB 1999 -1. FEB. 1999 13. FEB. 1999 10. MAR. 1999		
---	--	--



